

**Zur Konzeption einer digitalen Diaspora –
Evaluierung eines EZA – Prozesses im Bereich des
Technologietransfers aus kultur- und sozialanthropologischer
Perspektive**

DIPLOMARBEIT

Zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie

An der
Fakultät für Sozialwissenschaften
der Universität Wien
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

eingereicht von
Lydia Nardaits

Betreuer:
ao.Univ.-Prof. Dr. Manfred Kremser

Wien, Oktober 2006

INHALTSVERZEICHNIS

Abkürzungsverzeichnis:

ADA- Austrian Development Agency

UNO- United Nations

DAC – Development Assistant Comitee

ANI – Austro – Nigerianische Initiative

EZA - Entwicklungszusammenarbeit

MDG – millenium development goals

PC – Personal Computer

TCP – Transmission Control Protocol, ein Protokoll in der Informationstechnik

FTP – File Transfer Protocol

IMF – International Monetary Foundation – Internationaler Währungsfond (IWF)

AGEE – Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie

UNDP – United Nations Development Program

OECD – DAC – Organisation for Economic corporal Development -

SAP – Strukturanpassungsprogramm

ATTAC – Attac ist ein weltweites Netzwerk, das sich der Kritik an der derzeitigen Form der Globalisierung verschrieben hat

ICT- Information- and Communication Technology

ICEP – Institut zur Cooperation bei Entwicklungsprojekten

0. Einleitung

Diese Arbeit ist aus meiner Mitarbeit bei dem Verein ANI (Austro – Nigerianische Initiative) entstanden, der sich mit seinen Projekten im Bereich Technologie - Transfer und Bildung in Nordnigeria ständig weiterentwickelt hat. Anfangs war ANI noch eine kleine NGO. Sie wird von Mag. Adenrele Banwo, einem gebürtigen Nigerianer, der in Österreich Wirtschaft studiert hat, geleitet. Mittlerweile kann der Verein aber auf eine Reihe erfolgreicher Projekte zurückblicken. Aus der Art, wie Banwo diese Projekte angelegt hat, ist die Idee erwachsen, diese aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht wie auch aus entwicklungspolitischer Perspektive heraus zu beleuchten, zumal die Ethnologie adäquate Konzepte zur Konzeption und Durchführung von EZA - Projekten beisteuern kann (wie z.B. interkulturelle Kommunikation, Ethnizität oder Bewusstsein über den Euro- bzw. Ethnozentrismus). Miteingebracht in die Thematik dieser Arbeit wird daher das Konzept der digitalen Diaspora als eine neuartige Annäherung an komplexe, soziale Realitäten, das in einen entwicklungspolitischen Kontext gebracht werden soll. Es soll gezeigt werden, was digitale Diaspora und im kontextuellen Zusammenhang damit digitale Ungleichheit bedeuten und welche Potentiale sich für die Entwicklungszusammenarbeit aus der Beschäftigung mit neuen Informations- und Kommunikationstechnologien erschöpfen lassen.

0.1. Der Cyberspace als anthropologischer Raum:

Die wesentliche, methodologische Grundlage für diese Untersuchung besteht darin, den Cyberspace als anthropologischen Raum zu betrachten; als einen Bedeutungsraum, wo es Deutungen und Praktiken zu erkennen gilt. Nach Pierre Lévy (vgl. Lévy 1997) ist dieser Raum gleichzeitig der Raum des Wissens, denn alle sind mit allem verbunden und können dadurch geteiltes Wissen vervielfachen, was die Wissensproduktion so mächtig wie noch nie macht.

Vor allem die digitalen Medien bieten diasporischen Kulturen einen gemeinsamen Raum zum Erfahrungsaustausch. Viele Minoritäten und besonders Migranten sind fast dazu gezwungen, diese Informationskanäle für sich zu nützen.¹ Familiäre Kontakte werden z.B. via Email aufrechterhalten. Auch mein Hauptinformant und Leiter des Vereins ANI benützt(e) diesen Zugang für persönliche Belange. Das Medium Internet bietet dazu eine axiologisch völlig neutrale Position, was es nicht nur beispielsweise rechtsextremen Gruppen ermöglicht, sich zu vernetzen sondern auch allezeitlichen Vereinen in der Diaspora. Zusätzlich kam mit dem Internet die Hoffnung auf globale Kommunikation und „Völkerverständigung“ auf, was jedoch in zahlreichen Studien kritisch hinterfragt wird: es wird berechtigterweise eine „Polyphonie“, also eine (ethnische) Vielzahl an Stimmen in einem kulturellen und sozialen Kommunikationsprozess gefordert, die aufgrund materieller Faktoren und ungleichen Zugangschancen in vielen Teilen der Welt gegenwärtig noch gar nicht möglich ist. Der Fokus der Arbeit liegt auf der Frage, ob beim empirischen Beispiel die digitale Ungleichheit tatsächlich Relevanz besitzt und was aus ihr in weiterer Folge, versucht man sie zu überwinden, entsteht. Diese Frage soll am Beispiel des Projektgebietes der ANI, Nigeria, erläutert werden.

Das Projekt WHELP (von „we help“) hat es sich zum Ziel gesetzt, die informationstechnologische Versorgung in Nordnigeria (vor allem in Kaduna und Umgebung) zu verbessern und somit die digitale Spaltung zu verringern und vor allem nigerianischen Schülern aber auch Senioren und Frauen die Möglichkeit zu gewähren, am globalen Wissen und an der globalen Kommunikation teilzuhaben. Eine Evaluierung soll zeigen, ob dies auch tatsächlich erreicht wurde und mit welchen Konsequenzen dies verbunden ist. Das Konzept der digitalen Diaspora stellt hier den methodologischen Ausgangspunkt dar.

¹ <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html>

0.2. Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil, Kapitel 1 bis 3, wird einleitend ein kurzer Überblick darüber geboten, wie sich die Beschäftigung mit Medien in der Kultur- und Sozialanthropologie entwickelt hat, von der Medien – bis zur Cyberanthropologie. Anschließend erfolgt im Kapitel 2 die Beschreibung des Cyberspace als anthropologischen Raum, der auch von entwicklungspolitischer Relevanz sein kann.

Kapitel 3 beschäftigt sich schließlich mit den Implikationen der Globalisierung und versucht darzustellen, warum dieser Faktor in Bezug auf die Revolution des Internets und die sich daraus ergebenden, entwicklungspolitischen Konsequenzen nicht außer Acht zu lassen ist.

Kapitel 4 bis 6 handelt von der Verknüpfung verschiedener Diaspora – Konzeptionen.

Einführend werden herkömmliche Begriffsbestimmungen vorgestellt; das Phänomen des digital divide in Kapitel 5 soll den Bogen zwischen soziopolitischen und technosozialen, diasporischen Prozessen spannen. Kapitel 6, die digitale Diaspora, rundet die vorhergehenden Überlegungen ab und schlägt eine neue, umfassendere Begriffskonzeption vor, die vor allem bei der Evaluierung von EZA - Projekten hilfreich sein kann. Kapitel 6 beinhaltet daher auch die Forschungsfrage und bereitet die theoretische Argumentation für den zweiten, empirischen Teil vor.

Kapitel 7 untersucht Entwicklung aus ethnologischer Perspektive, um im Kapitel 8 zu zeigen, dass die Projekte des Vereins ANI ethnologisch konzipiert sind und sich daraus Vorteile für den Entwicklungsprozess ergeben. Darüber hinaus werden die Projektregion und die einzelnen Projekte näher vorgestellt.

Kapitel 9 befasst sich mit der Evaluierung der ANI - Projekte auf drei Ebenen, die einander gegenüber gestellt werden.

Kapitel 10 beinhaltet die Schlussbetrachtung und rundet die konstruierte Beziehung zwischen dem Cyberspace und Entwicklungsprozessen ab.

0.3. Arbeitsmethode

Die Arbeitsmethode beruht auf zwei Teilen: einem theoretischen Teil, der durch die Literatur abgedeckt wird und einem empirischen Teil, der sich durch meine zweijährige Mitarbeit bei ANI ergab. Außerdem fließen zwei Experteninterviews zum Thema Digital Divide und zu den ANI - Projekten mit ein in den empirischen Teil.

Der erste Teil stellt den wissenschaftlichen Zugang her, wobei vom anthropologischen Raum zum technischen Medium überleitet wird. Ferner werden folgende Leitfragen bearbeitet: Was bedeutet Digitale Diaspora? Welche unterschiedlichen Konzepte gibt es hierzu? Kann der Digital Divide durch Entwicklungsprojekte im Bereich des Technologietransfers überwunden werden? Die Ergebnisse werden im Rahmen kultur- und sozialanthropologischer bzw. entwicklungspolitischer Perspektiven dargestellt.

Um diese Fragen zu erläutern, werden die einzelnen Projekte von ANI unter drei verschiedenen Gesichtspunkten evaluiert: es erfolgt eine Evaluierung nach den allgemeinen Qualitätskriterien anerkannter Entwicklungsorganisationen, eine Evaluierung nach den ethischen Leitlinien der AGEE sowie eine qualitative Evaluierung nach Grünberg. Die Ergebnisse dieser Evaluierung werden schließlich in den Schlussbetrachtungen kontrastiert und in einen theoretischen Zusammenhang mit den Leitfragen gebracht.

Vom anthropologischen Raum zum technischen Medium:

1. Medienanthropologie und Cyber- Anthropologie

Um zu demonstrieren, warum digitale Diaspora als konzeptuelle Überlegung im Bezug auf digitale Ungleichheit relevant für ein EZA - Projekt ist, muss man zuerst einen methodologischen Rahmen anbieten, aus dem man solche Phänomene untersuchen kann.

Diese theoretischen Möglichkeiten lassen sich aus der Beschäftigung mit der Medienanthropologie und schließlich mit der Cyberanthropology erschöpfen.

Die Medienanthropologie nämlich war es, die das Interesse der Anthropologen auf Medien und ihre Wirkungen fokussierte. Im entwicklungspolitischen Zusammenhang, und hier vor allem im Bereich des Technologietransfers, ist es nämlich sehr wohl relevant, welche Auswirkungen sich durch eine neue Technologie wie das Internet im afrikanischen Kontext ergeben.

Die Cyberanthropology als Weiterführung der Medienanthropologie beschäftigt sich konkret mit den Potentialen dieser Technologie aus einer kultur- und sozialanthropologischen Perspektive.

Mein Anknüpfungspunkt hierbei ist die Tatsache, dass diese Potentiale und Möglichkeiten auch im entwicklungspolitischen Kontext genützt werden können und sich die Paradigma der

Cyberanthropology aber erst durch die globale, technische Versorgung mit dem Internet erfüllen können. Genau dieser Aufgabe widmet sich ANI im nigerianischen Umfeld.

1.1. Einführung:

Die Beschäftigung mit Medien ist ein vergleichsweise junges Feld in der Kultur- und Sozialanthropologie. Wesentlich daran ist vor allem die globale Perspektive auf Medien und Medienproduktion.

Ein großes Anliegen in der Medienanthropologie ist es, die sozio - kulturelle Ebene mit einzubeziehen. Hier wird vor allen Dingen die Rolle des Mediums betont, die es in einer kulturellen Wirklichkeit spielt. Spezielle Forschungsbereiche wären unter anderem der kulturelle Aktivismus, der die Verwendung von Medien durch Indigene untersucht oder auch der für die Arbeit relevante soziale Ort der Medienproduktion.

Durch die Reflexion über Medien entstand in den 1990ern das Bedürfnis über das neue Medium Internet bzw. Cyberspace zu diskutieren – Arturo Escobar entzündet den Diskurs über Cyberanthropology mit seinem Artikel: „Welcome to Cyberia: Notes on the Anthropology of Cyberculture“ (1994). (vgl. Kremser 1999: 276) Seitdem gestaltet sich die Entwicklung dieser Disziplin genauso dynamisch wie die Entwicklung des Cyberspace.

Die Beschäftigung mit dem Cyberspace aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive beinhaltet wertvolle Maßstäbe zur Beurteilung einer solchen Technologie auf einer soziokulturellen Ebene. Gerade diese Ebene ist es, die es aus entwicklungspolitischer Sicht unbedingt zu berücksichtigen gilt.

1.2. Einführung in die Medienanthropologie:

Primäre Aufgabe der Medienanthropologie sind folgende Fragen: Was macht der Mensch mit Technik? Was macht die Technik mit dem Menschen? Welches Menschenbild wird via Medien vermittelt bzw. reproduziert?

Wesentlich an der Beschäftigung der Sozialanthropologie mit Medien ist jedoch die Erbringung von Hintergrundkonzepten zu Begriffen wie „Masse“ und „Manipulation“, die durch sie kritisch beleuchtet wurden. Ursprünglich aus der Sozialpsychologie entsprungen, konnte sie die Idee des „Massenmenschen“ überwinden. Auch die damit verbundene

Vorstellung von Manipulation in der Werbung beispielsweise ist heute ein überholtes Konzept angesichts einer immensen Beschleunigung der Informationsflut wie es z.B. im und durch den Cyberspace stattfindet. Die Rezeption einer heutigen Anzeige dauert im Durchschnitt nur circa zwei Sekunden² - mit der Informationsflut steigt auch der Selektionszwang, der letztendlich das Wahrnehmungsmuster eines Medien- Rezipienten beeinflusst. Diese Tatsache, in Kombination mit vielschichtigen, individuellen Faktoren des soziokulturellen Umfeldes, macht letztendlich die Wirkung eines Mediums aus.

Bevor konkret die wichtigsten Forschungsfelder in der Medienanthropologie illustriert werden, folgt ein kurzer Überblick, wie sich dieses Interessensgebiet der Kultur- und Sozialanthropologie etablieren konnte. Seine dynamische Entwicklung zeigt, dass diese Disziplin es nicht versäumt hat, sich mit diesem Phänomen der zunehmenden Medialisierung bzw. Digitalisierung (in weiterer Folge) auseinanderzusetzen.

Der Vorteil, den hier eine ethnologische Perspektive anbietet, besteht darin, ein kultursensibles Verständnis für Technologie zu erzeugen, die qua natura eurozentristische Tendenzen zu vermeiden versucht. Technologisierung aus dem Blickwinkel Nigerias zu sehen, kann nur eine Bereicherung für jedes Projekt im entwicklungspolitischen Kontext darstellen.

1.2.1. Die Entwicklung der Medienanthropologie:

Die Kultur- und Sozialanthropologie kam erst in den späten 1980ern auf den Forschungsgegenstand Medien, obwohl es partikuläre Ausnahmen wie Mead (1953), Bateson (1943), Powdermaker (1950) und Worth (1960) gab, die sich mit Teilaspekten von Medien auseinandersetzten. Im Blickpunkt stand dabei die These, dass ein Medium als technisches Gerät in jedem Fall gesellschaftliche Auswirkungen hat, die es zu untersuchen gilt. (Ginsburg 2002: 3)

Die Medienanthropologie entsprang aus dem Bruch der anthropologischen Theorie und Methodologie bzw. der Postmoderne der 1980er und 1990er Jahre und entwickelte sich aus der „anthropology of present“ (Fox in Ginsburg 2002:3), die Transformationen der Zeitgeschichte analysierten, die im großen Umfang von Medien beeinflusst wurde. (Ginsburg 2002: 3)

² siehe: http://www.phaydon.de/content/phaydon_Werbewirkung.pdf [02.08.2006]

Ein zentraler Punkt der Medienanthropologie ist, dass sie von diversen und vielfältigen Zugängen der Forscher geprägt ist – vom Repräsentationsstil eines anthropologischen Kameramanns bis zu dem Umstand, wie Medien in einer bestimmten Gesellschaft rezipiert werden. Einigen Zugängen gemein ist der Einfluss, den Pierre Bourdieu (1993) - mit der Thematisierung des Feldes als kulturelle Produktion – auf sie ausübte. (Ginsburg 2002:4) Ebenso von großer Bedeutung erweisen sich auch die cultural studies, deren Ansätze poststrukturalistisch motiviert und höchst heterogen sind. Diese Forschungsrichtung brachte auch in den 1970ern die Medien – Rezeptionsforschung hervor, die zur Publikation interessanter Ethnographien, wie z.B. die von Bacon – Smith 1992 führte, der sich mit der Fankultur der Fernsehserie „Star Trek“ beschäftigte. (Bonfadelli 2004:14) Aktuellster Ansatz ist schließlich der „Uses-and-Gratifications-Approach“ von Rubin (2002), der den aktiven Rezipienten in den Mittelpunkt rückt. Die Wirkungsweise eines Mediums wird dynamisch - transaktional gesehen.

(Bonfadelli 2004: 15)

Weitere wichtige theoretische Wegbereiter sind Benedict Anderson und Jürgen Habermas, die mit ihren Konzepten dazu beitrugen, Kollektive zu untersuchen, die so nicht explizit als „Kultur“ bezeichnet wurden. Vor allem Appadurai stellte deren Konzepte in eine Synthese zur rezenten Anthropologie. Dies wurde schließlich auch von der Cyberanthropology im Rahmen der Cyberkultur aufgegriffen.

Appadurais Verdienst ist darin zu sehen, dass er nationale bzw. transnationale Aspekte mit lokalen Prozessen in Verbindung bringt und auf die Bedeutung der Imagination auf die Produktion von Kultur und Identität hinweist. Austausch in vielfältigen Formen – der von Technologien z.B. – ist dabei ein zentraler Aspekt. (Ginsburg 2002: 7)

Ende der 1980er, Anfang der 1990er entwickelte sich aus den Indigenen Medien, die ihrerseits die Medienproduktion als wichtige Quelle der Identität und der Tradierung indigener Werte ansahen, der kulturelle Aktivismus. (Ginsburg 2002: 8) Aus kulturellen Anliegen wurden politische; mediale Ressourcen wurden in Richtung Gruppenmobilisierung und Solidarisierung genutzt. Ähnlich ist auch die Situation von Migranten beispielsweise, die heutige Internet – Ressourcen unter anderem dafür benutzen, um soziale Netzwerke aufzubauen.

Appadurai weist explizit auf die Mobilisierung von Identitäten im Zusammenhang mit Massenmedien hin. (Appadurai in Ginsburg 2002: 9)

Die Sublimierung dieser indigenen Bewegungen zu rein politischen Bewegungen wurde Mitte der 1990er Jahre von einigen Anthropologen wie z.B. Weiner (1997) kritisiert, der die Beschäftigung mit diesem Forschungsfeld als „Ersatz – Anthropologie“ bezeichnet. Andere, wie Roth (2002), unterstützen es hingegen, obwohl sie sich der Problematik gewahr bleiben, die dieser Aspekt beinhaltet. (Ginsburg 2002:10)

Daniel Miller löst diesen Widerspruch folgendermaßen:

„These new technologies of objectification [such as film, video and television] ... create new possibilities of understanding at the same moment that they pose new threats of alienation and rupture. Yet our first concern is not to resolve these contradictions in theory but to observe how people sometimes resolve, or more commonly live out these contradictions in local practice.” (Miller in Ginsburg 2002: 10)

Ein zentraler Punkt in der Beschäftigung mit Medien seit den 1980ern ist die Medienwirkungsforschung, die allerdings nur beschränkt – nämlich nur temporär und räumlich – aussagekräftig ist und daher kaum objektivierbar ist. Dies illustriert Blumler in dem er darauf hinweist, dass die mediale Botschaft immer im Kontext zum sozio – kulturellem Umfeld zu stellen ist, was eine starke Relativität produziert. (Blumler in Ginsburg 2002) Meines Erachtens mindert das allerdings nicht die Qualität solcher Aussagen, auch wenn sie nur auf einzelne Fälle exakt so zutreffen mögen. Verallgemeinerungen beinhalten immer auch die Gefahr von Pauschalisierung.

Aktuelle Ansätze arbeiten aus diesem Grund mit den „middle – range – theories“ von Merton (Merton in Ginsburg 2002). Globale Äußerungen über Medien und ihre Wirkungen zu treffen, ist seiner Ansicht nach zu komplex – sie wirken sich eben nicht überall gleich aus und können in einem differenten, kulturellen Kontext verschiedenartig verstanden werden. Wichtig seien daher illustrierende Fallbeispiele.

Das nimmt folglich allen Positionen, die ein dualistisches, naives Bild zwischen positiver oder negativer Medienwirkung zeichnen, in einem allgemeinen, wie dem afrikanischen Kontext, den Wind aus den Segeln.

Diese Darstellung benötigt einen kontrastierenden Vergleich von verschiedenen, sozio – kulturellen wie auch ökonomischen oder politischen Aspekten.

Ein EZA – Projekt darf daher keineswegs pauschalisierend den Einsatz einer bestimmten Technologie legitimieren; vielmehr muss es sensibel und flexibel auf sozio – kulturelle Umstände reagieren.

Einer der wichtigsten Vorreiter im Bereich der Medienanthropologie ist Marshall McLuhan, dessen Theorien heute allerdings umstritten sind, wie z.B. von Meyrowitz (1990) gezeigt wurde. McLuhan (1968) stellt die Behauptung auf, dass der Buchdruck, die moderne Form der Wissenschaften hervorgebracht hat und in weiterer Folge Nationalismus und Kapitalismus entstehen ließ. Der Buchdruck brachte eine demokratisierende Funktion hervor, die nicht nur die Alphabetisierung förderte, sondern auch den Geist der Opposition schuf. In letzter Konsequenz löst allerdings die Entwicklung der elektronischen Medien die Ära des Buchdrucks ab – es kommt zum Ende der Gutenberg Galaxis. Die neue Ökumene des Fernsehzeitalters entsteht, alle werden zu einem globalem „Stamm“. (McLuhan 1968) Trotz umfangreicher und massiver Kritikpunkte, die man McLuhan zur Last legen kann (wie der extreme Irrationalismus in seinen Konzepten, die naive Vorstellung des Tribalismus oder die Außerachtlassung des Faktors Macht) wurde sein Forschungsansatz von Joshua Meyrowitz positiv weitergeführt. Er setzt da an, wo McLuhans Ansätze zu kurz greifen. Er geht von neu entstehenden, dynamisch – komplexen Medienstrukturen aus und postuliert, dass Medien das Potential haben, die Bedeutung des Orts der physischen Präsenz zu verschieben. Er zeigt dies am Medium Fernsehen. (Meyrowitz 1990) Meines Erachtens ist sein Konzept durchaus ebenso auf den Cyberspace zutreffend. Hier befindet sich das Individuum gleichzeitig an zwei Orten: dem physischen Ort, also dort wo das Individuum vom PC aus im Internet surft und dem mentalen Ort, wo er im virtuellen Raum einem Kommunikations- bzw. Informationsprozess beiwohnt.

Nicht nur der Ort der physischen Präsenz hat sich also verändert; verschiedene Bedeutungsräume beginnen sich zu überlappen, was er am Beispiel „öffentlicher Raum versus privater Raum“ zeigt. Meyrowitz war auch einer der ersten, die darauf hinwiesen, dass neue Medien zu neuen Verhaltensweisen führen, neue Rollen und neue Identifikationsschemata entstehen lassen.

Insgesamt kritisiert er McLuhan scharf – er stellt fest, dass seine Ansätze zu kurz greifen. Er wirft im überdies auch vor, dass McLuhan nicht darlegt, in welcher Weise Medien Veränderungen tatsächlich hervorrufen. (Meyrowitz 1990: 56)

Forschungsfelder:

Die Medienforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie beschäftigt sich vorwiegend mit der Rolle eines Mediums, die es in einem spezifischen, kulturellen Kontext spielt.

Wichtige Forschungsbereiche sind daher der kulturelle Aktivismus, die Kulturpolitik von Nationalstaaten im Hinblick auf Medien sowie der Forschungsbereich des sozialen Lebens der Technologien. Überdies wird auch der soziale Ort der Medienproduktion untersucht. Am wichtigsten im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist allerdings die Untersuchung transnationaler Kanäle. Postuliert wird, dass Medieninhalte sich nicht nur auf den Nationalstaat beschränken, sondern transnational bzw. global wirken. Aspekte der Globalisierung stehen hierbei im Vordergrund, was im Kapitel 3 beschrieben wird.

Der Anthropologe Brian Larkin beschäftigt sich explizit mit Medienproduktion in Nigeria. Hier werden rund 500 Filme im Jahr produziert, die schließlich in weiten Teilen Afrikas verbreitet werden. (Ginsburg 2002: 15) Interessant ist hierbei auch die nigerianische Vorliebe für indische Filme. Im Falle Nigerias spricht er von „parallelen Modernitäten“ um die Realität derjenigen Individuen zu beschreiben, die zwar nicht mobil sind, aber durch die Medien die Möglichkeit haben, bei anderen, kulturell imaginierten Realitäten (wie den indischen Filmen aus Bollywood) zu partizipieren.

„Hausa youth can choose between Hausa or Yoruba videos, Indian, Hong Kong or American films, or videos of Qur’anic tafsir (exegesis) by local preachers.“ (Larkin in Ginsburg 2002: 409) Indische Filme z.B. bieten der Hausa – Jugend einen Weg an, über Modernität zu reflektieren, sie zu konstruieren und herauszufinden, welche Rolle die Hausagesellschaft bzw. das einzelne Individuum in dieser Modernität einnimmt. (Ginsburg 2002: 16)

Dies ist ein exzellentes Beispiel für eine alternative Produktion und Zirkulation von Medien. Ähnlich verhält es sich mit den Informations- und Kommunikations-technologien: durch die Konstruktion und Reflexion ihrer Inhalte werden neue Normen kreiert und induziert.

Medienforschung kann ein Instrument für die Kultur- und Sozialanthropologie sein, um gegen globale Ungerechtigkeiten zu schreiben. Abu – Lughod meint dazu: *„it forces us to represent people in distant villages as part of the same cultural worlds we inhabit – worlds of mass media, consumption and dispersed communities of the imagination“*. (Abu Lughod in Ginsburg 2002: 128)

Anthropologen sind überdies befähigt, in akademischen und öffentlichen Diskursen über Medien, kultureller Imperialisierung und die Gefahren der kulturellen Homogenisierung, die von der Globalisierung ausgeht, einzugreifen. (Ginsburg 2002: 24)

Aus diesem Grund gibt es die theoretische Berechtigung bzw. den wissenschaftlichen Zugang dieser Forschungsrichtung für die Fragestellung meiner Arbeit bzw. für den entwicklungspolitischen Kontext, da die Außerachtlassung dieser Komponenten negative

Konsequenzen für den Entwicklungsprozess bedeuten würde, die unbedingt zu vermeiden sind.

Die Medienanthropologie ist daher komplementär mit der Cyberanthropology zu betrachten. Eine Disziplin getrennt von der anderen zu betrachten, wäre eine halbherzige Herangehensweise, zumal sich die Cyberanthropology aus der Medienanthropologie entwickelt hat und letztere noch immer in den aktuellen Forschungsbereich rund um den Cyberspace hereinwirkt.

1.3. Die Cyberanthropology:

Die Cyberanthropology beschäftigt sich mit Menschen in der virtuellen Welt. Der virtuelle Raum kann hierbei als anthropologischer Raum verstanden werden, der zugleich ein Bedeutungsraum und kulturell aufgeladen ist. Wie in den anderen, multiplen Räumen, in denen ein Individuum lebt, existiert überall ein spezifisches System der Nähe in temporärer, emotionaler, linguistischer etc... Hinsicht. Jeder Raum, auch der virtuelle, unterliegt hierbei einer spezifischen Axiologie, die aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive zum Gegenstand vielfältiger wissenschaftlicher Fragestellungen wird.

Alternative Realitätskonzeptionen – bewirkt durch den Cyberspace – werden in dieser Teildisziplin der Kultur- und Sozialanthropologie untersucht, wobei vor allem die Wechselwirkung von sozialen Interaktionen und dem Medium Internet fokussiert werden. Die technologisch –digitale Durchdringung des sozialen Lebens erzeugt nach Schwara³ eine neue kulturelle Matrix, die als Forschungsgegenstand der Kultur- und Sozialanthropologie eine Neuausrichtung konventioneller Konzepte und Theorien erfordert. Dies bedeutet, dass Innovationen auch in methodischer Hinsicht mitgedacht werden müssen, was durchaus zu neuen Ansätzen führen kann, wie die digitale Feldforschung bereits zeigt. (vgl. Mizrach⁴)

Steve Mizrach erläutert ausführlich die Grundlagen der Cyberanthropology⁵:

Die Cyberanthropology beschäftigt sich mit Menschen in virtuellen Gemeinschaften und Netzwerken. Sie anerkennt, dass diese neuen, virtuellen Gemeinschaften nicht durch

³ Schwara, Stefan, A.: Ethnologie im Zeichen von Globalisierung und Cyberspace; <http://www.nhm-wien.ac.at/AG/Mag129/Schwara.html> [30.05.2006]

⁴ <http://www.nhm-wien.ac.at/AG/Mag129/Schwara.html> [30.05.2006]

⁵ Mizrach, Steve: Cyberanthropology; <http://www.fiu.edu/~mizrachs/cyberanthropos.html> [30.05.2006]

geographische oder semiotische Grenzen definiert werden. Ferner bezieht sie sich auf Donna Haraways Konzept der „Cyborg Anthropology“, die die technologische Rekonstruktion des Menschen untersucht. Sie sucht Verbindungen zwischen Mensch, Tier und Maschine und stellt die Frage, warum der Mensch so verzweifelt versucht, sich von den meisten biologischen Formen von Leben auf diesem Planeten zu isolieren und beispielsweise den eigenen Körper künstlich zu „verbessern“.

Die Cyberanthropology bereitet den Anthropologen darauf vor, eine weitläufigere Eingrenzung von „Menschsein“ vorzunehmen, die Androiden und künstliche Intelligenzen in die Kategorie Mensch miteinschließt. Eine der vielen Definitionen, die das, was das Menschsein ausmacht, ist, symbolische Informationen mit unseren Gruppenangehörigen auszutauschen. Auch die Fähigkeiten Wissen von einer Generation zur nächsten zu übertragen, zählt zu den grundlegendsten menschlichen Qualitäten. Sollten Maschinen diese Fähigkeiten erlangen, könnten auch sie zukünftig zu Objekten ethnologischer Ethnographien werden.

Der Mensch wird in diesem Forschungsbereich als digital – analoger Informations-Überträger gedeutet. Seit dem Post – McLuhanschen Zeitalter wird der Mensch nicht mehr als reine Maschine angesehen, deren Funktion in Energieumwandlung besteht. Der wesentliche Faktor besteht in der Informationsumwandlung.

Überdies bietet die Cyberanthropology konzeptuelle Überlegungen dahingehend an, dass Vergangenheit und Zukunft miteinander verbunden werden können. So können die „modernen Primitiven“ mit dem neuen „Technoschamanismus“ in Einklang gebracht werden. Der Computer wird dabei als Reflektion des Selbst betrachtet, wo virtuelle Beziehungen durch körperliche Begegnungen zwar ergänzt, aber nicht ersetzt werden. (Kremser 1999: 285)

2. Vom Internet zum Cyberspace

Zukunftsforscher wie Rudolf Kapellner postulieren eine Zukunft, die in der Verschmelzung aller Medien zu einem virtuellen, transnationalen Raum liegt. (Kremser 1999: 288) Dies bedeutet, dass der Cyberspace per se eine sich ständig in Entwicklung befindende „Baustelle“ ist, der ununterbrochen einer globalen Kreation unterworfen ist. Unausweichliche Phänomene, die mit dem „Wachsen“ des Cyberspace verbunden sind, sind Entzeitlichung, Exterritorialisierung, Entkörperung. Noch befinden sich die Menschen im Spannungsfeld

einer realen und einer simulierten Welt, wobei sich aber heute schon abzeichnet, dass es dieses duale Muster nicht immer geben muss bzw. es sich aufzuweichen beginnt.

Das Internet als partikularer Bestandteil des Cyberspace neben Groupware oder interaktiver Multimedia macht gegenwärtig noch seinen Hauptbestandteil aus.

Die Potentiale des Cyberspace sind so mannigfaltig wie seine Konstrukteure und Teilnehmer, denn ein Medium ist immer neutral, abhängig davon was der Mensch aus ihm macht. Dass der Cyberspace aber auch aus entwicklungspolitischer Perspektive höchst relevant sein kann, wurde zwar auf theoretischer Ebene erkannt (siehe die MDGs⁶), es mangelt allerdings an der praktischen Durchführung.

2.0. Der Cyberspace als digitaler Raum

„Der Cyberspace bildet ein weites offenes Feld, das noch teilweise unbestimmt ist und nicht auf einen seiner Bestandteile reduziert werden darf.“ (Lévy 1997: 125).

Der Begriff Cyberspace hat sich 1984 mit dem Roman „Neuromancer“ des Science - Fiction - Autors William Gibson etabliert. In diesem Roman entwirft Gibson die Vorstellung, dass die Menschen die Matrix (also den Cyberspace) selbst erzeugen, indem sie ihre Körper über neuronale Schnittstellen an ein Computernetzwerk anhängen und so in den kybernetischen Raum eintauchen.⁷

Er bezeichnet mit dem Begriff Cyberspace ein digitales Netz, das ein Ort der Begegnung und des Abenteuers ist, aber auch drohender Weltkonflikte und neuer ökonomischer und soziokultureller Grenzen. (Lévy 1997: 125)

Ebenso kreierte er eine neue Mythologie virtueller Welten, indem er Konzepte, Metaphern und Personifikationen aus der haitianischen Vodou – Religion benutzt und diese mit der Cyberspace – Terminologie korreliert. (Kremser in Zips 2003: 448)

Der Begriff Cyberspace setzt sich aus *Cyber* (griechisch Kybernetike: Kunst des Steuermanns) und *Space* (englisch für Raum) zusammen und dient oft als Synonym für das Internet bzw. das World Wide Web. Die Cyberanthropology definiert allerdings das Internet

⁶ MDGs: Millenium development goals: wurden 2000 von der UNO beschlossen, um eine globale, einheitliche Strategie in der Entwicklungszusammenarbeit zu verfolgen. Es sind acht Ziele, die bis von der Beseitigung extremer Armut und Hungers bis zur Eindämmung der AIDS – Epidemie reichen, die 2015 erreicht werden sollen. Vgl.: <http://www.un.org/millenniumgoals/> [30.07.2006]

⁷ William Gibson: Neoromancer 1998

bzw. das World Wide Web als Substrukturen des Cyberspace, der ihnen kategorisch übergeordnet ist.

Wesentlich am Begriff „Cyberspace“ ist, dass ihm noch kein technologischer oder ökonomischer Determinismus innewohnt. Es gibt diesbezüglich noch keine starren Festschreibungen. Da er kein homogener Raum ist, spricht Dodge daher sogar von Cyberspaces, die verschiedene digitale Interaktionen beinhalten. Er kategorisiert sie daher auf drei Arten: ein Cyberspace, der in den Technologien des Internets existiert, ein Cyberspace, der in der virtuellen Realität existiert und der Cyberspace der herkömmlichen Telekommunikation wie Telefon und Fax. (Dodge 2001: 1)

Die Beziehungen zwischen Zeit und Raum sowie zwischen Form und Inhalt sind ebenso noch nicht diskursiv geklärt. (Lévy 1997: 8) Pierre Lévy definiert den Cyberspace daher folgendermaßen:

„Das Netz der Netze, das Internet, das auf einer „anarchistischen“ Zusammenarbeit Tausender Computerknotenpunkte auf der ganzen Welt beruht, ist inzwischen zum Symbol für dieses umfassende, heterogene, Grenzen überschreitende Medium geworden, das wir hier als „Cyberspace“ bezeichnen.“ (Lévy 1997: 8).

Um die Vorstellung über dieses komplexe Phänomen zu erleichtern, kann man das deutsche Synonym „digitaler“ oder auch „virtueller“ Raum heranziehen. Manfred Kremser bezeichnet ihn nämlich als „virtuellen Raum“, der zunehmend von menschlichen Intelligenzen aus aller Welt besiedelt wird. (Kremser 1999: 275)

Ein wesentlicher Bestandteil des Cyberspace ist die digitale Information.

Der Cyberspace wird in dreierlei Hinsicht ermöglicht:

- auf der technischen Ebene durch Digitalisierung, auf der sozialen Ebene durch Interaktivität und auf der mentalen Ebene durch Virtualität.

„Der Schlüssel ist die Software, eine spezielle Art von elektronischem Wissen, das es möglich macht, durch die Cyberspace – Umwelt zu navigieren und deren Inhalte den menschlichen Sinnen in Form von Schrift, Bild und Klang verständlich zu machen.“ (Bollmann 1998:108)

Das was Lévy als Raum des Wissens bezeichnet, kann man auch als virtuelle Realität oder virtuellen Raum verstehen, der auf einer kollektiven Imagination von Wirklichkeit beruht. Obwohl er physisch nicht existiert, ist er doch jener Ort, wo Menschen gemeinsam träumen, denken und handeln. Dieser Umstand transformiert den virtuellen Raum und kreiert eine Art dynamischer „Hyperrealität“.

Ein weiteres wesentliches Merkmal besteht darin, dass er ausschließlich mit anderen anthropologischen Räumen koexistiert. Der Cyberspace ist kein abgeschlossenes, von der

Interaktion mit der Außenwelt abgetrenntes Feld. Er ist sozusagen ein transnationaler und translokaler Raum.

Auch Miller geht davon aus, dass Online und Offline – Welt nicht voneinander zu trennen sind bzw. getrennt voneinander beobachtet werden können. (vgl. Miller 1998) Handlungen in der virtuellen Realität sind ausschließlich von tatsächlich gelebten, praktischen Erfahrungen in der „echten“ Welt abhängig. Das bedeutet, dass Virtualität nur ein Teilaspekt einer gesamten anthropologischen Erfahrung sein kann und auch so gesehen werden muss. Kremser geht ebenso davon aus, dass sich dem Mensch, der sich mit der „Dualität der körperlich – sinnlich – physischen Welt und der projizierten, virtuellen Realität auseinandersetzt, eine Chance bietet, diese beiden Welten zu verbinden. Er beschreibt das als Potential für eine interdependente Komplementarität, als ein Potential für gegenseitige Ergänzung aber auch Abhängigkeit. (Kremser 1999: 268)

Timothy Learys Ideen in Bezug auf den Cyberspace sind höchst unkonventionell. Er geht, ähnlich wie McLuhan davon aus, dass die Gesellschaft durch die vorherrschenden Medien beeinflusst wird und dass sie sich mit der Einführung des Internets gewaltig ändern wird. Die Hauptbeschäftigung des 21. Jahrhunderts sieht er in der Bilderzeugung und elektronischen Realitätsherstellung. (Leary 1998:47) Ferner zieht er eine Analogie zwischen Gehirn und PC und behauptet, dass ihrer beide primäre Aufgabe ist, digitale Informationen zu verarbeiten, umzuwandeln und zu produzieren. (Leary 1998:145)

Leary geht sogar noch einen Schritt weiter: er konstatiert eine Entwicklung von der postmodernen Welt zur Cyberkultur, in der wir alle den Cyberspace als ultimativen Kommunikationsort benützen werden. Die Gefahr eines Totalitarismus kann aufgrund der strukturellen Bedingungen des Cyberspace ausgeschlossen werden. (Leary 1998)

2.1. Verortung oder Ortlosigkeit des Cyberspace?

„Nichts könnte dem Geist der neuen Technologien ferner liegen als „ein Ort für alles und alles an seinem Ort“. (McLuhan in Meyrowitz 1990:5)

Was den Cyberspace besser charakterisiert als seine Verortung ist seine Ortlosigkeit. Losgelöst von der physisch verorteten Präsenz eines Individuums wird er zum zentralsten Aspekt der Entterritorialisierung, der Dezentralisierung und Delokalisierung im

Zusammenhang mit der Globalisierung. Sein Platz ist überall und nirgendwo und geprägt von globaler Synchronität. Man kann daher nicht sagen, dass der Cyberspace eine Infrastruktur besitzt – viel wichtiger als seine Organisation, die chaotische Strukturen aufweist, ist der Inhalt, den es zu transportieren gilt: „Es handelt sich um eine bestimmte Art, sich der existierenden Infrastrukturen zu bedienen und deren Ressourcen auszuschöpfen, indem man an eine verteilte und unaufhörliche Erfindungskraft appelliert, die unauflöslich sozial und technisch ist.“⁸. Levy sieht in ihm einen technosozialen Prozess, der bezweckt Informationen zu vernetzen und letztendlich eine kollektive Intelligenz auszubilden.

Viele Theoretiker wie z.B. Cairncross (vgl. Cairncross in Dodge 2001) gehen von einem „Tod der Distanz“ aus – das Internet sprengt räumliche und zeitliche Grenzen und führt zu deren Kompression, die bewirkt, dass soziale Beziehungen von räumlichen Strukturen losgelöst werden. (Dodge 2001: 13) Ehepartner, die an zwei verschiedenen Orten in der Welt arbeiten, können sich so z.B. via Email unterhalten und ihre sozialen Beziehungen ohne räumliche Liminalität aufrechterhalten.

„The idea of telecommunications as „distance shrinking“ makes it analogous to other transport and communications improvements. However, in so doing the idea fails to capture the essential essence of advanced telecommunications, which is not to reduce the “friction of distance” but to render it entirely meaningless. When the time taken to communicate over 10, 000 miles is indistinguishable from the time to communicate over 1 mile, then “time – space” convergence has taken place at a profound scale. Because all geographical relationships are based, implicitly or explicitly on the existence of the friction imposed by distance, then it follows that the denial of any such friction brings into question the very basis of geography that we take for granted.” (Gillepsie and Williams in Dodge 2001: 14)

Durch die digitale Zerstörung der Ordnungskriterien von Raum und Zeit werden globalisierende Prozesse wie Büro – Automatisierung oder Telearbeit forciert. Diese Kategorien stellen dennoch längst keine politischen, sozialen, kulturellen oder ökonomische Grenzen mehr dar; sie scheinen längst – auch durch die Globalisierung – überwunden. Auch Rheingold sieht eine Destabilisierung in der Verbindung zwischen geographischem Ort und Identität. Es werden zwar online neue Orte und Räume geformt, sie sind dennoch keine echte Alternative zu den realen. (Rheingold in Dodge 2001: 16)

Der (anthropologische) Raum ist ferner ein Medium, durch den Macht implementiert und kontrolliert werden kann. Die räumliche Organisation ist daher ein Abbild dieser Machtstrukturen. Der Cyberspace unterbricht allerdings diese Machtgeometrien, da er die

⁸ Lévy in : www.focus.at/mkl_prix/levy_2.thml (02.08.2006)

sozio-räumliche Basis ändert und damit zwei utopische Räume erzeugt: den der grenzenlosen, individuellen Freiheit bzw. den der totalen Überwachung eines „Big – Brother“ - Systems. (Dodge 2001: 37)

Obwohl also die Informations- und Kommunikationstechnologien daran arbeiten, das herkömmliche Raum- Zeit – Verständnis zu zerstören, gibt es immer noch Formen von Widerstand gegen diese Entwicklung. Die Informations- und Kommunikationstechnologien wirken nur partiell – das komplexe Zusammenspiel von lokalen wie globalen Kräften schafft Raum für spezifische Ausformungen. Globalisierung kann auch mit einer zunehmenden Relokalisierung in Verbindung gebracht werden. (Dodge 2001: 15)

Bühl bezeichnet den virtuellen Raum als computer - generierten Erlebnisraum, der einen simulierten Zustand hervorruft. Dabei kommt es zu einer Immersion (Eintauchen) in den virtuellen Raum, der gleichzeitig einen symbolischen Raum kreiert. Dieser symbolische Raum ist *„eine über kulturelle Praktiken erzeugte immaterielle Sphäre, in der eine bestimmte Klasse von Sinngebilden gilt.“* (Bühl in Scheule 2004: 74)

Auch aus dieser Perspektive wird der Raumbegriff deterritorialisert. Laut Bühl wird die Möglichkeit von Sozialität unter Abstraktion von körperlicher Abwesenheit realisiert. (Scheule 2004: 75)

Die soziale Bedeutung von Raum – Zeit wird also neu gedacht werden müssen. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive kann nur die Berücksichtigung einer gewissen Relativität dieser sozialen Ordnungsprinzipien zukünftig eine richtige Annäherung hervorbringen.

2.1.2 Der Cyberspace als entwicklungspolitisches Potential

Die Entwicklung bzw. die Bedeutung des virtuellen Raumes und des Internets ist nur im Zusammenhang mit der Globalisierung und der damit verbundenen transnationalen Migration zu verstehen. Beides ist gekennzeichnet durch eine gegenwärtig sich beschleunigende Entterritorialisierung. (Lévy 1997: 68)

Pierre Lévy sieht das Internet als entscheidende Waffe im globalen Wettkampf um Ressourcen: nur der Cyberspace besitzt die Fähigkeit, intelligente Kollektive schnell zu kreieren und wieder umzubilden. Nur durch die Bildung intelligenter Kollektive sei das Potential des Internets völlig ausgenutzt. Damit betritt die Menschheit einen neuen

anthropologischen Raum, nämlich den Raum des Wissens. (Lévy 1997: 21) Ausgehend von der Vorstellung, dass niemand alles weiß, aber jeder etwas weiß (Lévy 1997: 29), zeichnet er ein Bild der unerschöpflichen Möglichkeiten des Cyberspace, wo jeder mit jedem verbunden werden kann und dadurch ein Netzwerk an Ideen, Initiativen und Wissen geschaffen wird, das ganzheitlich zu verstehen ist. Dieses über allem stehende Netzwerk ist mehr als die simple Summierung von Bewusstseinen (Lévy 1997 : 116); durch den egalitären und dynamischen Austausch von Wissen entsteht eine intellektuelle Kontinuität auf den vielfältigsten Ebenen, die die klassische hierarchische Trennung zwischen Sender und Empfänger in einem Kommunikationsprozess aufbricht und überwindet. Genau hier befindet sich die Schwelle zur Entstehung einer kollektiven Intelligenz.

Auch andere, wie z.B. Bollmann, sind sich über diesen innovativen Aspekt des Internets einig. (Bollmann 1998 : 29)

Meines Erachtens hat Pierre Lévy das wichtigste Potential einer globalen Informations –und Kommunikationstechnologie auf den Punkt gebracht: nämlich die Fähigkeit eine Kollektivität zu bilden, die auf egalitären, machtfreien (da nicht kontrollierbaren) Austausch basiert. Vielleicht bestünde hier die einzig momentan denkbare Möglichkeit, die Probleme einer immer enger zusammenrückenden „Weltgesellschaft“ auf adäquate Weise zu behandeln. Nur ein Medium dieser Art ist befähigt, eine Vielzahl an Akteuren mit einzubeziehen und konstruktiv mit einer Polyphonie dieser Art zu arbeiten. Zumindest ist ein anderes derzeit nicht bekannt.

Pierre Lévy geht sogar noch einen Schritt weiter: er konstatiert, dass der Cyberspace direkte Demokratie in Echtzeit ermöglichen könnte (bzw. bestehende Demokratien mindestens verbessern könnte), was die repräsentative Demokratie allein schon technologisch nicht gewährleisten kann. (Lévy 1997: 75)

„Die politische Identität der Bürger wäre davon bestimmt, welchen Beitrag sie persönlich zur Konstruktion einer sich ständig verändernden politischen Landschaft leisten und welche Unterstützung sie gewissen Problemen (die sie für vorrangig halten), Positionen (die sie teilen) und Argumenten (die sie ihrerseits aufgreifen) angedeihen lassen. Auf diese Weise hätte jeder eine absolut einzigartige politische Identität und Rolle, die ihn von jedem anderen Bürger unterscheidet, wobei er aber die Möglichkeit besitzt, sich mit demjenigen zu verständigen, die zu einem gewissen Zeitpunkt ähnliche oder komplementäre Ansichten über ein Thema vertreten (Lévy 1997:76).“

Solch eine politische Organisationsform wäre hochgradig individuell bestimmt, verantwortungsbewusst und birgt ein riesiges Potential in sich, rezente Strukturen globaler

Machtverhältnisse und kultureller Hegemonie niederzureißen. Darin bestünde auch eine Chance für Afrika, den oftmals als „verlorener Kontinent“ oder als „Trümmerhaufen“ bezeichneten Teil der Welt.

Arns behauptet in diesem Zusammenhang, dass die Entwicklung einer elektronischen, globalen Demokratie durch die digitale Ungleichheit erschwert würde. Diese gilt es darum zu überwinden. (Arns 2002)

Lévy plädiert in diesem Zusammenhang für virtuelle Agoras, die seiner Ansicht nach den Prozess der Meinungsbildung in heterogenen, zerstreuten Kollektiven (die diaspora – ähnliche Merkmale aufweisen) verbessern. Barbrook und Cameron konstatieren dies ebenso:

„Trotz der wahnsinnig großen kommerziellen und politischen Mitwirkung am Ausbau der „Datenautobahn“ werde die elektronische Agora unweigerlich über ihre kommerziellen und bürokratischen Feinde siegen.“ (Barbrook und Cameron, in Lovink 1997: 20)

Dies führe zu einem Cyberspace, der alle einschließt und universal ist.

Dennoch ist Lévy's Konzept, was das Potential des Internets betrifft, auch kritisch zu betrachten. Diefenbach wirft ihm in diesem Zusammenhang vor, in der Annahme falsch zu gehen, dass Internet-User überhaupt eine Kollektivität herstellen, die in eine Sozietät münden würde. Soziale Emanzipation würde nicht nur durch ein Mehr an Kommunikation entstehen, frei nach dem Motto: Vernetzung gut, alles gut. Sie weist auf seine Naivität im Zusammenhang mit Industrie und Ökonomie hin, die de facto die Spielregeln und das Erscheinungsbild des Cyberspace nachhaltig und reichhaltig beeinflussen (durch Werbebanner z.B.). Des weiteren stütze er sich zu sehr auf das Potential dieser Technik als auf seiner tatsächlichen Nutzung. (vgl. Diefenbach in Bollmann 1998: 193)

Diese Kritik ist sicherlich berechtigt. Natürlich darf man über das Potential nicht die Realität vergessen. Dennoch ist es wichtig, nicht nur die negativen Auswüchse eines neuen Mediums zu sehen. Das Internet hat nach wie vor das Potential, Menschen mit unterschiedlichsten kulturellen Horizonten zu verbinden und nicht jeder wird das Netz kapitalistischen Zwängen unterwerfen wollen oder darin die primäre Rolle des Internets sehen. Es steht außer Frage, dass durch die Vielzahl an Menschen, die am Cyberspace teilhaben, kreative und alternative Zugänge entstehen und es besteht die realistische Chance, dass sie die neuen Kommunikationstechnologien positiv – vor allem für sich selbst – nutzen werden. Die globale Teilnahme an einem gemeinsamen Kommunikationsprozess wäre erstrebenswert, aber sicherlich in der Praxis nur schwer durchführbar; der alleinige Austausch zwischen Menschen

der so genannten Ersten Welt (also Europa, Nordamerika, Japan etc...) wäre vor allem in kultureller Hinsicht einseitig.

Darüber hinaus gestaltet sich dieser handlungshemmende, apokalyptische Diskurs als nicht sehr konstruktiv, wenn die Frage nach dem Nutzen und der Nutzung neuer Medien gestellt wird.

Im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit ist das Konzept Lévy's daher als Potential begreifbar, welches es ermöglicht, Informations – und Kommunikationstechnologien wie das Internet bei Entwicklungszusammenarbeitsprojekten sinnvoll zu nutzen. Wendet man die Idee der Bildung einer kollektiven Intelligenz auf die Praxis an, so könnte dies bedeuten, nigerianische Wissensressourcen zu vernetzen und sinnvoll zu nutzen aber auch die Basis für egalitären, kulturellen Austausch zu schaffen. Genau dies ist das primäre Anliegen ANIs, was im Kapitel 9.1.2. näher erläutert wird.

2.2. Das Internet oder das World Wide Web

Das Internet, oder einer seiner bekanntesten Dienste, das World Wide Web, ist heute nicht mehr aus dem Alltagsleben der westlichen Gesellschaft wegzudenken. Egal ob für private oder berufliche Zwecke benutzt: längst schon sind wir darauf angewiesen, mit der Fortentwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien Schritt zu halten. Dass dies auch für entwicklungspolitische Fragestellungen relevant ist, zeigt sich darin, dass eine Exklusion von dieser Technologie negative Konsequenzen für „Entwicklungsländer“ aufweist. Der Kluft zu den reicheren Ländern, die gewisse Technologien besitzen, wird immer größer und verschärft soziale, religiöse und wirtschaftliche Spannungen. Daher ist das Internet auch aus entwicklungspolitischer Perspektive durchaus interessant.

2.2.1. Einführung, Definitionen

Der Begriff Internet ist die Abkürzung für den englischen Begriff „Interconnected Networks“ und bezeichnet miteinander verbundene, globale Netzwerke von Computern. (Dodge 2001: 2) Nach Pierre Lévy beruht das Internet auf einer „anarchistischen“ *Zusammenarbeit tausender Computerknotenpunkte auf der ganzen Welt* (Lévy 1997: 8). Es ist ein riesiges Netzwerk, das sich exponentiell schnell ausbreitet. (Bollmann 1998:107)

Grundsätzlich ist das Internet egalitär angelegt, da prinzipiell jeder Computer mit jedem anderen in einem Netzwerk via Modem kommunizieren kann (sofern die technisch – materiellen Voraussetzungen dafür gegeben sind).

Das World Wide Web wird häufig dem Begriff Internet gleichgesetzt, dennoch ist das WWW nur einer von vielen Diensten des Internets, das sich erst in der jüngeren Geschichte dieses Mediums herausgebildet hat. Das WWW ist quasi das Gesicht des Cyberspace bzw. des Internets. Das Email, die elektronische Post ist ebenso einer der weit verbreitetsten Dienste im Netz. (Bollmann 1998: 18)

Viele Forscher und Intellektuelle trauen dem Internet das Potential eines Massenmediums zu, (Bollmann 1998: 10) da es sich zu einer Kombination aus elektronischer Bibliothek, Postamt und Diskussionsforum entwickelt hat und von Anfang an für Informationsaustausch gestanden hat. (Bollmann 1998:22)

Es ist natürlich nur ein Bestandteil des virtuellen Raumes. Es dient zur Informationsbeschaffung, Kommunikation, Repräsentationszwecken und zur Organisation und den Aufbau eines globalen Marktplatzes. Als zentraler Punkt erweist sich aber immer wieder der Informationsaustausch.

Alle Dienste im Internet verwenden das so genannte TCP/IP Protokoll als Übertragungstechnik. Bekannte Dienste sind unter anderem Telnet, FTP, Archie, Gopher usw.... (Eher 2000: 66 f.)

Zweifellos hat das Internet eine radikale Transformation in der Art wie Menschen kommunizieren, arbeiten, konsumieren und Informationen finden, bewirkt und kommunikative Prozesse revolutioniert.

Dennoch befindet sich diese Entwicklung erst am Anfang und wird sich mit mindestens gleicher Geschwindigkeit wie bisher fortsetzen.

2.2.2. Statistisches

Heute sind nach Schätzungen der des amerikanischen Unternehmens „comScore Networks“ über 700 Millionen Menschen (Erwachsene und Kinder) online. Der Zuwachs an Internet – Anschlüssen ist exponential hoch, wenn auch – global gesehen – regional höchst unterschiedlich. Nach Kontinenten unterteilt, ergeben sich daher enorme Unterschiede:

In absoluten Zahlen liegen demnach weiterhin die USA mit 152 Millionen Internet-Surfern vorne, gefolgt von China mit 72 Millionen und Japan mit 52 Millionen Nutzern. Unter den europäischen Staaten kommt Deutschland mit 32 Millionen Usern auf den Spitzenplatz vor Großbritannien mit 30 Millionen, Frankreich mit knapp 24 Millionen, Italien mit knapp 17 Millionen, Spanien mit 12,5 Millionen und den Niederlanden mit elf Millionen.⁹

Afrika ist nach dem Mittleren Osten damit Schlusslicht.

Mandel und Van der Leun meinen dazu: *„Bei einer so großen Beteiligung ist das Netz nicht länger eine mondäne „Datenautobahn“. Es wird zu einer „Datennation“ - einer Nation, die sich nicht auf dieser Erde befindet, sondern in unseren Köpfen.“*. (Mandel und Van der Leun in Bollmann 1998: 15)

Das Internet hat damit als Kommunikationsmedium die Basis für eine neue Informations- und Kommunikationsgesellschaft geschaffen. Diese Entwicklung kann kaum gestoppt werden und birgt ein riesiges Änderungspotential für die globale Gesellschaft in sich.



Quelle: http://mappa.mundi.net/maps/maps_008/ [07.06.2006]

2.2.3. Eine kurze Geschichte des Internets¹⁰:

Nach dem „Sputnik – Schock“ des Kalten Krieges initiierten die USA in den 1960ern ein Projekt namens ARPA (Advanced Research Project Agency), das vom US – Verteidigungsministerium durchgeführt wurde und die Errichtung eines militärischen

⁹ <http://www.teltarif.de/arch/2006/kw18/s21514.html> (10.09.2006)

¹⁰ nach Arns 2002

Kommunikationsnetzwerkes vorsah. 1969 gelang es schließlich erstmals vier Großrechner im Arpanet miteinander zu verbinden, was als Geburtsstunde des Internets gilt. (Arns 2002)

1971 wurde die erste elektronische Post versendet und 1973 stand die erste transkontinentale Verbindung von ARPANET und dem University College of London. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Internet vorwiegend von akademischen Technikern genutzt.

1975 wurde schließlich die erste Mailingliste¹¹ eingerichtet, und Ende der 1970er vollzog sich endgültig der Wandel von der militärischen zu rein akademischen Nutzung.

Anfang der 80er waren viele Universitäten wie z.B. in Frankreich, Dänemark und Kanada mit NSFNET vernetzt. Bald darauf entstand USENET, das allen offen stand und das erste partizipatorische Netzwerk war. So genannte Grasroot – Netzwerke kamen auf, gleichzeitig wurden erste Computer für den Privatgebrauch verkauft und erste Mailboxen entstanden. In den 1990ern begann die kommerzielle Phase des Internets. Die radikalste und sicher einflussreichste Änderung wurde vorgenommen: das Internet änderte sein „Outfit“ – von der vorher rein textbasierten Oberfläche ging man zur graphischen Benutzeroberfläche über, was die Verwendung drastisch vereinfachte.

Die tatsächliche Geburt des World Wide Web¹², des heute wichtigsten Dienstes des Internets liegt im schweizerischen CERN –Institut¹³; dort wurde ein Projekt zu seiner Errichtung initiiert. Ab diesem Zeitpunkt ist ein exponentielles Wachstum des Datenverkehrs zu verzeichnen. 1994 wurde die Suchmaschine Yahoo! gegründet, was mitverantwortlich war für den gigantischen Netzboom 1994 und 1995. Es vereinfachte die Informationssuche im Internet wesentlich. Durch diese Entwicklung wurde aber auch begonnen, von staatlicher und rechtlicher Ebene in die Struktur des Internets einzugreifen und diese zu regulieren. Daher war das Netz vor allem gegen Ende der Neunziger in rechtliche Streitigkeiten rund um Copyrights und Trademarks verwickelt.

Damit war ein wesentlicher Teil der Vorstellungen rund ums Internet, die anfänglich vorherrschten, kaputt gegangen¹⁴. Das Internet, das strukturell als anarchistisch, unbeherrscht, unabhängig und unkontrollierbar bejubelt wurde, zeigte seine kommerzialisierte und damit

¹¹ E-Mail-Kommunikation einer Gruppe; E-Mails an die Liste werden automatisch an alle Mitglieder der Gruppe verteilt: (Arns 2002: 95)

¹² auf http basierendes, weltweites, vernetztes Hypertext – System (Arns 2002: 95)

¹³ europäisches Zentrum für Teilchenphysik bei Genf

¹⁴ siehe die Unabhängigkeitserklärung des Internet von J.P. Barlow 1996 unter:

<http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at/PAEDPSYCH/PAEDPSYCHORD/Barlow.html> [30.07.2006]

den Marktzwängen unterworfenen Seite. Das Auftauchen so genannter „free software“ war nur ein leises Rebellieren gegen kapitalistische Regulierungen, basierend auf der Vorstellung, dass Wissen und Information frei seien und auch frei ausgetauscht werden müssen. Etwas mehr Wind in diese Richtung verursachte nur Linux als erfolgreiches Pendant zu Microsoft Windows.

Viel belastender und schwerwiegender ist in diesem Zusammenhang aber die Kontrolle und Überwachung der Inhalte des Internets. Dabei geht es aber nicht um die Frage, ob rechtsextreme oder pornographische Seiten aus dem Internet z.B. aus Jugendschutzgründen verbannt werden sollten. Vielmehr steht im Raum, dass kein „User“ anonym durch den virtuellen Raum surft, sondern tatsächlich einer Überwachung von außen sowie von innen unterliegt. Inke Arns bezeichnet das treffenderweise folgendermaßen: „*Das Programm wird zum Gesetz.*“ (Arns 2002: 15) Die alte Konstruktion des Internets schuf echte Freiheit im Cyberspace. Heute wird Kontrolle durch Cookies¹⁵ und durch die systematische Kontrolle von Inhalten ausgeübt. Ein abschreckendes Beispiel liefert auch die US – Regierung mit dem Abhörsystem ECHELON, das systematisch Emails, Telefonate etc... kontrolliert. Völlig dabei vergessen wird aber die Tatsache, dass das Internet per se ein axiologisch völlig neutrales Medium ist. Dennoch unterläuft es ständig Gefahr, als politischer Machtraum und politisches Werkzeug instrumentalisiert zu werden.

2.3. David Miller: The Internet

David Miller führte 1997 eine Feldforschung auf Trinidad zum Thema Internet durch. Dabei stand aber nicht nur die Frage nach der Nutzung oder Auswirkungen dieses neuen Mediums im Vordergrund. Vielmehr ging es darum zu erfahren, wie die Menschen auf Trinidad sich in einer rapide verändernden Kommunikationswelt zurechtfinden und wie sie das Internet in ihren Alltag einbauen und damit umgehen.

Wesentlich am Beispiel Trinidads sind die rasante Entwicklung und die unglaubliche Dynamik des Internets. Die Menschen auf Trinidad nutzen das Internet häufig und es scheint oft so, als hätten sie eine regelrechte Affinität (wie Miller es ausdrückt) für die Verwendung dieser Informations- und Kommunikationstechnologie. Sie sehen das Internet als etwas

¹⁵ dt. Keks; eine Zeichenfolge, die von einem Server auf dem Computer des Nutzers abgelegt wird und dessen Identifikation gewährleistet. (Arns 2002: 94).

typisch „trinidadisches“. Der Grund dafür scheint auf den ersten Blick offensichtlich: er liegt in ihren persönlichen, diasporischen Beziehungen zu Verwandten, die über alle Kontinente verstreut leben. Dabei reichen die Kontakte von den engsten Verwandten bis zur extended family. Das Internet bietet daher einige Vorteile gegenüber dem Telefon: erstens ist es billiger und zweitens mögen die Trinidadier es, Belanglosigkeiten auszutauschen oder Ratschläge an ihre Kinder weiterzugeben etc... Dies ist über Email wesentlich leichter zu bewerkstelligen und nicht so kostspielig. Miller nennt diese Entwicklung „from diaspora family to Internet family.“ (Miller 1997)

„Email was taken up readily as an intuitive, pleasurable, effective and above all inexpensive way not only for families to be in touch, but to be in touch on an intimate, regular, day – to – day basis that conforms to commonly held expectations of what being a parent, child or family entails. It appeared as an obvious way of realizing familial roles and responsibilities that had been ruptured by Diaspora, and even of reactivating familial ties that had fallen into abeyance.“ (Miller 1997: 56)

Ein weiterer Faktor für den Erfolg des Internets liegt auch darin, dass Miller fast keine Technophobie unter den Menschen feststellen konnte. Sogar ältere Menschen benutzten mit Hilfe ihrer Enkel oder anderer jüngerer Familienmitglieder Email oder die ICQ – Funktion.

Internet – Zugänge sind auf Trinidad weit verbreitet. Das führt zu der überraschenden Tatsache, dass das Internet den Trinidadern nicht exkludierend oder trennend erscheint – sie fühlen sich auf keinen Fall in irgendeiner Weise davon ausgeschlossen.

„Although Trinidadian’s optimism has to be qualified in some respects (...), nonetheless in looking at the Internet through the grid of classical sociological categories of division (class, gender, age, ethnicity) our first finding was that people saw the Internet in inclusive rather than exclusive terms, and that in many respects they were right.“ (Miller 1997: 44)

Das Internet wird aber nicht nur für den familiären Austausch und Zusammenhalt genutzt, sondern natürlich in vielfältiger Weise wie auch z.B. für die Partnersuche, Nachrichten, für geschäftliche Belange etc....

Ein wichtiger Punkt für Miller ist das Internet in soziale Strukturen eingebettet zu sehen. Für ihn ist der Cyberspace kein für sich selbst existierender Raum, der abgeschnitten ist von der tatsächlichen Alltagswelt der „User“. Die so genannte Online und Offline – Welt sind in einer Koexistenz verbunden, sie fristen ihr Dasein nicht nebeneinander, sondern interagieren vielmehr. Miller sieht ICQ und Chat als neue Formen des sozialen Kontakts, der zwar geprägt ist durch die geographische Distanz, aber die Fähigkeit besitzt, diese Distanz kommunikativ zu überbrücken. Aus dieser Tatsache ergibt sich der positive Nutzen des Internet.

Aus Sicht der Trinidadier bietet das Internet ihnen daher wesentlich mehr Vorteile, als dass es Nachteile für sie ergeben würde.

Medien bieten diasporischen Kulturen einen gemeinsamen Raum, der der Hegemonie sowohl der Umgebungskultur wie eines repressiven „heimischen“ Nationalstaates weitgehend entzogen ist. Ein dritter Ort, nicht hier noch da, sondern im Dazwischen. Genau dies meint Miller mit der Verortung des Internets oder des Cyberspace. Ein neuer Raum des Wissens, des Austausch, der nicht – körperlichen Existenz, dem vielfältige Möglichkeiten offen stehen. Diese Möglichkeiten bietet dieser Ort den Marginalisierten der globalen Weltgesellschaft und diese beginnen, sie zu nutzen.

2.3.1. Internet im Auge der Ethnographin

Sabine Helmers untersucht das Internet aus dem Blickwinkel einer Ethnographin und stellt in ihrem Artikel¹⁶ dabei interessante Aspekte des Cyberspaces fest. Vorwiegend stellt sie sich die Frage nach der kulturellen Konstruktion von Identität im Netz – dabei kommt sie zu der Erkenntnis, dass es viele verschiedene Identitäten gibt, weshalb man nicht von einer (uniformen) Netzkultur sprechen kann. Was aber allen Gruppen gemein ist, ist der Faktor des Wissens bzw. die Wertschätzung von spezifischem Wissen, ohne den sich kollektive Wertvorstellungen nicht herstellen ließen. Das bedeutet, dass persönliche Identität im Netz nicht über Körperlichkeit eingebracht wird, sondern über die Informationsvermittlung mittels Eintippen dessen, was man ausdrücken will.

Was an den Ausführungen Helmers weit wichtiger ist, ist die technikethnologische Perspektive, die sie zur Sprache bringt. Bisher wurde beim Thema Internet nur nach der Mensch-Mensch-Interaktion im Zusammenhang mit Kommunikationstechnologien gefragt; ebenso wichtig ist aber der kultur- und sozialanthropologische Zugang, den die Mensch-Maschine-Interaktion auf virtueller Ebene induziert. Es ist nämlich nicht nur interessant, was der Mensch mit Technik macht, sondern was die Technik bzw. das Medium mit dem Menschen macht (was vor allem die Medienanthropologie untersucht). Dieses Verhältnis ist, worauf mehrfach hingewiesen wird, auch aus entwicklungspolitischer Perspektive relevant.

¹⁶ Internet im Auge der Ethnographin: Sabine Helmers unter <http://duplox.wz-berlin.de/texte/ding/> (07.06.2006)

Neben dem Faktor der kulturellen Konstruktion von Identität sind auch die Motive für die Netznutzung aus ethnographischer Perspektive interessant:

Das Netz ist einerseits einfach das "Global Village", in dem sich alle treffen, um mit jeweils Gleichgesinnten zu plaudern, um die Informations-, Kooperations- und Freizeitangebote zu nutzen. Andererseits findet sich neben dieser räumlichen und thematischen Lokalität der Drang in die Ferne. Viele User geben auf Befragen an, dass für sie der Kontakt mit anderen Menschen und Nationen ein wesentliches Motiv für die Netznutzung ist.¹⁷

Das Thema Internet kann man alleine aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive auf unterschiedlichsten Ebenen untersuchen. Wesentlich ist allein der Zugang, den man für eine Untersuchung wählt. So lässt sich der Cyberspace aus kultureller oder soziologischer Perspektive untersuchen; man kann das Internet aber auch als Organisation auffassen oder als verschriftlichte Oral Culture. Der von mir gewählte Zugang soll eine praktische Variante beinhalten und zeigen, dass technisch – ethnologische Sichtweisen ebenso für einen Entwicklungsprozess relevant sein können.

2.4. Kritik am Internet

Die häufigste Kritik, die rund ums Internet geübt wird, ist die Informationsflut, die der Benutzer zu bewältigen hat. (Bollmann 1998 :27) Man ist dem Zwang zur Selektion ausgeliefert. Damit steigt aber auch die Kompetenz der Informationsverarbeitung. Oft wird auch die Kritik der Ökonomisierung bzw. Kommerzialisierung des Internets angeführt; das WWW sei ein reines Quotenmedium, wo jeder Mausklick verzeichnet und jeder Besucher pro Website mitgezählt wird. (Bollmann 1998 : 96)

Ein weiterer, häufig aufgebrachter Kritikpunkt ist der fehlende Mechanismus zur Kontrolle und Regulierung des Internets. Obwohl es sich in jüngerer Vergangenheit als relativ resistent gegen Kontrolle von „außen“ (also von politischer und staatlicher Seite) erwiesen hat, nehmen auch die Möglichkeiten der Behörden für die Informationsbeeinflussung zu. Dem kann man entgegenhalten:

„Ein Großteil der Internet – Teilnehmer ist von dem Netz in seiner jetzigen Form überzeugt und vertritt eine bestimmte Internet – Ethik mit der Meinungsfreiheit als höchstes Gut. Dazu gehört, dass nicht nur der Autor für das verantwortlich ist, was er schreibt, sondern auch der Leser für das, was er liest. Die Selektionskriterien des Lesers liegen in seinem Ermessen...“ (Bollmann1998 : 132)

¹⁷ Helmers: <http://duplox.wz-berlin.de/texte/ding/> (07.06.2006)

Die sogenannten „Netzbürger“ oder die Internet – User errichten ihre eigenen Kontrollmechanismen, wie z.B. die Netikette, die jeden User zu respektvollem Umgang in der Kommunikation miteinander auffordert. Allerdings besitzt sie keinen Gesetzescharakter, sondern eher den eines Appells. (Bollmann 1998 : 134)

Meines Erachtens haben dogmatische und starre Regeln in der chaotisch, kreativen Umgebung des Cyberspace ohnehin keinen Platz. Die „Argonauten“ des Cyberspace halten sich lieber an Richtlinien, denen sie folgen können aber nicht müssen, wodurch es zu einer ständigen Hinterfragung von herkömmlichen, gesellschaftlichen Normen kommt. Leary bezeichnet dies als das Designen von Chaos. (Leary 1998)

Nichtsdestotrotz ist das Internet kein rechtsfreier Raum; es gibt eine klare nationalstaatliche Gesetzgebung und Strafverfolgung.

Nicht nur Kritik an der strukturellen Bedingtheit des Internets ist aber zu beachten, auch die Kritik was die Nutzung solch einer Technologie im entwicklungspolitischen Kontext bedeutet, ist erwähnenswert.

Denn mit der Nutzung des Internets tritt auch der Faktor der Amerikanisierung aus dem Schatten hervor. Das Internet ist eigentlich eine us – amerikanische Technologie; die größte Nutzergruppe des Internets bzw. des Cyberspace befindet sich in Nordamerika. Es ist daher verständlich, dass das Netz zum großen Teil auf amerikanischen Wertvorstellungen und Normen aufbaut. Sabine Helmers bezeichnet das Internet als „ein Schaufenster der USA.“¹⁸

Die dadurch das Internet dominierende Sprache ist Englisch. Die Gefahr, bestehende (kulturelle) Hierarchien fortzuschreiben, darf daher nicht außer Acht gelassen werden. Ethnozentristischen Sichtweisen fällt es durch die Verbreitung des Internets daher besonders leicht, global transportiert zu werden.

Noah Chomsky kritisiert den nach ihm angeblichen demokratischen Charakter des Cyberspace – durch die vorherrschende, globale digitale Ungleichheit ist der Cyberspace ein Medium der Reichen:

„Ein Beispiel dieser Ideologie lieferte der deutsche Wirtschaftsminister Rexrodt auf dem letzten G – 7 Gipfel in Brüssel, als er sagte, dass „die Menschen in aller Welt zu jeder Zeit miteinander kommunizieren könnten.“ Thabo Mbeki, der Vizepräsident Südafrikas, kommentierte diese demagogische Aussage in adäquater Weise, indem er daran erinnerte, dass „die Hälfte der Menschheit noch nicht einmal einen Telefonhörer in der Hand gehalten hat.“ (Chomsky 1999: 156)

Auf diesen Umstand wird im Kapitel 5 näher eingegangen werden.

¹⁸ <http://duplox.wz-berlin.de/texte/ding/>

2.5. Potentiale des Cyberspace

Physikalisch existent als eine Anhäufung von Leitungen - verstanden als Transportnetz von immateriellen Gütern - empfunden als Raum - eröffnen elektronische Netzwerke Optionen für eine übergreifende Kommunikation zwischen Persönlichkeiten, unterschiedlichen Sichtweisen und Nationalitäten.¹⁹

Der Cyberspace, der auf digitaler, interaktiver und virtueller Ebene „realisiert“ wird, zählt zu den dynamischsten und kreativsten Entwicklungen unserer Zeit. Als kollektive Imagination von Wirklichkeit kreiert er nicht nur einen neuen Kommunikationsort, sondern verändert sogar unser Verständnis von Raum und Zeit. Dies kann aber durchaus positiv aufgefasst werden, im Sinne einer Erweiterung des menschlichen Bewusstseins. Da er ebenso keine Infrastruktur im herkömmlichen Sinne besitzt und sich Machtstrukturen, die meist territorial ausgeübt werden, aufgrund fehlender geographischer Strukturen nicht fortsetzen können, kann faktisch kein Totalitarismus entstehen. Soziale Beziehungen werden von räumlichen Strukturen losgelöst, die Verbindung zwischen geographischem Ort und Identität weicht sich auf. Der Vorteil, der sich daraus ergibt, besteht darin, dass es Nationalismen im Netz schwer haben (obwohl sie natürlich, wie fast alles andere auch, auf speziellen Plattformen vertreten sind). Stereotype Zuschreibungen funktionieren kaum via Bildschirm. Dies ermöglicht zumindest ein toleranteres Diskussionsklima innerhalb des Internets.

Aber nicht nur auf der persönlichen Ebene ist das Internet relevant: im Kampf um globale Ressourcen, der von enormer Geschwindigkeit geprägt ist, wird das Internet eine entscheidende Rolle spielen. Wer nicht Schritt halten kann, ist den negativen Konsequenzen eines „digital divides“ (digitale Ungleichheit) ausgeliefert, die an späterer Stelle erläutert werden.

Das stärkste Potential, das sich vom Cyberspace erwarten lässt, ist allerdings die globale Vernetzung im Sinne eines intelligenten Kollektivs, das Wissen egalitär austauscht. Wie sonst, wenn nicht durch adäquate Kommunikation, sollte man mit einer derartigen Vielzahl an mit einzubeziehenden Stimmen umgehen?

Das Internet ist jedenfalls die Chance, Afrika eine reelle Stimme in einer globalisierten Welt zu geben, losgelöst von seinem bisherigen Negativ – Image und seiner niedrigen Position in der Weltwirtschaft. Mit dem Cyberspace erhalten auch sie die Chance, Prozesse selbst zu

¹⁹ <http://duplox.wz-berlin.de/texte/ding/>

gestalten und relevante Koordinierungen selbst vorzunehmen. So kann der Cyberspace auch ein Stück Unabhängigkeit bedeuten.

3 . Der Aspekt der Globalisierung:

Der Aspekt der Globalisierung soll zeigen, wie der Cyberspace und seine Revolution miteinander verwoben sind. Auch aus entwicklungspolitischer Perspektive kann das Phänomen der Globalisierung nicht einfach außer Acht gelassen werden, zumal sie keinen Bogen um die Länder des Südens macht. Vielmehr treffen diese die negativen Konsequenzen der neoliberalen Marktwirtschaft, die mit der Globalisierung einhergehen, am meisten. Digitalisierung, Globalisierung und transnationale Migration bewirken global aber auch im afrikanischen Kontext einen sozio -politischen Prozess, der im Hinblick auf die Nachhaltigkeit eines Projekts berücksichtigt werden muss. Die Ausgliederung einzelner Komponenten führte aus entwicklungspolitischer Sicht oft zu Dynamiken, die wenig zielführend im Sinne einer Verbesserung des afrikanischen Lebensstandards waren. Globalisierung ist außerdem das Bindeglied zwischen Digitaler Diaspora und digitaler Ungleichheit, was an späterer Stelle beschrieben wird.

3.0. Definition und Begriffsbestimmung von Globalisierung

Im Wörterbuch der Völkerkunde ist folgende Definition von Globalisierung beschrieben (Brumann in Hirschberg 1999 : 152):

„Globalisierung, die zunehmende Vernetzung der Welt in wirtschaftlicher, politischer, kommunikativer und symbolischer Hinsicht, die bewirkt, dass lokale Zustände und Ereignisse immer mehr von externen Faktoren beeinflusst werden.“

Ferner wird darin festgestellt, dass eine kulturelle Homogenisierung der Welt dahingehend unwahrscheinlich wird, dass *„sich weltweit ausbreitende technische (z.B. Medien) und politische (z.B. Nationalstaat) Innovationen die Wahrnehmung kultureller Unterschiede fördern.“* (Hirschberg 1999: 152)

Sie bedingt daher eine Intensivierung von ökonomischen, politischen, kulturellen und sogar ökologischen Interdependenzen; dennoch ist sie mehr: sie ist eine fundamentale Neuordnung von Zeit und Raum. (Inda 2002: 5)

3.1. Anthropology of globalization

Will man den digitalen Raum und seine Signifikanz aus sozialwissenschaftlicher Perspektive heraus verstehen, darf man nicht auf den Faktor Globalisierung vergessen. Dieser Meinung ist auch der Anthropologe Lewellen: ohne den aktuellen, transnationalen cultural flow ist eine Perspektive, die sich einer holistischen Sichtweise nähern will, nicht möglich. (Lewellen: 2002)

Dieser Faktor ist aber noch aus einer anderen Perspektive heraus interessant: nämlich aus dem entwicklungspolitischen Blickpunkt. Er hat nämlich das Potential, das Phänomen der rasanten Ausbreitung des Internets zu erklären und zu zeigen, warum diese Entwicklung für entwicklungspolitische Belange von Interesse sein kann.

Ted C. Lewellen beschäftigt sich in seinem Buch: „The anthropology of globalization: Cultural anthropology enters the 21st century (2002)“ mit dem diskursbeherrschenden Thema der Globalisierung und ihrer Aspekte. Er konstatiert eine Krise des Nationalstaates, die mit der fortschreitenden Globalisierung verbunden ist, die sich wiederum durch transnationale Migration manifestiert. Staaten, die auf ausländische und damit „fremde“ Expertise angewiesen sind, werden es zukünftig immer schwerer haben, sich auf die territoriale und folglich nationale Souveränität zu berufen. (Lewellen 2002: 21) Die globale Moderne sei durch die Migration und die neuen Medien, wie z.B. das Internet oder auch Mobilfunk, geprägt.

Diese Entwicklung bringe ein Anwachsen von „diasporischen Sphären“, wie er es bezeichnet, mit sich:

„But as mass mediation becomes increasingly dominated by electronic media (and thus delinked from the capacity to read and write), and as such media increasingly link producers and audiences across national boundaries, and as these audiences themselves start new conversations between those who move and those who stay, we find a growing number of diasporic public spheres.“ (Lewellen 2002: 22)

Diese Sphären mit diasporischem Charakter sind eng an Identitäten geknüpft, die sich eines „Fern – Nationalismus“ bedienen: *“The establishment of black majority rule in South Africa opens up new kinds of discourse of racial democracy in Africa as well as in the United States*

and the Caribbean.” (Lewellen 2002: 22) Um ein weiteres Beispiel anzuführen, ist der globale Triumphzug des Hinduismus anzuführen. All diese Faktoren führen dazu, dass der Nationalstaat obsolet wird. (Six 2004)

Eine wichtige Essenz in Lewellens Ausführungen ist die Imagination. Er konstruiert sie ähnlich der Vorstellungskraft von Benedict Andersons „imagined communities“. Imagination sei das konstitutive Element einer modernen Subjektivität – der Cyberspace bietet die dringend benötigte Ressource um imaginierte Welten zu konstruieren. Imagination wird nicht nur die neue soziale Praktik – sie wird zur Schlüsselkomponente der neuen, globalen Ordnung.

Lewellen untersucht außerdem die Art und Weise wie Lokalität angesichts der Entterritorialisierung produziert wird. Interessanterweise geschieht dies u.a. in virtuellen Nachbarschaften.

„These new forms of electronically mediated communication are beginning to create virtual neighborhoods, no longer bounded by territory, passports, taxes, elections, and other conventional political diacritics, but by access to both the software and hardware that are required to connect to these large international computer networks. Thus far, access to these virtual (electronic) neighborhoods tends to be confined to members of the transnational intelligentsia, who, through their access to computer technologies at universities, labs, and libraries, can base social and political projects on technologies constructed to solve information – flow problems.” (Lewellen 2002: 195)

Lewellen spricht in diesem Zusammenhang von einer transnationalen Intelligentsia, also quasi einer Elite, die nicht nur die materiellen und finanziellen Voraussetzungen erfüllen kann, sondern auch die der Bildung und des technischen Know – How. (Lewellen 2002: 195) Damit wird offensichtlich, dass dem Potential einer Technologie noch die praktische Durchführung fehlt – die Strukturen für den Nutzen dieser neuen Technologie sind aber im Großteil der Welt gar nicht gegeben.

Dies impliziert in weiterer Konsequenz eine eurozentristische Sichtweise des Diskurses um die so genannten Neuen Medien und leugnet den Faktor der fehlenden Zugangsmöglichkeit. Die strukturelle Verteilung der neuen Technologien verfestigt somit bestehende Hierarchien und Machtverhältnisse.

3.2.1. Globalisierung in Afrika:

„*The fallout of colonialism and globalization has effected the socio – economic institutional arrangements as well as political and civil determinants of rural life.*” (Abue in Falola 2004: 203 nach Sen, 1999) Die Globalisierung hat aber nicht nur das ländliche Umfeld beeinflusst, sondern auch die urbanen Zentren.

Peter Abue beschreibt das Phänomen der Globalisierung im afrikanischen Kontext nach dem Modell von Eugene Diaz – Bonilla (Falola 2004). Globalisierung wird ihm zufolge aus drei Komponenten konstruiert: als Interaktion, als Homogenisierung und als „Überstülpung“ gesehen. (Abue in Falola 2004).

Die Globalisierung als *Interaktion* bezieht sich auf den Multiplikatoreffekt bei der ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Vernetzung von Menschen bzw. Gemeinschaften aller Art weltweit. Diese Vernetzung ist von großer Geschwindigkeit geprägt.

Globalisierung als *Homogenisierung* wird ebenso auf ökonomischer, sozialer, kultureller und rechtlicher Ebene verstanden, gleich einer McDonaldisierung²⁰ der Welt. Universalität wird als moralisches Prinzip konstruiert, vor allem von westlicher Seite.

Die Globalisierung als eine *Überstülpung* westlicher Werte ist eine Konsequenz aus der globalen Homogenisierung. Diese kulturell strukturierte Homogenisierung ist stark eurozentristisch geprägt, denn man kann (angesichts rezenter weltpolitischer Entwicklungen) davon ausgehen, dass primär westliche Werte und Vorstellungen adaptiert werden sollen. Diese sollen schließlich in einem globalen, möglichst homogenen Gemisch einer uniformen Kultur zu einer „echten“ Demokratie führen, die schließlich alle rezenten Probleme zu lösen weiß.²¹

Diese Strategie verfolgen zumindest „global players“ wie der IMF (der Internationale Währungsfond), die Weltbank oder eine Reihe anderer Institutionen, die entwicklungspolitische Aktivitäten in Richtung kultureller Homogenisierung lenken und in weiterer Folge Einfluss darauf haben, wie Afrika z.B. sich in der globalisierten Welt positionieren darf (oder kann).

²⁰ Dieser Begriff wurde 1997 vom amerikanischen Soziologen George Ritzer geprägt; hierin zieht er Parallelen zwischen den Strukturen einer Gesellschaft, die sich immer mehr der Funktionsweise eines Fastfood – Restaurants annähern.

²¹ Am Energiegipfel im Juli 2006 sagte Bush über die Vorfälle im Libanon, dass er sich für die ganze Welt Demokratie als staatliche Institution wünsche. Putin erwiderte darauf: „Man kann darauf verzichten, wenn die Demokratie dann so aussieht wie im Irak.“

Überstülpungen sind laut Abue immer ein Resultat von Meinungen oder Verhaltensweisen einer bestimmten Gesellschaft oder von einem bestimmten Individuum. Sie repräsentieren allerdings immer nur die subjektiven Meinungen dieser Mehrheit, sie repräsentieren kaum das Anliegen der bäuerlichen Bevölkerung. (Abue in Falola 2004: 205) Dieses Problem manifestiert sich in den Spannungen auf lokaler, nationaler und supranationaler Ebene. So schreibt er über die Unruhen von 1995 in Nigeria:

„In Nigeria, for example, the civil unrest in 1995 that led to the death of several peasants and the eventual execution of the civil rights leader Ken Saro – Wiwa in Ogoni – land in oil – rich Southern Nigeria was literally a „spillover“ of ecological woes emanating from exhaustion of fertile grounds by big oil corporations forcing peasants to live without arable lands or clean drinking water resulting in civil unrest.“ (Abue in Falola 2004: 205)

Die Globalisierung hat in Afrika bisher kaum positive Effekte gezeigt; in vielen Bereichen hat sie lediglich eine Verschlechterung der Lebensbedingungen bewirkt. Seit den 1980ern sind die Löhne in Afrika stetig gesunken, Nigeria verblieb in seiner Rolle als Rohstofflieferant. Diese Situation hat sich trotz einer einsetzenden Industrialisierung, die auf Import – Substitution ausgerichtet war, nicht verbessert. Im Gegenteil: die Terms of Trade²² haben sich stetig verschlechtert.

Weiters gab es Schwierigkeiten bei der Wiedererrichtung der politischen Souveränität. Die Strukturanpassungsprogramme der Weltbank haben die afrikanische Schuldenkrise noch erhöht, was zu einer drastischen Verschlechterung der Lebensbedingungen der afrikanischen Bevölkerung führte. (Simone in Falola 2004: 11 ff)

Im Folgenden werden die Wechselwirkungen zwischen Globalisierung, Urbanisierung und Migration, die in Afrika bestehen, illustriert und erläutert werden, um zu zeigen, dass Globalisierung sich nur im Kontext mit anderen Phänomenen begreifen lässt.

3.2.2. Zusammenhang zwischen Globalisierung, Urbanisierung und Migration im afrikanischen Kontext

Phänomene wie Globalisierung, Urbanisierung und Migration stehen in enger Wechselwirkung in Afrika. Sie sind Teil eines komplexen, gesellschaftspolitischen Prozesses,

²² Terms of Trade: bezeichnen das reale Austauschverhältnis zwischen importierten und exportierten Waren eines Landes und den damit verbundenen Chancen am Weltmarkt.

der im entwicklungspolitischen Kontext berücksichtigt werden muss, soll ein Projekt den Anspruch auf Nachhaltigkeit erheben können.

3.2.3. Zusammenhang von Urbanisierung und Globalisierung

Afrikas Städte weisen eine extrem hohe Wachstumsrate auf:

„Urban growth rates in Africa remain high, at nearly 5 % on aggregate.“ (Simone in Falola 2004: 15) Dar es Salaam und Maputo wachsen am schnellsten was den afrikanischen Kontinent betrifft.

Afrikanische Urbanisierung und Bevölkerungswachstum stehen in enger Wechselwirkung. Die Gründe für die rasche wie enorme Urbanisierung sind vielfältig: die Verschlechterung der Lebensbedingungen im ländlichen Raum (verursacht durch kaputte Böden, Überbevölkerung, Arbeitslosigkeit, fehlende medizinische Versorgung sowie immer geringer werdende Ernteerträge) sowie die Anziehungskraft der Stadt - bedingt durch Arbeitsmöglichkeiten im formellen aber auch informellen Sektor - sind Hauptursachen. Das besondere an der afrikanischen Urbanisierung liegt aber vor allen an zwei Faktoren: erstens erwachsen aus der Industrialisierung, die Hand in Hand mit der Urbanisierung einherging, nur wenige neue Arbeitsplätze, was die städtische Situation nicht verbesserte, sondern verschlimmerte. Zweitens verlief die afrikanische Stadtplanung weitest gehend ohne staatliche Koordinierung, was zur Entstehung der sogenannten „Slums“ führte, die heute zahlreich in afrikanischen Städten zu finden sind.

Die Entwicklung der Städte wird vor allem durch den Wandel im ländlichen Raum bedingt, die von schweren Krisen betroffen sind. Ressourcen sind ausgebeutet, das ökologische Gleichgewicht zerstört (im Falle Nigerias durch die massive Umweltverschmutzung durch die Öl-Pipelines) und die sozialen Strukturen des ländlichen Raumes sind entwurzelt. Seine Funktion als Regulator von Ressourcen und seine Rolle für die soziale Reproduktion sind gefährdet und werden substituiert durch politische Konflikte, die für eine ökonomische Akkumulation instrumentalisiert werden. (Simone in Falola 2004: 21)

„Despite such adverse conditions, urban Africans have long made lives that worked.“ (Simone in Falola 2004: 13)

Trotz hoher Arbeitslosigkeit und höchster finanzieller Not sichern sich die Menschen im urbanen Raum ihr Überleben durch die Bildung von Netzwerken, die dringend benötigte

Ressourcen bereitstellen. Dies ist eine Form des sozialen Kapitals²³, welches auch entwicklungspolitisch genutzt werden könnte – sofern der partizipative Charakter eines Projektes betont wird.

Der rezente Prozess der afrikanischen Urbanisierung hängt aber nicht nur mit sozial- und geopolitischen Faktoren (wie beispielsweise dem des ruralen Raumes) zusammen, sondern auch mit historischen Prozessen. Diese betreffen hauptsächlich die britische Kolonialherrschaft in Nigeria, die 1965 beendet wurde.

„With the arrival of colonialism and its „model“ of urban planning, another era of spatial organization in Black Africa began. Urban centers were created, others were destroyed and many saw their structural patterns change.” (Elate in Falola 2004 : 51) Die urbane Raumplanung lag somit nicht länger in afrikanischen Händen; die alte wurde durch eine gänzlich andere ersetzt.

Elate beschreibt sogleich auch die britische Strategie der kolonialen Stadtplanung:

„The British colonial administration, on their side, favored the establishment of colonial urban centers next to “indigenous villages”, so creating new ones next to old ones.” (Elate in Falola 2004 : 51)

Die urbane Disorganisation des afrikanischen, urbanen Raumes beginnt also mit der Kolonialherrschaft. Die auferlegten, kolonialen Ideen von Raumplanung fanden ihren Weg in die afrikanische Gesellschaft. Die Stadt wie der Europäer sie betrachtete, musste geplant und sauber sein und vor allem einen Repräsentationszweck erfüllen. (Elate in Falola 2004: 52) Die Afrikaner hingegen betrachteten die Stadt als fremdes, künstliches Objekt. Für sie galt: *„cities are made“*. Sie betrachten diesen Raum nicht als von ihnen kreiert und wollen keine Verantwortung für die „governance of cities“ tragen. (Falola 2004: 31) Vielmehr entstanden aus spontanem „settlement“ (da man sich Arbeit und Wohlstand von der Stadt erhofft) die unzähligen Slums, die das Erscheinungsbild afrikanischer Städte bis heute prägen.

„This accumulated absence of active memory has produced a situation where the city is perceived as something not to be acted on. A city can be lived in or can be the source of livelihood, but the city itself, is not something that one attempts to address. Consequently, cities have been perceived as almost “foreign objects”, full of threats and blockages that must be circumvented; something that has a life of its own apart from whatever actions residents take within it. Thus, the city is not something that residents make or where their actions have implications elsewhere.” (Simone in Falola 2004: 31)

²³ soziales Kapital: Pierre Bourdieu (1983) bezeichnet damit soziale bzw. materielle Ressourcen, die durch soziale Netzwerke entstehen und durch diese genutzt werden können.

Im Zuge der wachsenden, globalen Signifikanz von Städten als Zentren der Ökonomie entsteht eine konfliktreiche Spannung zwischen ruralen und urbanen Räumen, zwischen „entwickelten“ und „weniger entwickelten“ Regionen.

3.2.3. Zusammenhang zwischen Migration und Globalisierung

Durch die Auswirkungen der Globalisierung nehmen weltweit (Arbeits-) Mobilität und Migration zu. Bestimmend sind vor allem ökonomische Gründe, die Individuen oder Gruppen dazu veranlassen, zu emigrieren.

“Increasingly, emigration is motivated by the sense that the only way to remain at home is to accumulate large sums of disposable cash, or at least acquire the credentials that can be converted in to well – remunerated status. While household dependency on remittances and inter – household transfers has increases, migrants are less concerned about using their labor to help families to remain in place.” (Adekanye 1998 in Falola 2004: 18)

Migration ist der überall sich manifestierende Aspekt eines komplexen, globalen Phänomens. Am Beispiel Afrikas zeigt sich deutlich, wie schnell und dynamisch diese Migrationen voranschreiten. Migration wurde in Anbetracht des ruralen und urbanen Überlebens eine lebensnotwendige Strategie, aber auch eine Quelle der Kontrolle (durch nahe Angehörige und Verwandte usw...). (Simone in Falola 2004: 19)

Simone sieht das Migrationsproblem im afrikanischen Kontext primär verursacht durch Effekte von Globalisierung. Mit steigendem Druck wird Migration zu einem Verhalten, das ein „hoch mobiles, kollektives Subjekt“ kreiert. (Simone in Falola 2004: 21) Eine neue Form von Identität entsteht, die erst lernen muss, in Einklang mit bestehenden Konzepten von Lokalität zu existieren.

Urbanisierung und Migration sind daher Effekte der Globalisierung. Globalisierung wird dennoch in der EZA als übergeordneter Faktor unterschätzt. Vergleichsweise gibt es nur wenige Initiativen und Organisationen (wie ATTAC z.B.), die versuchen die negativen Auswirkungen, die für die afrikanischen Staaten mit der Globalisierung einhergehen, abzumildern bzw. dagegen anzukämpfen. Entwicklungspolitisch betrachtet, ist es meines Erachtens von großer Relevanz, auf übergeordneter Ebene strukturelle Nachteile auszubessern, als einen mühevollen Kampf gegen die einzelnen, konkreten Auswirkungen zu führen.

3.3. Kritik an der Globalisierungsdebatte

Die Meinungen, ob Afrika überhaupt von der Globalisierung betroffen sei bzw. in welchem Ausmaß, divergieren stark. Im Folgenden möchte ich drei ausgewählte Meinungen - nämlich die von Simone, Gensheimer und Fillitz - vorstellen und kontrastieren.

So meint A. Simone diesbezüglich: *„Despite notable successes registered by few countries in adapting to and actively engaging with global changes, Africa has largely been left out of most facets of globalization.“* (Simone in Falola 2004: 11)

Meines Erachtens spielt der Verfasser auf positive Auswirkungen der Globalisierung in ökonomischer, politischer und gesellschaftlicher Hinsicht an, die tatsächlich kaum vorhanden sind (siehe Kapitel 3.2.1.).

Gensheimer vertritt in diesem Zusammenhang eine sehr interessante These. Er geht davon aus, dass das Bild, das aus europäischer Sicht über Afrika konstruiert wird, nur wenig mit historischen Tatsachen zu tun hat.

Afrika war nie ein isolierter Kontinent – er unterhielt schon vor und während des Mittelalters rege Handelsbeziehungen zu Europa. (vgl. Gensheimer in Falola 2004: 173) Der Vorwurf (aus dem später eine koloniale Rechtfertigungsstrategie wurde), dass Afrika sich aufgrund fehlendem, kulturellem Einfluss von außen nur langsam (bzw. langsamer als Europa) entwickeln konnte, ist also unbegründet.

Die Gründe dafür liegen in ökonomischen, imperialistischen Strukturen des 20. Jahrhunderts; darauf kann jedoch aufgrund der immensen Komplexität nicht näher eingegangen werden. Globalisierung ist also nach Gensheimer nicht unbedingt ein rezentes Phänomen. Historiker wie er, die einen globalen Ansatz in der Geschichtsforschung verfolgen, können daraus Fakten über sozialen Wandel und Entwicklung einer spezifischen Region ableiten. Er spricht daher von einer „archaischen“ Globalisierung, die sich lange vor der modernen Zeit im Afro – Eurasischen Raum abgespielt hat. (Gensheimer in Falola 2004: 174) Der Unterschied zum heutigen Phänomen besteht seiner Ansicht nach darin, dass fremde Ideen zwar inkorporiert wurden, aber diese wiederum in den eigenen kulturellen Kontext eingebettet wurden. (Ähnlich agierten beispielsweise die Römer).

Er demonstriert das aus architektonischer Perspektive am Beispiel einer mittelalterlichen Stadt der Swahilis.

Für Gensheimer beinhaltet Globalisierung daher immer verschiedene Betrachtungswinkel, die positive wie negative Aspekte implizieren.

„Like the Hindu god Shiva who embodies the powers of destruction and creation, globalization at the boundaries between cultures, the negotiation between these opposing forces leads to a process of hybridization, and the synthesis of unique cultural forms.“ (Gensheimer in Falola 2004: 183)

Ein weiterer Beitrag zur Kritik an der Globalisierung ist auch die Frage einer kritischen Begriffsbestimmung einer afrikanischen Moderne, wie sie Fillitz sieht. (Fillitz in Niederle, 2001) Europa verstand unter diesem Begriff bis in die 1970er und 1980er Aspekte wie Industrialisierung und Futurismus, bis es schließlich aufgrund weltpolitischer Ereignissen wie der Fall der Atombombe als „historisches Periodenkonzept“ abgetan wurde. (Fillitz in Niederle 2001: 42)

Fillitz nennt allerdings einen weiteren Aspekt von Moderne:

„Eine Moderne, worin sich heute der Westen nicht mehr als beste aller Ordnungen präsentiert, wo die Gleichheit der Meinungen (Polyphonie) postuliert wird, wo Multikulturalität und Polyethnizität zu gesellschaftlichen Prinzipien erhoben werden, wo das Konzept des Individuums angesichts vielschichtiger Perspektiven, wie unter anderem jene von Gender, komplex dekonstruiert wird, wo die Konsumtion und nicht mehr die Produktion zur zentralen Kategorie erhoben sowie Globalisierung als neue diskursive Form der gesellschaftlichen Beziehungen gepriesen wird. Kulturelle Diversität in zeitlicher Einheit ist die wesentliche Kategorie in diesem global vernetzten Raum!“ (Fillitz in Niederle 2001: 42)

Die afrikanische Moderne konzeptualisiert sich hingegen völlig anders. Historisch mit der Aufteilung Afrikas auf der Berliner Konferenz von 1884 datiert, verweist sie auf einen „durch Gewalt und Überlagerung induzierten Prozess“, wie es Fillitz bezeichnet. (Fillitz in Niederle 2001: 43) Fillitz betont, dass afrikanische und europäische Moderne zwei völlig verschiedene Konzepte sind, die auf jeweils eigenen kulturellen Werten, Ideen und Erfahrungen aufbauen. (Fillitz in Niederle 2001: 43)

Ein weiteres Mal besteht die Gefahr, dass eurozentristische Vorstellungen historischen und kulturellen Konzeptionen übergestülpt werden, die in einem differentem kulturellen Umfeld einheitlich adaptiert werden sollen. Fillitz bringt es treffend auf den Punkt:

„Und wenn heute ideologisch vom Westen Moderne mit Globalisierung, kultureller Diversität und Reziprozität verbunden wird, so heißt dies für die afrikanischen Staaten vor allem mit neuen Abhängigkeiten umgehen zu müssen, wie Weltbank, Internationalem Währungsfonds, Transnationalen Konzernen. Aber Moderne heißt heute in Afrika auch die Suche nach Möglichkeiten eigenständiger gesellschaftlicher Veränderungen.“ (Fillitz in Niederle 2001: 43)

Es steht daher außer Zweifel, dass das afrikanische Modell von Moderne und Globalisierung nicht homogen mit dem des Westens übereinstimmt. Die Effekte der Globalisierung lassen aber nur wenig Spielraum für eigene kulturelle Interpretationen. Die Globalisierung

verkommt daher zu einem starren, kulturell zu applizierendem Modell, das strukturell bedingt negative Auswirkungen für die afrikanische Bevölkerung aufweist.

Ich teile mit Gensheimer die Ansicht, dass Globalisierung etwas ist, was politisch bzw. strukturell gesteuert wird, selbstverständlich geben aber die ökonomischen Rahmenbedingungen die Spielregeln dafür vor. Hierbei ist Afrika eindeutiger Verlierer im Spiel der global players.

Anstatt diese Tatsache resignierend hinzunehmen, muss man sich dafür einsetzen, diese Spielregeln zu verbessern und Partizipation zu ermöglichen. Ebenso muss Platz für spezifische kulturelle Ausformungen geschaffen werden.

Nur dies kann eine Voraussetzung für eine kultursensible, nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit sein, die sich den verschiedenen Facetten von Globalisierung bewusst ist und ihre Auswirkungen abzumildern versucht.

3.4. Globalisierung, der Cyberspace und Entwicklungspolitik

Wie gezeigt wurde, ist Globalisierung eng mit Faktoren wie Urbanisierung und Migration verhaftet und hinterlässt tiefe Fußspuren auf der strukturellen Ebene Afrikas. Ob ein Projekt im Gesundheitsbereich, das gegen Aids kämpft oder ein Projekt im Bereich des Technologietransfers, das den digital divide zu überwinden versucht – alle sind mehr oder weniger stark mit den Konsequenzen der globalen Vernetzung berührt.

Entwicklungspolitische Maßnahmen wären hochgradig effizienter, versuchten sie, die strukturellen Rahmenbedingungen von Globalisierungseffekten auf politischer Ebene zu verbessern. Dass dies kaum geschieht, zeigt sich in den sich kaum verändernden, globalen Ausgangsbedingungen, die immer noch schlecht sind für Afrika, große Teile Asiens, Lateinamerika etc. Staatliche Entwicklungsinstitutionen verfolgen eine doppelzüngige Strategie: einerseits fördern sie Mikroprojekte, die die Auswirkungen der Globalisierung auf lokaler Ebene abmildern sollen; andererseits wird auf politisch – struktureller Seite nicht viel getan, um tatsächlich Ursachen – nicht Wirkungen – zu bekämpfen.

Der Cyberspace als Produkt der Globalisierung nimmt in diesem Diskurs eine besondere Stellung ein. Durch seine dynamische Entwicklung global verbreitet, birgt er das Potential in sich, die Globalisierung selbst zu gestalten. Durch seine strukturelle Beschaffenheit kann eine

Vielzahl an Akteuren miteinbezogen werden. Ob man dieses Potential wirklich positiv nützt, wird die Entwicklung der kommenden Jahre zeigen.

Diaspora – Konzeptionen: Afrika und der Cyberspace

4. Soziopolitische Diaspora – Konzepte

Im Folgenden werden zwei Arten von Diaspora – Konzepten beschrieben: die klassischen – soziopolitischen – Konzepte, die die geographische Vertreibung bzw. Migration von bestimmten Gruppen beschreiben und neuartige Ansätze, die Diaspora als exilbehafteten, abgeschlossenen Raum begreifen, in dem sich nicht nur Menschen sondern auch Abstraktionen (wie Technologie oder Kommunikation) befinden können.

4.0. Einführung

Das Wort Diaspora stammt aus dem Altgriechischen und leitet sich von „diaspeirein“ ab, was wörtlich übersetzt so viel wie „verstreuen“ bedeutet (Bonnett und Watson in Zips 2003:53).

Ursprünglich ist mit dem Begriff und mit der Idee der Diaspora die im 5. Buch Mose niedergeschriebene Zerstreung der Israeliten verbunden. (Zips 2003: 19).

Er wurde schließlich für die alten Diasporen der Juden, Griechen und Armenier benutzt und bezeichnet die gewaltsame Vertreibung aus dem Heimatland um im „Exil“ als verstreute Minderheit zu residieren. (Levy 2005: 4)

Die Verwendung des Diaspora – Begriffes ist in der Literatur zweideutig und häufig eine schwammige Bezeichnung. Er ist daher immer abhängig vom Kontext in dem er benutzt wird.

So kann die Diaspora im klassischen Sinn verstanden werden: nämlich als Ort einer Vertreibung von einem Ursprung, also z.B. die Vertreibung aus dem heiligen Land der Juden. Sie kann aber auch eine soziale Form einer transnationalen Gemeinschaft beschreiben, die ihre Ressourcen über grenzüberschreitende Netzwerke aufbaut, wie die Samoaner oder die Trinidadier z.B.

In der „Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology“ ist folgende Definition von Diaspora zu finden:

„diaspora: a group of people dispersed from their original place. The term was originally applied to Jews living outside Palestine, but in recent years has been applied to African Americans and members of many other ethnic minorities.“ (Barnard & Spencer 2002:601).

Statt einer starren Definition folgend, orientiert sich der in der Arbeit verwendete Diaspora – Begriff eher an einem dynamischen Konzept, dass der gegenwärtigen, transnationalen Migration und der Globalisierung Rechnung zu tragen versucht.

Nichtsdestotrotz sollen verschiedene Verwendungsweisen bzw. die Entwicklung dieses vielfältig in der Bedeutung gewordenen Begriffes beleuchtet werden, um darzustellen, wie flexibel sich das Phänomen gestaltet, das dahinter steht.

4.1. Alte und neue Diasporen – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Ein wesentliches Merkmal, dass „alten“ wie „neuen“ Diasporen gemein ist²⁴, besteht in der engen Bindung an Migration. Was moderne Migrationen allerdings von älteren Beispielen unterscheidet, ist ihre globale Signifikanz.

Ein weiteres, charakteristisches Merkmal betrifft die Diaspora – Erfahrung aus der subjektiven Perspektive eines betroffenen Individuums. Diese wird als problematisch und exkludierend erlebt, was schließlich bei beiden Formen der Diaspora, bei den alten wie bei den neuen, zum Tragen kommt und häufig zu sozialer Exklusion und Minderheitenbildung im neuen Land führt. J. Friedmann bezeichnet diesen Umstand folgendermaßen: *„Diasporas are reflexes of global systemic relations.“* (Friedmann in Levy 2005:148)

Das trifft ebenso auf die klassischen Diasporen, wie beispielsweise die der Juden zu: die globalen wie die historischen und politischen Bedingungen führten sie schließlich ins „Exil“. Demnach müssen laut Friedmann Diasporen als historische Prozesse betrachtet werden; ohne ihren historischen, sozialen und kulturellem Kontext können sie nicht verstanden werden. Trotz einiger Gemeinsamkeiten zwischen alten und neuen Diasporen besteht dennoch ein wesentlicher Unterschied unter ihnen. Heute gibt es quantitativ viel mehr Gruppen, die sich in einer diaspora – ähnlichen Situation befinden, als in der Antike z.B. Dies ist im Zusammenhang mit globalen Trends wie der zunehmenden Deterritorialisierung zu sehen.

²⁴ Klassifizierung nach Levy; vgl. Levy 2005:3

„As we know, these new diasporas have emerged from the world – wide movement of millions of persons, which in turn has been caused by global inequalities, modern information and production technologies, powerful multi – national corporations that frequently shift production across the world, as well as the more familiar „old – fashioned“ reasons of famine and war.“ (Levy 2005: 4).

Ein weiterer Gesichtspunkt, auf den Levy hinweist, ist vielleicht das bedeutendste Merkmal in der Unterscheidung zwischen alter und neuer Diaspora: bei den historischen Phänomenen trieb die Mitglieder dieser Gemeinschaften die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat an. Dahinter steht das alte Bild oder die alte Vorstellung vom Heimatland als Ursprungsort. Diesem wird die Diaspora als metaphysisches Gegenteil gegenübergestellt; das Heimatland ist daher alles, was das Exil oder die Diaspora nicht ist: geliebt, vertraut, verwurzelt.

Noch heute, mit immer noch andauernder Aktualität, werden diese Begriffe „Heimatland“ und „Diaspora“ als soziale Realitäten konzeptualisiert.

(Levy 2005: 3) Die neuen Diasporen aber leben nicht im Gedanken und in der Sehnsucht nach Rückkehr. Sie sind sich mehr als je zuvor bewusst, dass eine Rückkehr oft erstens aus politischen, finanziellen oder sozialen Gründen gar nicht möglich ist und zweitens für ihre Anliegen als Minderheiten auch nicht immer zielführend. Deswegen haben viele Gemeinschaften begonnen, sich langfristig auf ein Leben im „Gastland“ einzurichten und das Beste daraus zu machen.

Diaspora – Konzepte sind also vielschichtig und nicht nur negativ besetzt. Es ist ein dynamischer Prozess zwischen den Polen Heimat und Fremde. Im deutschsprachigen Raum überwiegen vor allem innerhalb der Judaistik Bilder einer so genannten „victim diaspora“, dem leidbehafteten Prozess, den man als passives Opfer ausgeliefert ist.

Migration wird als Einbahnstrasse und als Problem für den Nationalstaat gesehen. Ab den 1970ern beginnen Vertreter minorisierter Gruppen die negativen Konnotationen von Diaspora umzuwandeln. Aus den „post colonial studies“ entstanden schließlich Bilder einer plurilokalen Ausprägung von Diaspora. Hierbei wurden vor allem Ressourcen von Migranten in den Vordergrund gerückt.

In den USA erlebte der Begriff dadurch eine Inflation und wurde schließlich unterschiedslos für alle Formen von Migration und Dispersion angewandt.

Die Soziologin Diane Wolf plädiert in ihrer Forschung angesichts von Mehrfach- und Zwangsmigrationen für eine konzeptionelle Differenzierung des dualen Paradigma von Zuhause und Diaspora als Punkt A und B, das bis heute innerhalb der Migrationsforschung dominiert. (Levy 2005)

Auch das Konzept einer digitalen Diaspora bezieht sich nicht auf die oppositionelle Gegenüberstellung dieser beiden Punkte. Entscheidend ist, die Kommunikation und Netzwerkaktivitäten in der Diaspora aufrechtzuerhalten, was durch den digitalen Raum möglich wird

4.1.2. Die alten oder klassischen Diasporen:

Ursprünglich bezeichnete die Diaspora die Erfahrung des jüdischen Volkes, zwei Mal von Judäa, ihrem heiligen Land gewaltsam vertrieben worden zu sein. Das erste Mal exilierten die Babylonier sie 586 v. Chr. Das zweite Mal, 70 n.Ch. wurde der Tempel von Jerusalem von den Römern zerstört und die Juden erneut vertrieben und verstreut. Lange wurde das Phänomen, die Vertreibung einer spezifischen Gruppe aus ihrem Ursprungsgebiet und die darauf folgende Zerstreung, hauptsächlich auf das jüdische Beispiel angewendet. Dasselbe Phänomen zeigte sich aber auch am griechischen oder armenischen Schicksal, um das Beispiel der Zigeuner oder der nordamerikanischen Indianer nicht zu vergessen.

Auch die afrikanische Diaspora zählt zu den klassischen sowie zu den größten Diasporen: Zips sieht in diesem Begriff ein heuristisches Konzept für politische Integrationsprozesse, die Afrika und ihre Diaspora wieder zusammenführen sollen. (Zips 2003: 19) Die Spaltung dieser einst zusammengehörenden Entitäten wurde durch den transatlantischen Sklavenhandel verursacht, bei dem vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ca. 2.5 Mio. Afrikaner in die Neue Welt als auszubeutende Arbeitskräfte verschleppt wurden. Die afrikanische Diaspora ist daher eine der dramatischsten und umfangreichsten, erzwungenen Migrationen der modernen Geschichte. Sie wirkt bis heute in die afrikanische Selbstrezeption herein.

4.1.3. Die neuen Diasporen:

Die rasante technologische, globale Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert sowie unzählige ethnische Auseinandersetzungen, der aufkommende Nationalismus in weiten Teilen der Welt, kultureller Rassismus und Xenophobie ließen zahlreiche Diaspora – ähnliche Gemeinschaften entstehen.

Die wichtigsten Betroffenen sollen im Folgenden erwähnt werden:

Die Afghanen, Araber, Armenier, Deutsche, Iraker, Juden, Roma, Kurden, Kroaten, Libanesen, Polen, Palästinenser, Tschetschenen, diverse russische Minderheiten, die südostasiatische Diaspora, die islamische, die türkische sowie die afrikanische Diaspora.

Diese Auflistung zeigt, dass diese diasporische Realität nicht nur die politisch instabilen Länder der 3. Welt betrifft, sondern auch Europa oder Nordamerika.

Damit ist die Diaspora ein rezentes, globales Phänomen, von dem viele Länder in vielfältiger Weise betroffen sind.

Dies erklärt wiederum die Tatsache, warum der so genannte „Diasporismus“ eine Art Modekonzept in der Globalisierungsdebatte wurde, da dies eine ihrer konkretesten Manifestationen ist.

4.1.4. Über die Yoruba - Diaspora

Da sich das Projektgebiet der ANI in Kaduna und Umgebung befindet, ein großer Teil der Bevölkerung Yoruba – Sprecher sind sowie mein Hauptinformant auch, möchte ich kurz auf die Diaspora – Erfahrung der Yoruba eingehen. Explizit auch andere Ethnien zu nennen, wie die Ibo oder die Hausa, wäre zu umfangreich und ebenso nicht zielführend. Die Yoruba – Diaspora soll daher stellvertretend erläutert werden.

Die Anzahl der Yoruba, die als Sklaven in die Neue Welt verschleppt wurden, ist enorm. Vorwiegend lebten sie als inhomogene Gruppe im Westen Afrikas.

„Like many migrant groups, the Yorubba did not exist initially as a cohesive self – conscious people.“ (Eltis in Falola 2005: 17) Die Eigenidentifikation mit einem Yorubatum entstand konkret erst in der Diaspora und entfaltete sich erst voll im 19. Jahrhundert (Eltis in Falola:

17) Die Mehrheit der Yorubas verließ Afrika über die Bucht von Benin, die einen „Hauptverschiffungspunkt“ der gesamten West – und Westzentralafrikanischen Küste darstellte und von immenser Bedeutung aufgrund der hohen Quantität an Ausfuhren von Sklaven gewesen ist. Ein hoher Prozentsatz der ausgeführten Sklaven waren Yorubas.

(Nishida in Falola 2005: 46) Interessanterweise änderte sich vom 18. bis zum 19. Jahrhundert auch die Zusammensetzung der Sklaven nach Komponenten wie Geschlecht, Alter, Ethnizität und Religion. Vor allem nach 1810 wurden vorwiegend muslimische und männliche Yorubas verkauft. (Falola 2005: 46) Frauen und Kinder waren immer ein Hauptbestandteil der Deportationen, die Anzahl der Männer stieg aber stetig, wie Eltis und Engerman gezeigt haben. (Falola 2005: 47).

Aus diesen Gründen ist die Versklavung ein wesentlicher Punkt der Yorubas und der Geschichte Westafrikas, ohne den gegenwärtige Prozesse in der afrikanischen Gesellschaft nicht zu verstehen sind. Eltis geht davon aus, dass der Islam wesentlich zur Entwicklung einer Yoruba – Identität beigetragen hat:

„The recently converted Christians who embraced the term „Yoruba“ may well have chosen to express their ethnic identity in a manner that conformed to Muslims perceptions.“ (Falola 2005 : 51)

Die christliche Präsenz in Nigeria verstärkte sich nach dem Abolitionsakt von 1807 und 1833, der vom britischen Parlament verabschiedet wurde, mit dem Aufkommen von so genannten “ex – slave – communities.“ (Cole in Falola 2005: 383) Viele Wissenschaftler sind sich aber einig, dass der Einfluss des Christentums auf die Yorubas in der Diaspora den des Islams nicht übersteigt. (Cole in Falola 2005: 383)

„As much as their Islamic faith turned out to be quite resilient in the face of continued efforts by the colonial and evangelical officials to Christianize and „civilize“ them, the liberated slaves from Yorubaland, who had helped form what by the turn of the century had come to be known as Krio Society, still have managed to retain much of their Yoruba heritage to this day.“ (Cole in Falola 2005: 40).

Somit muss aus ethnologischer wie auch aus entwicklungspolitischer Perspektive berücksichtigt werden, wie historische Aspekte sowie religiöse Faktoren in den heutigen Kontext übertragen werden.

Die Sklaverei und all die Folgen, die sie impliziert sowie der Islam, der sich im Spannungsfeld mit dem christlichen Süden befindet, wirken in die heutige nigerianische Selbstrezeption herein.

5. Technologie in der Diaspora – der Digital Divide

5.0. Einführung

Technologien besitzen die Möglichkeit, Fähigkeiten des Menschen zu verstärken. Überdies sind sie in der Lage, tief greifende Veränderungen in Gesellschaft und Kultur herbeizuführen. Dennoch sind sie immer in einen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext eingebettet; sie werden kulturspezifisch genutzt. Ausgehend von der Tatsache, dass bestimmte Gruppen spezielle Technologien für ihre Belange benutzen, lässt sich feststellen, dass nicht nur Gruppen migrieren sondern mit ihnen ihre Technologien. Befinden sich daher bestimmte

Gruppen in einer diaspora – ähnlichen Situation, so tun das auch die von ihnen verwendeten Technologien. Als Beispiel wurde bereits die Vorliebe von emigrierten Minoritäten angeführt, das Internet als Lobbying für persönliche Interessen zu verwenden. Der digital divide (die digitale Ungleichheit) beschreibt diesen Umstand und kontrastiert das Verhältnis zwischen dem informationstechnologischen Paradies der westlichen Welt und dem „technologisch unterentwickelten“ Süden.

5.1. Der Digital Divide

Für den Begriff „Digital Divide“ (deutsch: digitale Ungleichheit) gibt es noch keine einheitliche Definition; vor allem inhaltlich gibt es keinen Konsens darüber, was dieses Phänomen im gesamten ausmacht. Verschiedene Ausgangspunkte der Forscher und unterschiedliche Begriffskonzeptionen erschweren die wissenschaftliche Arbeit, da immer erst geklärt werden muss, welchem Begriffsverständnis man folgt.

Zur Etymologie des Begriffs: Digital kommt vom lateinischen Wort „digitus“ und bedeutet Finger, Zehe. Divide kommt aus dem Englischen und heißt „trennen, teilen“ (Bamberg 2005: 8). Digital Divide bedeutet nach Aichholzer auf globaler Ebene soziale Chancenungleichheit und gesellschaftliche Spaltung im Zusammenhang mit der Verbreitung neuer Medien.²⁵

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Hälfte der Menschheit noch nie telefoniert; der gesamte afrikanische Kontinent weist weniger Netzpräsenz auf als die Stadt New York.²⁶

„Gut 85 % aller Internet-Server befinden sich in den G7-Staaten, in denen 11 % der Weltbevölkerung leben. Dagegen stehen in den bevölkerungsreichsten Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas - China, Indien, Nigeria und Brasilien -, in denen 43 % der Weltbevölkerung leben, zusammen nur 0,75 % aller Server, wobei allein der Anteil von Brasilien bei 0,62 % liegt.“²⁷

Diese Zahlen veranschaulichen den Umstand, dass Informations- und Kommunikationstechnologien Eliten vorbehalten sind. Darüber hinaus ist die extrem ungleiche Verteilung der neuen Medien ein Abbild der weltpolitischen Hierarchie. Afrika und Lateinamerika stehen dabei an unterster Spitze.

²⁵ “Aichholzer: Digital Divides in Österreich:

<http://www.oeaw.ac.at/ita/ebene5/GAdigitaldivide.pdf> (07.06.2006)

²⁶ <http://www.inwent.org/E+Z/1997-2002/ez401-4.htm> (07.06.2006)

²⁷ <http://www.inwent.org/E+Z/1997-2002/ez401-4.htm> (07.06.2006)

Bei der US – amerikanischen Studie „Falling through the Net 2“ wurde folgender Umstand thematisiert:

„Die Studie ergab, dass vor allem Personen mit niedriger Bildung, niedrigem Einkommen und mit einem Wohnsitz außerhalb der Ballungszentren keinen Zugang zum Internet hatten und damit in die Kategorie der „information have – nots“ fielen. Die Digital Divide wird also als binäre Spaltung zwischen „information haves“ and „have-nots“ verstanden.“ (Bamberg 2005: 9).

Außerdem betrachtete man dies als Ausdruck sozialer Probleme, weil den Digital Divide insgesamt immer niedrigere Bildung, schlechtere Arbeitsplatzchancen und geringeres finanzielles Einkommen im Vergleich zu den Netzanwendern begleiten.

Schließlich kamen Diskussionen darüber auf, ob es sich beim Digital Divide um eine Frage des Zugangs oder der Nutzung handelt. Eine Nutzungskluft konstruieren zu wollen, ist dahingehend unsinnig und nicht zielführend, als dass es Menschen gibt, die bewusst keinen Zugang zum Internet wollen. Dies ist von individuellen Entscheidungen abhängig; außerdem kann man die vielfältigen Formen der Nutzung nicht in einen simplen Dualismus von Nutzer bzw. Nicht – Nutzer hineinpressen. (vgl. Bollmann 2005: 71)

Daher ist die Frage nach dem Zugang eine sinnvollere und berechtigtere. Zudem lässt sich dieses Momentum leicht technisch über die Verteilung von PCs und Zugangsgeräten für das Internet wie Modems etc. feststellen. Dennoch sagt dies allein noch nichts darüber aus, ob das Internet tatsächlich genutzt wird.

Aichholzer/ Schmutzer führen demnach drei Aspekte an, die zur digitalen Ungleichheit führen können:

- Barrieren bezogen auf den Zugang
- Nutzungsbarrieren (Mangel an Fähigkeiten zur Nutzung)
- Barrieren auf der Inhaltsebene (Mangel an Anwendungen für sozial benachteiligte Gruppen). (Aichholzer in Bollmann 2005)

Die Medienkompetenz ist ebenso ein wichtiger Faktor für die Nutzung des Internets; ist sie nicht ausgeprägt genug, wird die Anwendung wesentlich erschwert. So wird spezifisches Wissen zu einer Grundvoraussetzung für eine Anwendung. Global nehmen Zugangungleichheiten aber kaum ab. Zwar lässt sich eine Abnahme von Ungleichheit in Bezug auf den Zugang feststellen – dies darf aber nicht dazu führen, digitale Ungleichheit generell in Frage zu stellen.

Das Konzept der digitalen Ungleichheit ist besser als das der „digitalen Spaltung“ bzw. des Digital Divide, weil beim ersteren unterschiedliche Gründe für soziale Ungleichheit (z.B. Alter, Bildung, Einkommen) einbezogen werden. Überdies ist dieses Konzept transdisziplinär, was vielschichtige Perspektiven zulässt.

Interessant ist, dass es gerade im Westen eine Fülle von Initiativen gibt, die sich mit dem Problem der digitalen Ungleichheit befassen.

Manuel Castells Model umschreibt den Digital Divide, der konzeptuell auf der eben beschriebenen Differenz beruht, als aus sich folgendermaßen zusammensetzenden Komponenten bestehend:

Höheres und niederes Einkommen (income divide), höherer und niederer Bildungsgrad (education divide), Jung und Alt (age divide), Mann und Frau (gender divide), ethnologische Zugehörigkeit (ethnographic divide), Stadt und Land (geographic divide), „Erste“ und „Dritte Welt“ (global divide).
(Castell in Scheule 2004: 18)

Alle anderen Formen von digitaler Spaltung können diesen Kategorien zugeordnet werden, wie z.B. die Frage nach der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien oder der so genannte „Netdivide“ (Nutzung bzw. Nichtnutzung des Internets).

Castell beschreibt somit eigentlich die Auswirkungen der digitalen Ungleichheit auf verschiedenen Ebenen. Wichtig für die Fragestellung dieser Arbeit ist lediglich die digitale Ungleichheit aus entwicklungspolitischer Sicht. Die konkrete Auswirkung des Digital Divide bedeutet die Blockade nachhaltiger Wirtschaftsentwicklung, die eine Grundvoraussetzung für die Erhöhung des Lebensstandards ist. Nichts gegen den Digital Divide zu unternehmen, würde die Entwicklungschancen eines Landes, das sich um Aufschwung bemüht, drastisch verschlechtern. Fehlende Kommunikationsstrukturen in einer globalisierten Welt sind nicht die besten Voraussetzungen für soziale Gleichheit.

5.2. Kritik am Begriff des Digital Divide:

Ist das Internet eine notwendige Voraussetzung für kulturelle Autonomie der Dritten Welt? Gibt es wirtschaftliche Auswirkungen des Digital Divide? Die Hypothese besagt, dass ein fehlender Zugang schlechtere Wirtschaftschancen mit sich bringt, da „moderne“ europäische Unternehmen, die ihre Geschäfte gänzlich digital abwickeln, nicht auf afrikanische Firmen warten, die Rechnungen noch per Hand ausstellen. Die berechtigte Frage die sich daraus

stellt: Besteht der richtige Weg zur Überwindung globaler Verteilungsungerechtigkeit in einer zunehmenden Technisierung nach westlichem Vorbild?

Laut einer These von Amartya Sen (Sen in Scheule 2004:92) ist nur der (digital) askesefähig, der vorher genug zu essen hatte. Dennoch kann niemand behaupten zu wissen, dass die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien mit einer Erhöhung der Lebensqualität gleichzusetzen ist. (Scheule 2004: 92) Dies wäre nur unter Beachtung kultureller, gesellschaftlicher und religiöser Aspekte in einem globalen Maßstab möglich. Gegenwärtig scheint aber nur der maximale Profit den Anlass für die Einführung dieser Technologien zu sein.

Kulturen, die nicht bereit sind, sich dem Leitmarkt USA unter zuordnen, sind mit Hilfe medialer Technologien zu beseitigen. Denn, was man sich bewusst sein muss (speziell im entwicklungspolitischen Zusammenhang), ist dass jedes Medium – unabhängig von seiner praktischen Informationsverbreitung – eine bestimmte Ideologie vermittelt. Für Thomas J. Fröhlich ist daher die us – amerikanische Technologiegläubigkeit eine Folge des im angloamerikanischen Denken tief verwurzelten Utilitarismus. Das bedeutet, dass ein quantitatives Mehr an Daten mehr Wissen bedingt. (Scheule 2004: 102)

Die Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien kann daher einen verschärften, moralischen Antagonismus bedeuten; bestimmte Wertvorstellung (vor allem der USA) werden quasi exportiert, um andere Kulturen zu kolonialisieren bzw. eine kulturelle Hegemonie zu errichten.

Kulturelle Differenz soll daher nivelliert werden. (Scheule 2004: 102)

Andere kritische Perspektiven sehen die Frage nach dem Digital Divide an sich eurozentristisch behaftet. (Scheule 2004: 161) Der Diskurs um dieses Phänomen birgt auch eine instrumentalistische Sicht von Technik, der man gewahr sein sollte. Digital Divide allerdings als imperiale Geste zu sehen, ist eine Übertreibung, zumal viele kleine, private NGOs partizipativ Konzepte mit der Bevölkerung vor Ort erarbeiten.

Die Kritik am Diskurs um den Digital Divide ist also breit gefächert und oft auch berechtigt. Dennoch kann sie nicht dazu führen, Projekte, die vor allem partizipativ entstanden sind, im Sand verlaufen zu lassen, mit der simplen Begründung, sie seien eurozentristisch oder gar imperialistisch. Vielmehr muss man diese Kritik als konstruktiv auffassen, und mit ihr an einem Konzept arbeiten, dass sich verschiedenen, negativen Punkten bewusst ist und sie zu vermeiden bzw. zu überwinden versucht.

Wichtig ist daher, die Relativität von Perspektiven zu diesem Thema zu beachten. Während viele kritische Stimmen aus dem Westen die imperiale Medialisierung verteufeln, fordern viele Stimmen aus dem Süden, wie z.B. Afrika, die Einführung solcher Technologien. Für sie bedeutet das Internet etwas Praktisches, das ihnen hilft, den „Anschluss nicht zu verpassen“. (Interview Banwo 02.04.2006)

5.3. Conclusio

Der Cyberspace betont die Teilung der Welt in zwei Hälften: in die der reichen, „entwickelten“ Nationen und in die der armen Entwicklungsländer, er ist quasi ein Abbild der rezenten globalen Situation. Nicht nur, dass die Verbindungen zu den Informations- und Kommunikationstechnologien schlechter sind in der Dritten Welt, auch die Kosten dafür sind ungleich höher.

„Cyberspace is an elite space, a playground for the privileged... There is a global glass ceiling, and for many in the world a large part of technoculture lies well above it.” (Dodge 2001: 42).

Das globale “Glasdach” droht nicht zuletzt unter steigendem ökonomischen Druck zusammen zu brechen, sondern auch unter den global ungleich verteilten Zugangschancen, sei es hinsichtlich der Informations- und Kommunikationstechnologien oder auch den Zugangschancen zum Weltmarkt.

Das Phänomen des Digital Divide kann daher zum Anlass genommen werden, weltpolitische Situationen vernetzt zu begreifen und darüber zu reflektieren.

Denn in gleichem Maße wie sich digitale „Ungleichheiten“ abbilden, zeigen sich auch Kulturen, Migrationen, Diasporen, und Urbanisierung im Netz.

6. Digitale Diaspora

6.1. Deutungsweisen

Die Konzeption einer Digitalen Diaspora als einheitlich verstandenes Phänomen existiert nicht. Sie bezeichnet einen komplexen, vielschichtigen Prozess, der sich aus den

Komponenten Diaspora, Cyberspace und digitale Ungleichheit auf dynamische Weise zusammensetzt.

Diaspora als symbolischer Raum hat kulturell eine Möglichkeitsbedingung im Cyberspace. Zwischen der Erfahrung in den Cyberspace einzutauchen und einer Migrationserfahrung mit diasporischem Charakter bestehen enge Parallelen: in beiden Fällen erlebt sich das Individuum im Spannungsfeld eines „doppelten Bewusstseins“²⁸, nämlich zwischen der gleichzeitigen Präsenz zwischen einem „Hier“ und „Da“, zwischen Virtualität und Realität bzw. Heimat und Diaspora.²⁹

Interessanterweise lassen sich beide Phänomene, der digitale Raum und der Cyberspace auf unterschiedlichste Weise verbinden.

So lassen sich drei Aspekte ausmachen, um die digitale Diaspora zu umschreiben:

1. Die ethnologische Erforschung von Afrikas Digitaler Diaspora befindet sich noch ganz am Anfang, sozusagen noch im „statu nascendi“; entwickelt wurde diese Bezeichnung 1995 von Manfred Kremser. Sie verweist auf die „afrikanische Besiedelung des Cyberspace und die damit einhergehenden neuen Kulturentwicklungen“. (Kremser in Zips 2003: 447)

Während Kremser dies aus religiös – spiritueller Perspektive untersucht, widmet sich meine Arbeit vor allem dem entwicklungspolitischen Aspekt dieses Phänomens.

Kremser konstatiert im Hinblick auf die religiöse Praxis eine Veränderung, die durch den Cyberspace bewirkt wurde. Indigene Konzepte verlassen ihr lokales Umfeld, wodurch sich afrikanische, kosmologische Weltbilder globalisieren und zu neuen Formen von Weltkultur transformiert werden. (vgl. Kremser in Zips 2003: 448). So haben afroamerikanische, holländische und deutsche Computerfirmen sich für Namen wie Shango, Orisha, Voodoo etc. als entsprechendes Warenzeichen entschieden. Kremser zeigt die deutliche Analogie zwischen dem Cyberspace und der afrikanischen Orisha – Religion auf:

„Während Shango in der antiken Yoruba – Mythologie und religiösen Praxis als göttliche Repräsentation des Blitzes und des Donners verehrt wurde (Kremser 1993), steht Shango heute – in unserem postmodernen digitalen Zeitalter – auch für den elektrischen Strom in der Qualität des exponentiell wachsenden elektronischen Blitzgewitters innerhalb unserer Computer. (Kremser in Zips 2003: 449)

Dennoch ersetzen diese neuen Formen die herkömmliche soziale Praxis keineswegs. Im Gegenteil: es werden ständig neue parallele Welten religiöser Praxis und Virtualität geschaffen, die koexistieren. (Kremser in Zips 2003: 450)

²⁸ <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html> (07.06.2006)

²⁹ <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html> (07.06.2006)

Vor allem religiöse Spezialisten wie Santeros oder Houngans verwenden den Cyberspace für ihre Belange, wie z.B. zur Präsentation, zur Vernetzung und zur Werbung. So kontaktieren sie nicht nur Kollegen in Afrika oder in der afrikanischen Diaspora; sie agieren zunehmend international. (Kremser in Zips 2003: 450).

Diese Konzeption von digitaler Diaspora beinhaltet ein kreatives Momentum: Afrika im Cyberspace weiß sehr geschickt mit der Verknüpfung von alten Traditionen und neuen Technologien umzugehen, was das Überleben ihrer Konzepte sichert. Dies bestätigt die Hypothese, dass Internetnutzung für sie in vielerlei Hinsicht wertvoll ist: nicht nur, dass sie diese Technologie zu ihrem (persönlichen, wirtschaftlichen, kulturellen) Vorteil zu nutzen wissen – sie geben dem Netz ein hohes Maß an Kreativität zurück. Darüber hinaus spannen sie einen Bogen zwischen Afrika und seiner Diaspora, die – dank dem Cyberspace - nicht ohne ihre afrikanischen, religiösen Wurzeln auskommen muss. Der digitale Raum birgt daher wertvolle Chancen auf egalitäre Ausgangssituationen. Darüber hinaus passt er gut in den afrikanischen Kontext - ob als Kommunikationsmittel zwischen Afrika und seiner Diaspora oder der Vernetzung mit dem Rest der Welt. Afrika im Cyberspace trägt jedenfalls zur Zirkulation von Medien zwischen nicht- westlichen Ländern bei. Dies allein rechtfertigt den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in einem entwicklungspolitischen Zusammenhang.

2. Digitale Diaspora meint in einem weiteren Sinn die von den Früchten des gelobten Landes „Digitalien oder Cyberia“ Ausgeschlossen (Wahjudi und Grassmuck 2000)³⁰, also die Verortung der Betroffenen des Digital Divide. Die Ausgeschlossenen sind jene, die aufgrund ihrer geographischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation keinen Zugang zu den neuen Medien haben.

Während der erste beschriebene Ansatz von einer „afrikanischen Besiedelung des Cyberspace“ ausgeht, fragt der zweite Ansatz kritisch nach der Möglichkeit einer Besiedelung. Zwar sind die positiven Effekte der Internetnutzung kaum bestreitbar, dennoch muss man sich realistisch vor Augen führen, dass der überwiegende Großteil der Afrikaner nicht von diesen Möglichkeiten profitieren kann, da ihnen der Zugang fehlt. Die negativen Konsequenzen dieser Exklusion in Form des Digital Divide wurden bereits im Kapitel 5 beschrieben.

³⁰ <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html> (07.06.2006)

3. Wahjudi und Grassmuck³¹ erwähnen schließlich noch eine Diaspora – Konzeption, die allerdings weiter gefasst ist, als die bisher erwähnten:

So betrachten sie die digitale Diaspora als informationelles Phänomen:

„In einem anderen Sinne meint "Digitale Diaspora" ein informationelles Dasein, dass in ein Außen verlegt wird, ohne dass notwendig auch die Sprecher ihren Ort verlassen. So sendete die serbische Radiostation B92, im eigenen Land von den Machthabern nicht mehr gelitten, von Amsterdam aus ins Internet. Ähnlich die Zeitschrift Radikal, die ebenfalls in Holland ein Exil fand, oder die chinesische Diaspora. Doch auch in Deutschland verbotene Nazi-Sites befinden sich in der informationellen digitalen Diaspora.“

(Wahjudi und Grassmuck 2000 unter: <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html>)

Somit bezeichnet der Begriff die Exilsuche im Internet, wenn die reale Gesellschaft kein „Überleben“ zulässt. Nach Grassmuck ist das

„die Verlockung in den Cyberspace hinein und die Vertreibung aus dem prädigitalen Dasein. Das digitale „Über – All“ überlappt sich auf vielfacher Weise mit lokalen communities, die sich im Kulturraum Internet global vernetzen können.“(Wahjudi und Grassmuck 2000)³²

Diese Aspekte sind Faktoren eines gemeinsamen Phänomens – der Diaspora im bzw. durch den digitalen Raum. Was sie – trotz völlig differenter Bedeutung und Zugangsweise – miteinander gemein haben, ist die Verbindung von einem rezenten Phänomen wie der neuen, modernen Form von Diaspora und dem digitalen Raum bzw. dem Cyberspace. Vor allem die cultural studies haben den Diaspora – Begriff auf alle Formen von transnationaler Migration ausgeweitet.

Es ist daher legitim, eine Analogie zwischen einer geographischen Migration und einer, die sich in den Cyberspace hinein transzendiert, zu ziehen, unter der Berücksichtigung, dass der digitale Raum lediglich ein Abbild der globalen, sozialen Realitäten ist. Vielmehr reproduziert er diese Realitäten. Im Sinne der cultural studies muss man ferner den Konnex zwischen transnationaler Migration im Sinne einer digitalen Diaspora als translokales Phänomen ziehen.

6.1.2. Translokalität als zentrales Thema der digitalen Diaspora:

Der Cyberspace als digitaler, symbolischer Raum steht nicht nur im Zusammenhang mit der Globalisierung für Entterritialisierung, Dezentralisierung und Delokalisierung von Raum

³¹ <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html> (07.06.2006)

³² <http://mikro.org/Events/20001206/txt.html> (07.06.2006)

wie Zeit. Diese Faktoren sind auch Phänomene der Diaspora – Erfahrung, die durch Migration ausgelöst wird. Dies zeigt die konstruierte Beziehung zwischen dem Cyberspace und der Diaspora auf.

Diasporische Gemeinschaften haben solch ein reales Abbild in der digitalen Welt, aufgrund der Tatsache, dass die meisten diasporischen Minderheiten bzw. Gemeinschaften den Cyberspace aktiv nutzen (sofern sie in der „neuen Heimat“ die technischen bzw. finanziellen Voraussetzungen dafür finden). Diese Zugangschance unterscheidet zwei Gruppen: die einen, die sich im europäischen oder nordamerikanischen „Exil“ befinden und kein Problem mit dem Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien haben und die anderen, die im Heimatland verblieben sind und diesen Zugang nicht besitzen.

Betrachtet man diese Gruppe wiederum als Entität, zeigt sich auch die Doppeldeutigkeit der digitalen Diaspora, die hier komplex gedacht werden muss.

Die digitale Diaspora inkludiert also gleichzeitig „haves“ und „have – nots“ der digitalen Technologisierung; sie versucht ferner einen Bogen zwischen diesen zu spannen, um die dahinter verborgenen, dynamischen Strukturen hervorzubringen, die diese miteinander verbinden.

Ferner nimmt die digitale Diaspora die Form eines doppelten Bewusstseins an, bedingt durch die zeitlich synchrone Präsenz eines Individuums an zwei Orten. Zeitlich synchrone Präsenz ist daher an lokale synchrone Präsenz gebunden, was nie zuvor einem Individuum in dieser Form möglich gewesen ist. Die Fülle der heutigen, möglichen Verortungen eines Subjekts wurde durch den Cyberspace wesentlich bereichert. Die Mobilität nimmt auf realer wie digitaler Ebene immer mehr zu. Die Gründe für eine transnationale wie auch translokale Migration sind durch die Globalisierung höchst vielfältig geworden und haben Auswirkungen im Cyberspace wie in der realen Welt.

Beide Aspekte – Diaspora und Cyberspace - weisen viele Parallelen auf. Der Vorteil in ihrer Verbindung als ein gemeinsames Phänomen besteht darin, differente Herangehensweisen zu einer holistischen zu machen.

Für die Fragestellung der Arbeit, was Digitale Diaspora bedeutet und welche Rolle sie bei Entwicklungsprojekten spielt, ergibt sich folgendes: wie schon auf Seite 63 unter Punkt zwei erläutert, erweitere ich das Konzept der digitalen Diaspora um den Aspekt des „Digital Divide“. Somit beinhaltet es die Frage nach der „Besiedelung“ des Cyberspace, d.h. wie wird Internet kulturspezifisch genutzt? Dieser Frage liegt natürlich zugrunde, dass man nach den

Zugangschancen fragt, ohne die eine Nutzung nicht möglich wäre und in weiterer Konsequenz keine spezifische Anwendung erzeugt, die man untersuchen könnte. Auf praktischer Ebene werden diese Fragen in den Schlussbetrachtungen erläutert.

Die alleinige Betrachtung des Digital Divide ist im entwicklungspolitischen Zusammenhang nicht zielführend, da er nur einen Aspekt der Digitalen Diaspora fokussiert. Faktoren wie Migration, Globalisierung oder Kultur werden außer Acht gelassen, technisch quantifizierbare Daten als Maßstab für Verteilungsgerechtigkeit gesehen. Übersehen werden dabei allerdings sich überschneidende Wechselwirkungen, die sich aus vielfältigen globalen Komponenten zusammensetzen.

Vor allem in der Entwicklungspolitik herrscht in diesem Zusammenhang eine einseitige Sicht eines vielschichtigen Phänomens. Informationsungleichheiten, die zu einer Kluft konstruiert werden, kreieren differente ökonomische Chancen, was zu einem linearen Fortschreiten von Entwicklung bzw. Nicht – Entwicklung führt.

Von dieser Sichtweise gehen zumindest die meisten Projekte und Aktionen zu diesem Thema aus.

Der Weltgipfel über die Informationsgesellschaft³³ hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Prozess in Gang zu bringen, um der „Informations- und Kommunikationsgesellschaft des 21. Jahrhundert den Weg zu bereiten.“³⁴ Der Weltgipfel fokussiert technosoziale Herausforderungen und Chancen, wobei sich auf gemeinsame Prinzipien und einen gemeinsamen Aktionsplan gestützt wird. Er besteht aus zwei Teilen, wobei der erste 2003 in Genf und der zweite 2005 in Tunis abgehalten wurde. Ergebnisse der zweiten Konferenz, an dem auch ein Projekt der ANI teilnahm, waren nicht sehr viel versprechend: man konnte sich auf kein für alle verbindliches Finanzierungsmodell einigen, um die Folgen des Digital Divide abzumildern.

Kulturelle, soziale oder wirtschaftliche Faktoren dieser Entwicklung werden also wenn, dann nur am Rande erwähnt. Der Nutzen, der aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht äußerst wertvoll sein könnte für Afrika (hinsichtlich der Zirkulation eigener Werte in der Diaspora oder der Aufrechterhaltung der Kommunikation) wird dabei nicht in das Zentrum solcher Überlegungen gestellt.

6.1.3. Conclusio

³³ WSIS – world summit on the information society

³⁴ aus dem Programm unter: http://www.unesco.at/user/programme/infokomm/wsis_weltg.htm

Die Arbeit plädiert dafür, digitale Diaspora als konzeptuelles Mittel zu betrachten, das dazu beitragen kann, rezente Phänomene wie Digitalisierung und Migration ganzheitlich zu verstehen, die sowohl in der realen Welt wie auch im virtuellen Raum ein Abbild haben. Sie vereint wie bereits gezeigt wurde, viele Aspekte um ein vielschichtiges, komplex-strukturiertes Problem in Zusammenhänge zu setzen und zu verstehen. Transnationale Migrationen, Globalisierung, das Spannungsverhältnis zwischen „Nord“ und „Süd“, zwischen Entwicklung und „Nicht-Entwicklung“ sowie eine rasant fortschreitende Digitalisierung sind Phänomene, die im Zusammenhang mit entwicklungspolitischen Fragestellungen nicht nur partikular untersucht werden sollten. Eine (annähernd) holistische Sichtweise aus diesem Verständnis heraus, kann helfen, technosoziale Prozesse in einen entwicklungspolitischen Kontext zu bringen, der von hierarchischen Entwicklungsdiskursen absieht.

Die Digitale Diaspora ist also ein vielschichtiges, komplexes Phänomen des Cyberspace, vor allem was die Dritte Welt betrifft. Vor allem bei Projekten im Bereich des Technologietransfers von Informations- und Kommunikationstechnologien ist es relevant, einerseits nach dem Digital Divide zu fragen, andererseits zu untersuchen, welche kulturspezifischen Ausformungen die Nutzung des Cyberspace annimmt und wie seine Besiedelung aussieht. Beide Aspekte können durch das Konzept der digitalen Diaspora beantwortet werden.

7. Entwicklung aus ethnologischer Perspektive

7.0. Einführung

Ethnologische Schlüsselkompetenzen erweisen sich seit langem als wichtige Qualifikationen für Tätigkeiten im Entwicklungsbereich. Durch Kompetenzen in der interkulturellen Kommunikation ist die Ethnologie bestens dafür geeignet, kulturelle Rahmenbedingungen von Entwicklung nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch darauf hinzuweisen, dass Kultur Voraussetzung für kreative Entwicklung sein kann. (AGEE 2000: 6) Entwicklungshilfe kann nach Prochnow *„als eine spezifische Form der interkulturellen Begegnung und Beziehungen verstanden werden. Die interkulturelle Kommunikation ist dabei ein ihr wesensmäßig eigener Bestandteil.“* (Prochnow 1996: 16)

Was für die Entwicklungsethnologie entscheidend ist im Umgang mit „Entwicklung“, ist, Kultur keineswegs als Randthema behandelt zu sehen.

Entwicklung wird in der Entwicklungsanthropologie von ihren Vertretern wie Olivier de Sardan als

„a sum of the social processes induced by voluntarist acts aimed at transforming a social milieu, instigated by institutions or actors who do not belong to the milieu in question, but who seek to mobilize the milieu, and who rely on the milieu in their attempt at grafting resources and/or techniques and/or knowledge.“ (Sardan 2005: 24).

Kritisch zu hinterfragen ist, inwiefern bzw. in welche Richtung ein soziales Milieu im Entwicklungszusammenhang transformiert werden darf. Darüber hinaus ist meines Erachtens nach ein Entwicklungsprozess, der von Außenstehenden – also nicht von Angehörigen eines bestimmten sozialen Umfeldes – induziert wird, höchst anfällig für unerwünschte Resultate einer solchen Entwicklungszusammenarbeit.

Die Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) definiert Entwicklung wie folgt:

„Wir definieren Entwicklung als die Verbesserung der Situation von Menschen gemäß ihrer eigenen Kriterien und Ziele vor dem Hintergrund einer gemeinsamen globalen Verantwortung. Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit stellt dabei für uns eine logische Konsequenz aus diesem Entwicklungsbegriff dar.“ (AGEE 2000: 10).

Auch die - an späterer Stelle beschriebenen - Projekte der ANI gehen von einem Entwicklungsbegriff dieser Art aus. Im Mittelpunkt der Entwicklungsbemühungen stehen Autonomie der Menschen, kulturelle Vielfalt und Kreativität sowie faire Verteilung materieller bzw. ideeller Ressourcen nach gemeinsam gestalteten Regeln. (AGEE 2000: 10)

Die gesamte (euro- amerikanische) Idee von Entwicklung beruht auf der Vorstellung von Entwicklung als eine nach dem Vorbild der Ersten Welt, vor allem Europa bzw. die Vereinigten Staaten Amerikas. Entwicklung als ursprünglich biologische Metapher wurde im Laufe der Zeit zu einem künstlich induzierten Prozess, der auf soziale, kulturelle und ökonomische Gegebenheiten angewandt wurde. (Faschingeder 2001: 27) Entwicklung als Interaktion in gegebene gesellschaftliche Bedingungen ist daher immer einer (kultur determinierten) Ideologie unterlegen. Dies führte in der Postmoderne und darüber hinaus zu einer kritischen Hinterfragung dieser Sichtweise. So postuliert Menzel (1991) das Ende der Dritten Welt und meint damit nicht nur das Ende eines Begriffs sondern auch das Ende einer ideellen Konstruktion der „anderen“ Welt. (Faschingeder 2001: 122) Andere Autoren, deren Ideen zwar schon aus den 1970er Jahren stammten (z.B. von Ribeiros), die allerdings erst in den 1990er publizierten, wie Wolfgang Sachs, bezeichneten Entwicklung als

Erfindung der westlichen Welt. Laut Sachs sei Entwicklungspolitik immer schon ein „*versteckter Plan zur Verwestlichung der Welt gewesen.*“ (Sachs in Faschingeder 2001: 131) Heute befindet sich die gesamte Entwicklungsidee in einem post – paradigmatischen Zustand, viele alternative Konzepte tauchen auf. Nach Faschingeder bleibt die Spannung zwischen dem Trend, indigene Entwicklung zu forcieren und der dadurch aber ausgeschlossenen Möglichkeit für eine globale Alternative aber bestehen. (Faschingeder 2001: 136)

In einem allgemeinen Sinn kann man schließlich von einer Meta – Ideologie von Entwicklung sprechen, wobei Sardan darauf hinweist, dass diese unbedingt vermieden werden müssen, um neues Wissen produzieren zu können. (Sardan 2005: 70) Nach seinem Konzept bedienen sich alle Individuen, die professionell in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind, zweier Rechtfertigungsstrategien von Entwicklung, egal wie sie ideologisch, moralisch oder politisch orientiert sind: Die erste „Rechtfertigung“ besteht darin, Entwicklung als altruistisches Paradigma zu betrachten, wo das Wohlergehen der Anderen in den Mittelpunkt gerückt wird und zur Motivation für Entwicklung wird.

Die zweite Legitimation drückt das modernistische Paradigma aus, welches davon ausgeht, dass Entwicklung technischen und schließlich ökonomischen Fortschritt impliziert, was schließlich menschliche Lebensbedingungen verbessert.

Die erste Perspektive beinhaltet eine streng moralische Konnotation, während die zweite eine evolutionistische und technizistische Sichtweise darstellt.

Sardan geht davon aus, dass alle Entwicklungs- Interventionen auf diesen zwei Paradigmen aufbauen. Es ist sehr schwierig, ihnen zu entkommen und eine andere Begründung für Entwicklung zu finden. (Sardan 2005: 71)

Aus diesem Kontext heraus sind Entwicklungsprojekte heraus zu verstehen – es muss nicht nur die Seite der Bevölkerung, die Entwicklungsleistungen empfangen soll, reflektiert werden, sondern auch die Seite der Entwicklungshelfer und ihr ideologischer Zugang. Das Wissen beider Seiten muss dekonstruiert werden.

Der Vorteil der ANI – Projekte besteht allerdings darin, dass ihr Initiator – der selbst Vermittler zwischen zwei Kulturen ist – sich beider Perspektiven bedienen kann, da er sie selbst erlebt hat.

7.1. Entwicklungsprojekt oder Entwicklungsprozess?

Vor allem Novy sieht Entwicklung, genau wie die ANI, nicht als lineares Fortschreiten von entwicklungspolitischen Maßnahmen, die an einem Punkt A – nämlich mit der Implementierung eines Projekts – anfangen und bei Punkt B – der Beendigung des Projekts – aufhören. Entwicklung wird von der ANI wie auch von Novy als Prozess verstanden, der niemals von einem temporär begrenzten Projekt abgedeckt werden könnte. ANI versteht darunter aufeinander aufbauende, sich gegenseitig weiterführende Projekte, die partizipativ entstanden sind und partizipativ auch weiterentwickelt werden und zwar ohne die Planung einer westlichen NGO „von außen“. Natürlich beinhaltet diese Sichtweise ein gewisses Momentum an Unplanbarkeit (denn Dinge ergeben sich fließend, spontan); ebenso erschwert das Fehlen einer „Beendigung“ von Entwicklung das Finden von westlichen Geldgebern, die lieber heute als morgen ein fertiges „Entwicklungsprodukt“ vorweisen möchten. Nachhaltigkeit verkommt somit zu einer rein quantitativen, monetären Größe, die zwar am Projektdokument gut aussieht, mit der Realität jedoch nicht viel zu tun hat.

Novy weist in entscheidendem Maße darauf hin, dass Entwicklungsprozesse immer interpretiert und in neue Lebens- und Denkwelten übersetzt werden müssen. (Novy 2002: 40) Er spricht somit entscheidende, ethnologische Schlüsselkompetenzen an, die im Hinblick auf die Planung eines Projektes von großer Relevanz sind. Ohne die Berücksichtigung kultureller Faktoren kann kein eigenständiger Prozess zustande kommen.

Am wichtigsten jedoch ist die Tatsache, dass der Entwicklungsprozess vielfach unabhängig von jeglichen Absichten, ihn zu beeinflussen und zu lenken, stattfindet. Auch ohne Planung findet Entwicklung statt, oft auch in einer Form kreativer Zerstörung, wie Novy es nennt. (Novy 2002: 43) Er illustriert dies am Beispiel der urbanen Migration, wo zwar dörfliche Strukturen zerstört werden, dafür aber eine neue urbane Kultur des Überlebens geschaffen wird.

Mit dieser Argumentation nimmt Novy Entwicklungskritikern den Wind aus den Segeln und nähert sich der Sichtweise ANIs in Bezug auf Entwicklung:

„Entwicklungsprojekte können nicht viel mehr als Tropfen auf heiße Steine sein; sie für die Trockenheit zu kritisieren, ist vermessen. Wenn ein multinational agierender Konzern eine Fabrik errichtet oder eine Plantage schließt, dann hat dies oft weit größere Auswirkungen als alle Versuche, alternative Beschäftigungen, Genossenschaften oder gemeinschaftliche Vermarktungsstrategien umzusetzen.“ (Novy 2002: 43)

Entwicklung muss daher partizipativ gestaltet werden und prozessorientiert sein – lineare Projekte verfehlen häufig ihr eigentliches Ziel, während prozessorientierte Projekte oft zwar

nicht eindeutig identifizierte Ziele verfolgen, aber dennoch wie im Falle der ANI schon in der Anfangsphase partikuläre Erfolge erzielen.

7.2. Development Anthropology

Die Entwicklungsanthropologie stellt keine autonome Disziplin innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie dar. Sie ist von großer inhaltlicher Diversität geprägt; von postmodernen Positionen, die den Entwicklungsbegriff zur Gänze ablehnen bis hin zur angewandten Anthropologie, die den populistischen „participatory rural appraisal“³⁵ verwendet. (Sardan 2005: 15)

Der Unterschied zwischen der Development Anthropology und der deutschsprachigen Entwicklungsethnologie ist beträchtlich. Während sich die Development Anthropology vor allem mit Fragen geplanter Entwicklung und anwendungsbezogener Forschung beschäftigt, fordert die Entwicklungsethnologie vor allem eine Kooperation zwischen der staatlichen Entwicklungspolitik und der Ethnologie. (Prochnow 1996: 3)

Im gesamten wird aber vor allem der politische Entwicklungsdiskurs kritisch beäugt.

Fokussiert wird dabei die Kluft zwischen Diskurs und Praxis in der Entwicklungszusammenarbeit, im Bewusstsein, dass das Entwicklungsumfeld immer ein politisches ist, und dass auch die Sozialwissenschaften nicht gefeit davor sind, sich Stereotypen hinzugeben. (Sardan 2005: 4)

Zusammen mit Bennett beschreibt Sardan die Entwicklungsanthropologie folgendermaßen:

„Anthropology of development can be characterized, in contrast to traditional approaches, both by „a recognition of adaption as the key behavioural process in social change“ (where adaption supplants „culture“), and by ist taking into account of the „coping – manipulative aspects of behaviour“ (Bennett 1988: 19 – 21), from either an offensive or a defensive point of view.“ (Sardan 2005: 16)

Diese Sichtweise ermöglicht transdisziplinäre Ansätze.

Aber auch Konzeptionen wie Aktionsethnologie und Ethnologie der Entwicklung tragen dazu bei, vielfältige Perspektiven gegenüber dem Gegenstand Entwicklung zu kreieren.

Aktionsethnologie z.B. sieht ihre primäre Motivation in der Verbesserung des Lebens einer Bevölkerung durch Selbstbestimmung dieser Gemeinschaft. Entwicklungshilfe im

³⁵ „Erhebungsmethode, die versucht über einen Methodenmix zusammen mit der lokalen Bevölkerung Grundlageninformation in Projekten für die Entwicklung zu erheben und diese für eine Veränderung und Intervention zur Verfügung zu stellen.“ (Stubenböck 2004: 50)

herkömmlichen Sinne wird daher abgelehnt. (Prochnow 1996: 29) Die Ethnologie der Entwicklung lehnt eine Durchdringung von Wissenschaft mit Politik ab, primäre Aufgabe sei die Bewusstmachung ethnozentristischer Wert- und Entwicklungsvorstellungen. (Prochnow 1996: 28)

Am erfolgreichsten ist aber sicher eine langfristige ethnologische Mitarbeit auf diversen Ebenen: nicht nur auf der praktischen Ebene tätig, sollte sie sich auch mit den Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen einer Entwicklungszusammenarbeit beschäftigen.

8. Der Verein ANI – Austro-Nigerianische Initiative



8.0. Struktur von ANI

Der Verein ANI (Austro-Nigerianische Initiative) wurde 2004 vom gebürtigen Nigerianer Mag. Adenrele Banwo gegründet. Bei der Entstehung des Vereins gab es nur wenige Mitglieder; heute – nur 2 Jahre später – kann ANI bereits auf mehrfache Kooperationen zurückblicken, unter anderem mit Gecko Art, mit der ADA oder auch ICEP.

Durch meine Mitarbeit bei ANI durfte ich die Arbeit des Vereins schon kurz nach seiner Entstehung unterstützen und erhielt dadurch einen reichhaltigen Einblick in Bezug auf

Projektplanung- und Implementierung, damit verbundenen administrativen Aufgaben, Sponsoring und strukturelle Überlegungen zur möglichen Beschaffenheit eines prozessorientierten Projektes aus ethnologischer Perspektive.

ANI initiiert vorwiegend Projekte in den Bereichen Technologie, Bildung und Kultur und versucht einen wertvollen Beitrag zur Überbrückung des Digital Divide zu leisten.

8.1. Entstehung und Geschichte von ANI

Die Idee, Projekte im Bereich des Technologietransfers durchzuführen, erwuchs Adenrele Banwo aus dem selbst erlebten Angebotsmangel von Informations- und Kommunikationstechnologien in Nord-Nigeria. Der ihm entstandene Bedarf an Internet – Nutzung führte zu einer entwicklungspolitischen Reflexion über die globale, technologische Verteilungsgerechtigkeit. Durch viele Gespräche mit Verantwortlichen von Schulen und Ausbildungszentren, sowie Eltern, Lehrern und Schülern, entstand der Wunsch nach einer technischen Versorgung mit Geräten sowie einer Nutzungsmöglichkeit des Internets, außerhalb der unerreichbar teuren, dafür zwar vorhandenen, Internet-Kaffees.

Daher sah auch das Pilotprojekt die Errichtung eines WHELP – PROJECT CENTER in Kaduna vor, in dem EDV-Schulungen angeboten werden. Weitere Gemeinden zeigten sich an der Etablierung eines solchen Schulungszentrums interessiert. Um auch die ländlichen Gebiete versorgen zu können, entwickelte sich aus zwei Motivationen heraus das Projekt WHELP MOBILE: Zum ersten erschien es am sinnvollsten, den Digital Divide in einem ruralen Gebiet zu überwinden und zweitens gab es massives Eigenengagement der rund um Zangon Kataf gelegenen Schulen, die breites Interesse ankündigten. Ein Kleinbus, der mit nötigem technischem Equipment ausgestattet ist, fährt wochenweise strategische Punkte (diverse Schulen) an, um zusammen mit einem EDV-Trainer Kurse anzubieten. Diese werden seit Mai 2006 rege frequentiert. WHELP WEB als weiteres Folgeprojekt ist eine effiziente und kostengünstige Strategie das Internet (und somit den Zugang zu Information und Wissen) nach Kaduna zu bringen und ein Versuch, einen echten Beitrag zur Überbrückung einer digitalen Diaspora zu leisten. FACING TRANSCONTINENTAL, eines der bisher erfolgreichsten Projekte von ANI, das in Kooperation mit Gecko-Art entstand, beschäftigt sich mit egalitärem Austausch auf kultureller Ebene. Es bezog Wiener und Kaduner Schüler

mit ein, die ihr Projekt im Mai 2005 im Freiraum des Wiener Museumsquartiers präsentieren durften.

Projekte, die sich noch im Planungsstadium befinden sind WHELPCOOL (Technologie) und ABOKI (Bildung). Sie werden voraussichtlich Ende 2006 bzw. Anfang 2007 implementiert.

8.1.2. Leitprinzipien

ANI baut seine Projekte bzw. seine Planung auf drei Faktoren auf:

- kultureller Austausch
- Ganzheitlichkeit
- Kreative Dynamik

Ad kultureller Austausch:

Banwo sieht viele Vorteile in einem Technologietransfer nach Nigeria bzw. Afrika allgemein, sieht aber natürlich auch die damit verbundenen Gefahren der kulturellen Adaption westlicher Werte. Betont wird in den Projekten daher der Faktor des kulturellen Austausches – versucht wird ein egalitäres Geben und Nehmen zwischen Nigeria und dem österreichischen Partnerland herzustellen, wie es z.B. beim Projekt FACING TRANSCONTINENTAL der Fall war. Dies wird im Kapitel 9.3.2. näher erläutert werden.

Dass auch die Geberseite, also Österreich einen Nutzen davon hat, ist ANI besonders wichtig: daher lernen nicht nur die nigerianischen Schüler, sondern auch die österreichischen. Dies impliziert die Verhinderung eines einseitigen Entwicklungsgedankens: nicht nur Nigeria „bekommt“ etwas: auch Österreich lernt in kultureller Hinsicht dazu. Dies verändert die Basis des Projektes: aus hierarchisch - strukturierten Beziehungen wird ein Austausch, der ein sich aufeinander Einlassen ermöglicht.

Ein ihm wichtiges Anliegen besteht darin, Nigeria nicht nur mit dem Rest der Welt zu vernetzen, sondern vor allem auch innerhalb Nigerias bzw. innerhalb Afrikas selbst, was faktisch bisher kaum möglich gewesen ist. Er sieht darin ein gewaltiges sozio-politisches Potential für Nigeria, das durch starke Spannungen zwischen dem erdölfördernden, christlichen Süden und dem muslimischen Norden geprägt ist. Konkrete Vorteile lägen in der Bereitstellung einer Infrastruktur der egalitären Kommunikation. Wie ein solches Projekt

konkret aussehen könnte, befindet sich noch im Planungsstadium und wird frühestens ab 2007 realisiert werden können.

Ad Ganzheitlichkeit:

Ein wesentliches, konstitutives Element ist die Vereinigung dreier entwicklungspolitischer Sektoren: nämlich Technologie, Bildung und Kultur.

Für die ANI macht es keinen Sinn, entwicklungspolitische Maßnahmen bloß für einen Sektor zu setzen. Überhaupt liegt es der ANI fern, bestimmte Aspekte getrennt voneinander zu betrachten – Projektziele sollen möglichst alle Bereiche abdecken und ganzheitlich wirken, um effektiv zu sein. Ein ebenso wichtiges Anliegen ist, technizistische Sichtweisen zu vermeiden – im Bereich des Technologietransfers muss unbedingt kultursensibel vorgegangen werden. Im Blickpunkt stehen Adaptierbarkeit, die Relevanz sowie ökologische Konsequenzen einer solchen Technologie. Informations- und Kommunikationstechnologien erfüllen diese Voraussetzungen im Falle der ANI – Projekte bestens: sie sind einfach und kostengünstig zu adaptieren, sind von wirtschaftlicher, bildungsmäßiger und kultureller Relevanz und haben faktisch keine negativen, umweltrelevanten Konsequenzen.

So zeigt die folgende Graphik, welche Projekte der ANI sich welchem Bereich zuordnen lassen. Zu beachten ist, dass aber jedes Projekt in einen anderen Bereich hereinwirkt.

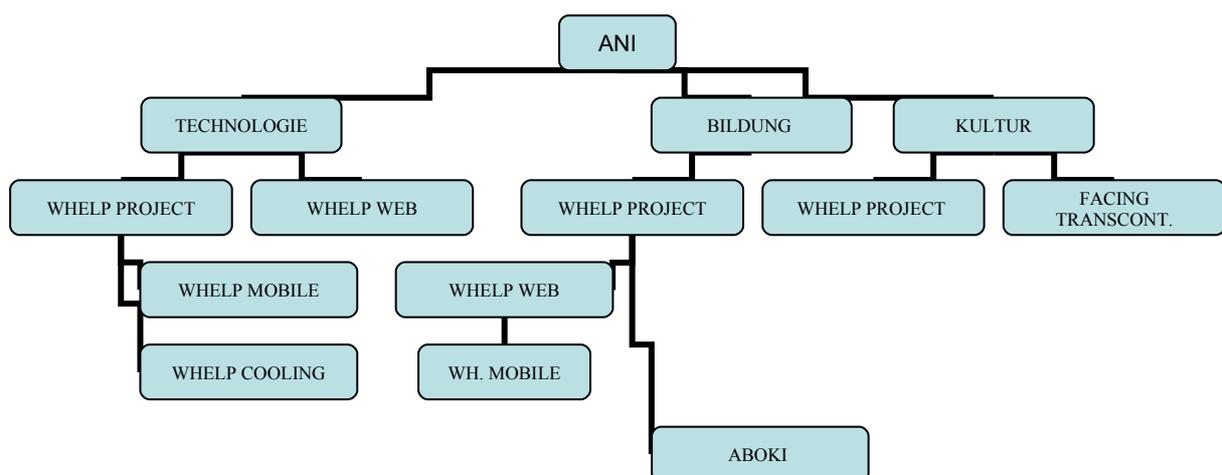


Abbildung: Struktur von ANI unter Einbezug aller Projekte von 2004 bis 2006

Dies ist für ANI die einzig mögliche Strategie an einem so komplexen Phänomen wie dem der digitalen Diaspora zu arbeiten, echte Partizipation an politischen Ereignissen zu ermöglichen und bessere Lebensbedingungen durch Eigenverantwortung zu erreichen.

Ad kreative Dynamik:

Der vielleicht strukturell wichtigste Faktor ist der der kreativen Dynamik. Ein Projekt kann für die ANI niemals starr festgelegt sein, mit einem Anfangs- und Endpunkt. Das widerspricht der Auffassung ANIs von Entwicklung, die bereits auf Seite 62 bzw. Seite 64 erläutert wurde. Die Planung der ANI bezieht sich daher vollständig auf die geäußerten Bedürfnisse der Bevölkerung vor Ort – dadurch entwickeln sich die Projekte von „selbst“ und bauen auf ihre Eigendynamik auf. Adenrele Banwo hat hierbei den unübertreffbaren Vorteil in zwei Kulturen aufgewachsen zu sein – so gelingt es ihm zwischen der Bevölkerung in Nigeria und den Geldgebern in Österreich einen entsprechenden Bogen zu spannen. Er kennt besser als jeder andere die Wünsche und den Bedarf vor Ort und kann dies bei entsprechenden Stellen in Österreich adäquat vortragen.

Seine Planung entsteht immer auf der Basis von Kommunikation.

Dies erklärt auch die Vielfalt der dadurch entstandenen Mikroprojekte, denn jedes versucht andere Bedürfnisse mit einfachen Mitteln Rechnung zu tragen. Da Kommunikation mit einer Vielzahl an Akteuren kaum planbar ist, ist auch die Struktur der prozessorientierten Projekte der ANI weder planbar noch zukünftig vorhersehbar.

Im Interview erklärt Adenrele Banwo seine Sichtweise: *„Ich glaube, dass die Projekte der ANI in vielfacher Weise sehr afrikanisch bzw. nigerianisch sind: vielleicht etwas chaotisch, aber höchst kreativ.“* (Interview 10.05. 2006)

8.2. Das Projektgebiet Nord- Nigeria

Die Bundesrepublik Nigeria mit einer geschätzten Einwohnerzahl von ca. 130 Mio.³⁶ und mit einer Bevölkerungsdichte von 139 Einwohner pro Quadratkilometer ist im Blickpunkt entwicklungspolitischer Betrachtungen, vor allem wenn es um Belange wie Demokratisierung, Stärkung der Frauenrechte und Stärkung der Zivilgesellschaft geht.

³⁶ die letzte Volkszählung fand im März 2006 statt; die Veröffentlichung der Ergebnisse wird für Herbst 2006 erwartet.



Quelle: <http://land.heim.at/toskana/210137/Nigeria.htm> (10.09.2006)

50 Prozent der Bevölkerung sind Muslime, 40 Prozent Christen und 2 Prozent Kopten. Es gibt ca. 250 ethnische Gruppen, darunter vor allem die Hausa (20 % der Bevölkerung), die Yoruba (11 % der Bevölkerung), Ibo (30 % der Bevölkerung), Fulani und kleinere wie die Kanuri z.B; Nigeria ist der bevölkerungsreichste Staat Afrikas. Amtssprache ist Englisch.³⁷

Bei Männern liegt die Lebenserwartung bei 51.3 und bei Frauen bei 51.7 Jahren, die Geburtenrate ist im globalen Vergleich überdurchschnittlich hoch. Das Pro – Kopf – Einkommen pro Jahr beträgt etwa 361 Dollar.

Zahlen bestätigen auch den dringenden Handlungsbedarf im Bereich des Bildungssektors: zwar besteht eine allgemeine Schulpflicht von 6 bis 15 Jahren und auch die Einschulungsquote im Primärbereich ist mit 93% für Westafrika sehr hoch, dennoch befinden sich Universitäten, Schulen und vergleichbare Einrichtungen in schlechtem Zustand. Grund zu Handeln bietet auch die Analphabetenrate, die bei Männern bei 32.7% und bei Frauen bei 52.7 % liegt.³⁸

Die informationstechnologische Versorgung in Nigeria ist quasi nicht gegeben, was den Großteil Nigerias von globaler Kommunikation, Know – how – Transfer und kulturellem Austausch exkludiert und in weiterer Folge den „digital divide“ noch weiter verschärft. *Auf 1.000 Einwohner kommen 66 Fernseher, 3,8 Telefone, 6,1 Rechner und 0,01 Internet-*

³⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/Nigeria> (07.06.2006)

³⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Nigeria> (07.06.2006)

*Zugänge. 25 Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von rund 1,7 Mio. Stück existieren in Nigeria. Seit Mitte der 1990er Jahre ist ein Aufschwung im Mobilfunkbereich mit einer stetig wachsenden Zahl an Mobiltelefonen zu verzeichnen. Drei Netzbetreiber haben eine zunehmende Flächendeckung und Roaming-Verträge mit allen wichtigen europäischen Netzen.*³⁹ Sie sind zwar für afrikanische Verhältnisse recht teuer, erfreuen sich dennoch großer Beliebtheit.

Der Staat Kaduna, das Hauptwirkungsgebiet der ANI (wo auch das Whelp Center errichtet wurde), weist eine Bevölkerung von über 5 Mio. (nach der Volkszählung 1991) auf. Er teilt seine Grenzen mit Sokoto, Katsina, Niger, Kano und Bauchi. Kaduna ist ein Abbild der multikulturellen Gesellschaft Nigerias und weist ebenso viele ethnische Gruppen auf; der Großteil sind aber Yorubas und Hausawas, gefolgt von Kamuku, Gwari, Kurama u.v.m... Ein großes Problem für das urbane Zentrum stellt die massive Stadtflucht der Landbevölkerung dar, was zu diversen Problemen führt. Ein ausschlaggebender Faktor von vielen dafür ist, dass sich die gesamte Industrie in Kaduna nur im urbanen Raum befindet.⁴⁰

Pressefreiheit war in Nigeria ab den 1960ern aufgrund der Militärdiktatur nicht gegeben, latent bestand sie aber durch soziale Zusammenkünfte. Ethnizität spielt in der Medien – und Kommunikationslandschaft Nigerias eine große Rolle, da das Mediensystem höchst heterogen ist. 1959 wurde das 1. TV – Studio in Ibadan gegründet. Vor allem die Yorubas dominieren die Medien, speziell in Lagos. Die Radiostationen senden zwar auf Hausa, Yoruba, Edo, Igbo etc... aber eben nicht auf allen 400 Sprachen, weshalb Englisch als vereinigender Faktor wahrgenommen wird.

1996 existieren bereits 20 Mio. Radios und 4 Mio. TV – Geräte, was die Beliebtheit elektronischer Medien unterstreicht. Der Süden Nigerias ist führend, was den Sektor der elektronischen Medien betrifft, 12 von 14 privaten TV – Sendern befinden sich im Süden (Stand 1993).

Elektronische Medien sind vorwiegend im Besitz der Regierung.

„The introduction of privately owned electronic media may give new meaning to press freedom in Nigeria in the 1990s and in the 21st century”. (Eribo 1998: 61)

Da nigerianische Medien immer noch durch den britischen Kolonialismus und westliche Philosophien beeinflusst sind, birgt die Privatisierung in diesem Falle wirkliche Chancen auf Meinungsfreiheit sowie eine Verbesserung der Situation.

³⁹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Nigeria> (07.06.2006)

⁴⁰ <http://www.kaduna-state.com/>

8.3. Projekte der ANI

Im Folgenden sollen die einzelnen Projekte der ANI näher vorgestellt werden, um einen genauen Überblick über die Arbeit der ANI zu bieten.

8.3.1. Das Whelp – Project:



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)
(Eröffnungsfeier des Whelp Project Centers)

Das Whelp-Project als Pilotprojekt der ANI sah die Errichtung eines EDV-Schulungszentrums vor. Es wurde ins Leben gerufen mit dem Ziel informationstechnologisches Wissen in Zusammenarbeit mit Schulen in Nigeria zu fördern bzw. zu unterstützen.

“Whelp” steht für we help (engl.), ebenso wie für Welp (dtsch.), was vor allem Kinder und Jugendliche zum Besuch des EDV-Zentrums motivieren soll, denn es bietet die Möglichkeit zur Erwerbung von EDV-Kenntnissen und die kostenlose Benützung der Geräte.

Vorrangig dabei ist die Gründung von EDV-Schulungszentren um das Defizit der praktischen Anwendung des EDV-Wissens auszugleichen; nigerianischen Schülern die Möglichkeit für eine adäquate EDV – Ausbildung zu bieten und sie am WorldWideWeb teilhaben zu lassen. Des weiteren soll eine Ausbildungsstätte für zukünftige EDV – Spezialisten errichtet werden um in weiterer Folge Arbeitsplätze zu schaffen. Nigerianischen wie österreichischen Schülern wird dadurch die Möglichkeit eines kulturellen Austauschs geboten. Zielgruppen sind dabei vor allem Schüler und Schülerinnen der öffentlichen Gymnasien Nigerias, Anwärter für Berufe im EDV – Bereich und private Interessen wie z.B. Seniorengruppen.



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

(erste Kurse finden statt)

Die ersten Schritte des Projektes fanden im Jahr 2004 statt, als 64 Quadratmeter Wohnfläche mit Unterstützung der nigerianischen Regierung in Kaduna zu einem Schulungszentrum adaptiert wurden und somit das Whelp Project Centre entstehen konnte. Um den Startbetrieb zu ermöglichen wurden bisher EDV – Geräte von verschiedenen österreichischen Firmen, Institutionen und Organisationen⁴¹ zur Verfügung gestellt. Auch der Transport, der durch Mag. Banwo organisiert und begleitet wurde, wurde durch Spenden ermöglicht.



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

(auch Frauen nehmen an den EDV – Kursen teil)

So wurden in weiterer Folge 5 Schulen für den Start des Projekts vom nigerianischen Ministerium für Wissenschaft und Technologie und vom Ministerium für Bildung ausgesucht. Diese fünf Schulen befinden sich in Kaduna, das etwa 180 Kilometer nordwestlich von der Hauptstadt Nigerias, Abuja, liegt.

Konkret ausgewählt wurden:

- Rimi College (Bubenschule)
- Queen Amina College (Mädchenschule)
- Government Technical School (gemischte Schule)
- Government Girls Secondary School
- Mehmuna Gwarzo Secondary School

⁴¹ Bundesministerium für Justiz, I- Web, Hotel Post, Diesel Austria, Fa. G u G., Schaubach Logistics, Sotour, VIDC, Kultur 10 Waldmüller Zentrum, Veranstaltungstechnik Rieder, Gecko – Art, Stadt Wien u.v.m.....

Jede Schule besucht seitdem das Zentrum einmal in der Woche in der Zeit von 8 bis 12 Uhr, wo sie gratis EDV – Unterricht bekommt.

Es werden Kurse in den Bereichen PC Office, Internet, Hardware/ Software, Networking und Website Designs gehalten. Für die Senioren gibt es zweimal pro Monat eine vierstündige kostenlose Einführung in das Internet. Für die öffentlichen Schulen sind 20 Stunden pro Woche reserviert, zwischen 13 und 20 Uhr sind Privatschulungen und andere Dienstleistungen bzw. ein Cybercafe vorgesehen. Weiters werden Trainer ausgebildet, die wiederum in der Lage sind, das Wissen an junge Interessenten weiterzugeben.



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

(guter Überblick über die Anzahl der vorhandenen Schulungs-Rechner)

Bereits im Oktober 2004 wurde das Whelp Project zur Teilnahme an „Technology Fair“⁴² in Kaduna eingeladen.

Das Projekt wurde begeistert angenommen und rief viele Interessenten hervor. Gute Fortschritte konnten vor allem im Wissensbereich erzielt werden, die Frequentation des Schulungszentrums bleibt extrem hoch.

In Kooperation mit einem Abgeordneten des Landesparlaments von Kaduna State ist es überdies gelungen, ein weiteres Schulungszentrum in Zangon Kataf (ca. zwei Autostunden von Kaduna entfernt) zu etablieren. Auch dort können nun die Schulungen angeboten werden. Weitere Gemeinden sind an der Teilnahme am Whelp Project und an der Errichtung eines Schulungszentrums interessiert. Das mögliche, sich in Verhandlung befindende Kooperationsmodell sieht vor, dass der jeweilige Partner die Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. Dafür werden im Rahmen des Whelp Projects technisches Equipment und Wissen beigesteuert.

⁴² <http://www.kaduna-state.com/index.html> (07.06.2006)



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)
 (auch technische Kenntnisse bezüglich der Hardware werden auf Wunsch vermittelt)

8.3.2. Facing Transcontinental

Facing Transcontinental ist ein audiovisuelles Projekt der Gruppe Gecko-Art mit Menschen aus Kaduna (Nigeria) und aus Wien (Österreich) in Kooperation mit der ANI, Media Wien und dem Whelp Project Center in Kaduna. Es ist das erste audiovisuelle Projekt zwischen Österreich und Nigeria. Es steht ganz im Zeichen des kulturellen Austausches als Leitprinzip der ANI. Ohne das vorangegangene Whelp Project wäre dieses Projekt nie möglich gewesen, da die technischen Ressourcen in den nigerianischen Schulen nicht vorhanden gewesen wären.

Das Projekt wurde in Wien im November 2004 und in Kaduna im Mai 2005 durchgeführt.

Teilnehmende Schulen aus Wien waren die Berufsschule Hütteldorferstraße, das Bundesgymnasium Kandlgasse sowie der Polytechnische Lehrgang Arzberggasse.

In Kaduna nahmen das Queen Amina College, die Government Technical School, die Government Girls Secondary School, das Rimi College und das Mehmuna Gwarzo teil.

In Wien standen die Workshops unter der Leitung der beiden Künstler Evelyn Blumenau und Walter Kreutz (Gecko – Art), in Kaduna wurden sie von Mag. Banwo und dem Whelp Projectcenter – Team geleitet.

Im Mittelpunkt des Projekts steht der transkontinentale, kulturelle Szenenaustausch zwischen Jugendlichen, die unter dem Thema „Unsere Lebenswelt“ bzw. „Unser Lebensumfeld“ (in Bezug auf Alltag und persönliche Erlebnisse) Hörspielszenen gestalteten. Diese (englischen) Audiobilder wurden schließlich ausgetauscht um im jeweiligen kulturellen Umfeld neu rezipiert. Visualisiert wurden sie in Form von künstlerischen Szenenkatalogen. Ein Wiener Hörspiel wird durch ein Kaduner AkteurInnenteam fotografisch in Szene gesetzt, ein Kaduner

Hörspiel durch ein Wiener AkteurInnenteam. Hörspiele wurden folglich visualisiert, Fotoszenen hörbar gemacht.⁴³

Folgende Beispiele, die gespielt wurden, sollen den Themenkreis skizzieren:

Begrüßung in verschiedenen Kulturen, Liebe, Verliebt sein, Glück und Eifersucht, Fahrscheinkontrolle in der U – Bahn, Freizeit und Wochenende, Konflikte und Gewalt.⁴⁴

Als oberstes Ziel des Projekts wurde der Austausch auf diversen Ebenen fokussiert: auf künstlerischer, kultureller, gesellschaftlicher, profaner, visueller wie auch audieller Ebene sollten wechselseitige Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede der jeweiligen Lebenswelten erkannt und toleriert werden. Walter Kreutz beschreibt es folgendermaßen:

„Weder das Aussehen, noch das verbindliche Lächeln stehen im Mittelpunkt dieses Projekts, sondern der spontane und aktive Erzählschatz von Menschen, die in ihrer Kreativität und dramaturgischen Leistungsfähigkeit erst genommen werden wollen, gleich, ob in Kaduna oder in Wien.“⁴⁵

Weitere Ziele des Projektes sind Förderung des Bewusstseins, das Einbringen des Gedankens der Toleranz sowie Etablierung des internationalen Workshop – und partizipativen Projektgedankens als vertrauensbildende Maßnahme.⁴⁶

Aus diesem Projekt entstand nicht nur eine Audio – CD, die das Projekt dokumentiert, sondern auch eine Ausstellung, die im Freiraum/quartier 21 des Wiener Museumsquartiers vom 15.05 bis zum 22.05 2005 gezeigt wurde.



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

(Banwo in einer der Wiener Schulen)

Facing Transcontinental hat in weiterer Folge teilgenommen beim Wettbewerb „Bridging the digital divide“, einem Schulprojekt zum World Summit on the Information Society in Wien.

⁴³ Kreutz in : http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (07.06.2006)

⁴⁴ Kreutz in: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (07.06.2006)

⁴⁵ Walter Kreutz in: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (07.06.2006)

⁴⁶ Walter Kreutz in : http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (07.06.2006)

Es wurde als einer der Beiträge Österreichs für WSIS in Tunis im November 2005 ausgewählt.⁴⁷

Ein ebenso wichtiger Aspekt für die Gruppe Gecko-Art ist die Möglichkeit dieses Projektes, ein differenziertes Bild von Nigeria anzubieten, um den negativen medialen Inhalten über Afrika Einhalt zu gebieten. Ebenso wichtig war das egalitäre Verhältnis zwischen Wien und Kaduna, das maßgeblich am Erfolg des Projekts beigetragen hat.⁴⁸

Begünstigte der Projekte sind vor allem die SchülerInnen Nigerias und Österreich. Bisher konnte leider nur ein kultureller Austausch zwischen Kaduna und Wien hergestellt werden, der aber von der Gruppe Gecko-Art höchst innovativ und erfolgreich umgesetzt wurde und beiden Seiten Einblicke in die Welt und Kultur des anderen gewährleistete. Junge Menschen erhalten somit die Gelegenheit Toleranz für den anderen durch „Verstehen“ zu entwickeln. Derartige Einblicke in einem derart kreativen Rahmen zu erlangen, kann langfristig nur positiv sein. Nicht zu bezweifeln ist aber auch der Nutzen für Berufsanwärter und für Studenten und SchülerInnen Nigerias hinsichtlich eines Wissenserwerbs in vielfacher Hinsicht.⁴⁹



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

(Hörspiele sind gerade im Entstehen)

⁴⁷ Kreutz in: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (07.06.2006)

⁴⁸ Kreutz in: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (07.06.2006)

⁴⁹ Kreutz: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm



Quelle: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

(Banwo interviewt einen nigerianischen Mitschüler)

8.3.3. Whelp Mobile :

Whelp mobile ist ein Projekt, das aus dem vorangegangenen Whelp – Project und Facing Transcontinental entstanden ist; es ist die effizienteste und kostengünstige Möglichkeit, das Internet (und somit den Zugang zu Information und Wissen) und informationstechnologische Grundkenntnisse auch in ländliche Gebiete wie z.B. Zangon Kataf zu bringen. Damit wird ein wertvoller Beitrag zur Überbrückung des Digital Divide geleistet.

Ein Kleinbus, der mit einem Notstromaggregat und einigen PCs ausgestattet ist, ermöglicht EDV-Schulungen lokal und mobil. Dies kommt den Regionen zu gute, die am meisten von der urbanen, informationstechnologischen Versorgung abgeschnitten sind. Fokus des Projekts stellen community schools dar, mit denen eine Zusammenarbeit und dauerhafte Kooperation angestrebt wird. Wie bei den früheren Projekten kann durch eigenständige EDV - Trainer (die wiederum ihr Wissen an andere weitergeben) ein nachhaltiger Multiplikator – Effekt erzielt werden, der ohne Input von „außen“ auskommt.

Wesentliche Vorteile von Whelp – Mobile :

- kostengünstig (der materielle Aufwand ist relativ gering)
- effizient (der digitalen Spaltung, die sich in ländlichen Gebieten am deutlichsten manifestiert, wird so am besten entgegengewirkt)
- fördert den Anschluss nigerianischer Schulkinder an der globalen Kommunikation
- mehr Wissen und Ausbildung durch EDV – Schulungen
- bessere Zukunftschancen und in weiterer Folge mehr Arbeitsplätze

- Chance den Digital Divide zu überbrücken

All dies kann durch wenig Aufwand erreicht werden; trotzdem kann man ein Maximum an Effektivität erzielen, was die Nachhaltigkeit des Projekts gewährleistet.

Das Projekt ist im Mai 2006 gestartet; eine Evaluierung im Oktober/November 2006, die intern von ANI durchgeführt werden wird, soll zeigen, ob tatsächlich eine flächendeckende Versorgung mit EDV – Kursen in diesem Teil der ländlichen Umgebung rund um Zangon Kataf gewährleistet werden kann. Ferner wird evaluiert werden, wie groß der persönliche Nutzen tatsächlich ist, den sich die Teilnehmer davon erwarten. Nichtsdestotrotz muss beachtet werden, dass aussagekräftige Daten erst nach einer längeren Projektdauer gewonnen werden können.

8.3.4. Whelp – Web:

Whelp – Web ist ein direktes Folgeprojekt von Whelp Project. Es ist eine zielorientierte Methode, das Internet (und somit den Zugang zu Information und Wissen) sowie informationstechnologische Grundkenntnisse nach Nigeria zu bringen. Damit wird wiederum ein wertvoller Beitrag zur Überbrückung des Digital Divide geleistet.

Das Bundesrealgymnasium Schwechat stellt Webspaces für das Federal Government College Kaduna zur Verfügung, damit diese nigerianische Schule eine eigene Website im Internet bekommen kann. Im Rahmen dieses Mikroprojektes unterstützen die SchülerInnen des Bundesrealgymnasiums aus Schwechat die SchülerInnen aus Kaduna bei der Gestaltung einer Website für die Kaduner Schule. Für den Inhalt dieser Website sind die nigerianischen SchülerInnen verantwortlich.

Whelp Web bietet durch diese Art von Zusammenarbeit eine Möglichkeit zur Vernetzung und zum kulturellen Austausch. Langfristige Auswirkungen des Projekts liegen in verbesserten Zugangschancen zu Informations- und Kommunikationstechnologien mit den damit verbundenen Konsequenzen der verbesserten Bildung und der intensivierten Kommunikation. Natürlich bietet dieser Zugang ein großes Potential zur Veränderung und Weiterentwicklung. Darüber bestimmen die nigerianischen Schülerinnen aber selbst und formen dieses Projekt daher nach eigenen Bedürfnissen und Wünschen.

Zukünftige Projekte sind:

Aboki: Unter der Plattform ABOKI sollen verschiedene Schulpartnerschaften zwischen beiden Ländern gefördert und ausgebaut werden. Im Vordergrund soll ein egalitärer Austausch im Bereich Bildung, Kunst und Kultur stehen.

WhelpCool: Dies ist ein Projekt im Bereich Technologietransfer, das sich aber erst in der Anfangsphase eines länger dauernden Planungsstadiums befindet. In Kooperation mit einem österreichischem Betrieb, der innovative Kühlsysteme auf ökologischer Basis herstellt, sollen in Nigeria kostengünstige und ökologisch –vertretbare Kühllösungen geschaffen werden. Dies würde immense Vorteile in der Lagerung von Lebensmitteln nach sich ziehen. Die Produktivität und Wirtschaftlichkeit könnte in verschiedenen Bereichen (privat wie öffentlich) massiv erhöht werden. Die Finanzierbarkeit dieses Projektes ergibt sich aus der Anwendung des „Recyclinggedankens“: so sollen die Kühlzellen beispielsweise aus alten Lade – Containern, die von Österreich zur Verfügung gestellt werden, hergestellt werden.

9.Evaluierung

Im folgenden Kapitel wird zuerst in den Begriff der Evaluierung bzw. Evaluation eingeführt, um schließlich die allgemeinen Qualitätskriterien eines Entwicklungsprojektes⁵⁰ zu beschreiben. Anschließend erfolgt die Evaluierung der ANI – Projekte nach diesen Kriterien. Erläutert werden auch die ethischen Leitlinien der AGEE, denen ein Projekt verpflichtet ist. Die Projekte der ANI werden auch in dieser Hinsicht evaluiert.

Schließlich wird der qualitative Ansatz von Dr. Friedl Grünberg vorgestellt, um zu zeigen, welchen Vorteil diese Art der Evaluation bietet – das Konzept wird auf die einzelnen Projekte von ANI übertragen und dargestellt.

9.0.Einführung:

⁵⁰ nach Stubenböck 2004

Für den Begriff Evaluierung gibt es die unterschiedlichsten Definitionen mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten, je nach Verwendungszweck der Evaluierung. Für die vorliegende Arbeit ist folgende Definition die am zielführendsten:

„Unter Evaluation sind alle Aktivitäten und/oder Ergebnisse zu verstehen, die die Bedeutung, Verwendbarkeit, (Geld-) Wert, Wichtigkeit, Zweckmäßigkeit, einer Sache beurteilen bzw. bewerten. Nur dieses weit gefasste Verständnis von Evaluation kann sowohl die Charakteristika besonderer Evaluationsfelder berücksichtigen als auch einen adäquaten Beitrag zur Theoriebildung leisten.“
(Baumgärtner 1999 in Stubenböck, 2004: 29).

Natürlich soll die Beurteilung eines Projektes möglichst objektiv im Hinblick auf seine Konzeption und Realisierung sein. Nach den allgemeinen Qualitätskriterien der ADA sind die Entwicklung einer Lernkultur (aus Fehlern lernen), die Bereitstellung einer Entscheidungsgrundlage, der Beitrag zur Programm- und Strategieentwicklung sowie die Verbesserung der Kommunikation die wichtigsten Hauptziele einer Evaluierung.

Evaluierungen im Entwicklungsbereich haben im letzten Jahrzehnt enorm zugenommen und sind von großer Relevanz. Ihre Ergebnisse werden nicht nur für eine Erfolgskontrolle eines Projektes verwendet, sondern z.B. auch als Entscheidungsgrundlage für die Geldgeber, ob das Projekt, so wie es strukturell angelegt ist, fortgesetzt werden kann. So hat beispielsweise auch die ADA eine eigene Abteilung, die sich mit Evaluierungsfragen auseinandersetzt.

Daher liegt eine bedeutende Funktion der Evaluierung in der Reflexion über die Struktur wie auch über die tatsächliche, praktische Durchführung des Projekts. Fehlt diese Reflexion, führt dies häufig zu groben, strukturellen Fehlern und oft zu einem Scheitern des Projektes. Ob ein Projekt in der Praxis allerdings tatsächlich gescheitert ist, lässt sich wiederum erst nach einer Evaluation feststellen, die eben zwar immer häufiger, aber nicht immer stattfindet.

Die am häufigsten angewandte Art einer Evaluation im Entwicklungsbereich (zumindest in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit) dient nach Stubenböck in 71 % der Fälle zur Optimierung eines Projektes. (Stubenböck 2004: 98)

Des weiteren werden interne und externe Evaluationen unterschieden. Interne Evaluationen sind Selbstevaluationen, die von projektdurchführender Seite unternommen werden. Externe Evaluationen werden meist von Außenstehenden, wie z.B. von den Geldgebern, durchgeführt. Im Falle der ANI wird eine interne Selbstevaluation zur Positionierung, aber auch zur Optimierung des Entwicklungsprozesses vorgenommen. Fokussiert werden vor allem Bedeutung und Zweckmäßigkeit der Projekte.

9.1. Evaluationskriterien:

Betrachtet man die Evaluationspraxis in wichtigen, internationalen Entwicklungsorganisationen, wie der Weltbank, UNDP oder der OECD – DAC, finden sich überall ähnliche Evaluationskriterien.

Die Weltbank⁵¹ orientiert sich an folgenden Gesichtspunkten: Design, Strategien, Effizienz, Effektivität, Impact, Nachhaltigkeit und Lernen. UNDP⁵² arbeitet mit den Faktoren Relevanz, Performance, Resultat, Impact und Nachhaltigkeit. Die OECD⁵³ verwendet Relevanz, Effektivität, Effizienz, Impact und Nachhaltigkeit als Kriterien für ihre Evaluationen. Aber auch die ADA⁵⁴ orientiert sich an den Qualitätskriterien Relevanz, Partizipation, Nachhaltigkeit und Effektivität.

Impact und Nachhaltigkeit werden daher von allen vier Organisationen genutzt; Relevanz bzw. Effektivität ist ein ebenso häufig vorkommender Faktor. Der Evaluationsansatz ist aber bei allen nur schwach qualitativ ausgeprägt; der quantitative Analyserahmen überwiegt.

(Stubenböck 2004: 68)

Beim Evaluierungsprozess der ANI – Projekte wird der qualitative angewandt, um nicht nur Statistiken zum Digital Divide zu fokussieren; auch Hintergründe in kultureller, gesellschaftlicher und entwicklungspolitischer Hinsicht sollen aufgezeigt werden. Daher wird auf formelle wie informelle Gespräche, Dorfversammlungen, Informationsrunden und individuelle Reflexionen genauso Wert gelegt. Dieser qualitative Ansatz ist auch bei Grünberg und ihrer Evaluation über das COAMA – Projekt (1996) zu finden, der im nächsten Kapitel genauer beschrieben werden wird.

Als allgemeine Evaluationskriterien nennt Stubenböck folgende:

Effektivität, Effizienz, Impact, Gender, Ökologie, Relevanz, Partizipation, politische Priorität und Nachhaltigkeit. Diese sind zugleich auch, sofern sie vorhanden sind, Qualitätskriterien eines Projekts bzw. eines Projektzyklus. (Stubenböck 2004: 117)

Ad Effektivität:

Dieser Faktor bezieht sich auf den durch das Projekt veränderten, positiven Zustand und konzentriert sich auf kurzfristige Ziele. Längerfristige Aussagen über das Kriterium der Effektivität zu machen ist nur schwer möglich. Durch das Projekt entstehende Dynamiken

⁵¹ <http://www.worldbank.org/ieg/ecd/tools/> (02.08.2006)

⁵² <http://www.undp.org/eo/index.html> (02.08.2006)

⁵³ http://www.oecd.org/home/0,2605,en_2649_201185_1_1_1_1_1,00.html (02.08.2006)

⁵⁴ Qualitätskriterien der ADA unter: http://www.bmaa.gv.at/view.php3?f_id=210&LNG=de&version= (02.08.2006)

können nur schwer vorhergesagt werden. Daher wird die Effektivität vor allem zum Zeitpunkt der Evaluationsarbeit betrachtet.

Ad Effizienz:

Bei diesem Kriterium geht es vorrangig um monetäre Kosten-Nutzen-Rechnungen, die oft von Geldgebern verlangt werden. Geprüft wird daher, mit welchen finanziellen Mitteln ein Projektziel erreicht wird.

Ad Impakt:

Der Impakt ist die Gesamtheit der positiven und negativen Konsequenzen eines Projektes, kurzum das Resultat und seine Wirksamkeit. „Der Impact umfasst also den Beitrag eines Projektes an einem höheren, umfassenderen Ziel, das ein einzelnes Projekt nicht realisieren kann.“(Stubenböck 2004: 117)

Ad Gender:

Unter diesem Aspekt soll die Gleichstellung der Frau unter gleichzeitiger Beseitigung von Benachteiligungen im Bildungswesen gefördert werden. Dadurch sollen Frauen ermächtigt werden, an Entscheidungsprozessen teilzunehmen bzw. diese mitzugestalten. Diese Form von Empowerment birgt Chancen für die gesamte Gesellschaft und ist eine Voraussetzung für die Überwindung von Armut und nachhaltige Entwicklung.⁵⁵

Ad Ökologie:

Evaluert wird die Umweltverträglichkeit eines Projektes. Dies ist vor allem bei Projekten im Bereich des Technologietransfers relevant, um negative Konsequenzen für das ökologische Gleichgewicht eines Projektgebietes zu vermeiden.

Ad Relevanz:

Die Relevanz eines Projektes wird dadurch bestimmt, welchen Beitrag es zur Gesamtentwicklung eines Projektgebietes leisten kann.

Ad Partizipation:

Partizipation als sehr wichtiges Kriterium, bestimmt das Maß der Beteiligung von Begünstigten des Projekts, um einseitige, oft auch eurozentristische Projektplanungen zu

⁵⁵ vgl. http://www.ada.gv.at/view.php3?f_id=1882&LNG=de&version= (02.08.2006)

verhindern. Projekte, die ohne die Mitwirkung von „Betroffenen“ geplant oder durchgeführt werden, laufen Gefahr, ihren positiven Nutzen zu verlieren. Bei der Partizipation geht es daher um die aktive Mitwirkung aller Projektbeteiligten.

Ad politische Priorität:

Die politische Priorität wird meist vom Land der durchführenden Projektorganisation bestimmt und richtet sich nach den Leitlinien der Entwicklungszusammenarbeit des jeweiligen Staates. Demnach folgen verschiedene Staaten verschiedenen Entwicklungsschwerpunkten wie auch Schwerpunktländern. Die österreichische Entwicklungszusammenarbeit konzentriert sich dabei auf folgende Sektoren: Bildung, Wasser und Siedlungshygiene auf sozialer Ebene; auf produktiver Ebene auf ländliche Entwicklung und Energie.⁵⁶

Die staatliche Entwicklungszusammenarbeit in Österreich fördert daher speziell (Mikro -) Projekte, die diesen Schwerpunktsektoren entsprechen, woraus sich schließlich auch die politische Priorität ergibt.

Ob ein Projekt im Partnerland von politischer Seite akzeptiert und unterstützt wird, hängt natürlich auch von deren Prioritäten ab. Decken sich gegenseitige Interessen und ist mit der Unterstützung der jeweiligen Regierung zu rechnen, ist der erfolgreiche Verlauf eines Projektes viel versprechend.

Ad Nachhaltigkeit:

Hier geht es im Wesentlichen darum, dass positive Auswirkungen eines Projekts auch nach dessen Beendigung bestehen bleiben müssen, um seine Relevanz und Effektivität weiterhin zu gewährleisten. Dieser Faktor wurde zu einem immens wichtigen in der Entwicklungszusammenarbeit, da vor allem in den 1980ern (z.B. durch die SAPs) schwere Fehler in dieser Hinsicht passiert sind. Ist ein Projekt nicht nachhaltig, ist auch seine finanzielle Effizienz nicht gegeben, wovon schließlich beide Seiten nicht profitieren können, weder die Seite der Geldgeber noch die der Projektbegünstigten.

Schließlich soll noch Ownership als weiteres, sehr wichtiges Qualitätskriterium angeführt werden:

⁵⁶ Dreijahresprogramm der ÖEZA: http://www.oefse.at/Downloads/eza/3_jahresprogramm_2005_07.pdf (02.08.2006)

Ownership bezeichnet die Eigenverantwortung, die im Rahmen des Projektes auf die Projektbegünstigten übertragen wird. Es wird somit zu „ihrem“ Projekt, was die Eigenmotivation, die das Fortkommen des Projekts bedingt, fördert. Ownership ist daher auch eine Voraussetzung für die Nachhaltigkeit.

9.2 Evaluierung der ANI – Projekte nach den allgemeinen Qualitätskriterien:

Einige ANI – Projekte, wie Whelp Mobile, wurden formal bei verschiedenen Geldgebern eingereicht. Im Zuge dessen wurden verschiedene Projektdokumente erstellt, die sich, wie im Falle der ADA, nach den allgemeinen Qualitätskriterien richten bzw. richten müssen. Whelp Mobile z.B. entspricht diesen Kriterien und es wurde von Seiten der ADA eine vollständige Finanzierung dieses Mikroprojektes bewilligt. Der Antrag zu dieser Finanzierung befindet sich im Anhang.

Von formaler Seite, d.h. von der Seite der Geldgeber wird daher in den meisten Fällen eine Evaluierung nach diesen Qualitätskriterien verlangt.

Evaluert wird folglich nach den Kriterien Effektivität, Effizienz, Impakt, Gender, Ökologie, Relevanz, Partizipation, Ownership und Nachhaltigkeit.

Die vorgenommene Evaluierung ist eine so genannte „mid – term evaluation“; d.h. sie findet in der Mitte eines Projektes statt im Gegensatz zur „ex- post – evaluation“, die nach Beendigung eines Projektes durchgeführt wird.

9.2.1.Evaluierung des Whelp Projects nach den allgemeinen Qualitätskriterien

Ausgangssituation:

Über die schlechte, informationstechnologische Versorgung in Kaduna bzw. Nigeria wurde schon im Kapitel 8.2. berichtet.

Die Effektivität dieses Projekts bestätigte sich schon kurz nach Projektstart 2004. Begeistert wurde das Whelp Project Center angenommen, bei der Eröffnung gab es hunderte Interessenten, darunter der nigerianische Minister für Technologie Mr. Towak oder auch Prof.

Sambo, Rektor der Kaduna State University. Wie schon im Kap. 9.3.1. erwähnt, besuchen 5 Schulen sowie einige Seniorengruppen nach einem fixen Terminplan das Whelp Center.

Die **effektive Strategie** liegt darin zwei wichtige Sektoren, nämlich Technologie und Bildung miteinander zu verbinden.

Die **Effizienz** ist bei diesem Projekt sehr hoch und wird nur noch durch Whelp Mobile übertroffen, denn es braucht relativ wenig Eigen- bzw. Fremdmittel und laufende Finanzierungen, um das Whelp Project Center in Betrieb zu halten.

Die technischen Geräte (PCs) wurden von österreichischen Firmen kostenlos zur Verfügung gestellt, um den Startbetrieb in technischer Hinsicht kostenfrei zu gestalten. Darüber hinaus wurde auch die Gebäudefläche von 64 Quadratmetern für das Whelp Center gratis von der nigerianischen Regierung zur Verfügung gestellt. Die Schulungen im Whelp Center sind für die teilnehmenden Schulen kostenlos.

Der **Impakt**, den das Whelp Center in Kaduna hinterlassen hat, ist sehr tief. Nicht zuletzt durch kulturverbindende Projekte wie Facing Transcontinental, die erst durch das Whelp Center möglich wurden. Durch die EDV – Schulungen hat sich die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien in Kaduna sehr verändert. Wurden zuvor in Internet – Cafés hauptsächlich pornographische oder rein unterhaltsame Webinhalte konsumiert, erweiterte sich durch die Schulungen das Handlungsfeld der Netzteilnehmer in Kaduna. So werden viele informationsdienliche Seiten aufgesucht; einmal erkannt welchen Nutzen das Internet auch beruflich für sie bedeuten könnte, versuchen viele das Internet für sich auf vielfältige Art, vor allem im Bildungsbereich, auszuschöpfen. Viele Schüler arbeiten nun auf eine gute Ausbildung in diesem Sektor hin, um künftig in diesem Bereich zu arbeiten oder gar Firmen zu gründen.

Wie weit der Impakt nach fünf Jahren reichen wird, ist noch offen. Fest steht, dass das Whelp Center einen wertvollen Beitrag zur Bildung aber auch zur Motivation der nigerianischen, vor allem jugendlichen Bevölkerung leistet. Ein sehr wichtiger Faktor hierbei ist, dass nur die nigerianische Bevölkerung selbst steuert, was daraus entsteht und welche sozialen und politischen Auswirkungen ihr Handeln im Internet und EDV-Sektor hat. Jedenfalls zu erwarten ist, dass dieses Projekt ihnen überhaupt die Chance zum eigenständigen Handeln bietet. Grundsätzlich führt bessere Bildung im Allgemeinen zu Demokratisierung, wirtschaftlichem Wachstum und zur Steigerung gesellschaftlichen Bewusstseins.

Lokale Kapazitäten werden per se durch das Projekt gefördert und gestärkt, die Möglichkeit zur innernigerianischen Vernetzung und deren Ressourcennutzungsmöglichkeit ist aufgebaut.

Der **Gender – Aspekt** ist bei allen Projekten der ANI strukturell vorhanden, wird allerdings nirgends zum alleinigen Schwerpunkt. Gleichstellung wird daher als signifikantes Ziel betrachtet. Die ANI versucht dies durch Bildung und Dialog vor allem unter den Jugendlichen zu implementieren, da bei dieser Altersgruppe die größte Chance auf Verhaltensänderung und auf die Kreation neuer Normen besteht. Daher ist es sehr wichtig einen egalitären Zugang zu Technologie zu schaffen, besonders aber die Mädchen zu fördern.

Zwei von den fünf ausgewählten Schulen sind reine Mädchenschulen, die drei anderen sind gemischt. Dies sollte den Gender – Aspekt unterstreichen und im Sinne von Empowerment wirken. Ein praktisches Beispiel am Rande soll die Signifikanz unterstreichen: so konnten zwei arbeitslose SchulabsolventInnen die Arbeitslosigkeit durch ihre Trainerfunktion im Whelp Center überbrücken. Die dadurch gesammelten Referenzen brachten den beiden Frauen bald gut bezahlte Arbeitsplätze in Kaduna als Sekretärinnen im Ministeramt ein.

Der Aspekt der **Ökologie** ist einer der wichtigsten Faktoren im Zusammenhang mit Technologietransfer – Projekten. Im herkömmlichen Sinne werden dabei nämlich vorrangig in Europa nicht mehr brauchbare technische Geräte verstanden, die billig nach Afrika verkauft werden und schon bald gar nicht mehr im Einsatz sind, da sie kaputt gehen (Bsp. Kraftfahrzeuge und LKWs). Auf den Aspekt der Ökologie wird in diesem Zusammenhang überhaupt keine Rücksicht genommen. Im Falle der ANI werden aber erstens nur technisch einwandfreie Computer nach Nigeria transportiert und zweitens entstehen durch den Gebrauch von PCs keine ökologischen Risiken, wie Wasser – oder Luftverschmutzung. Natürlich bedarf es für die Stromerzeugung noch immer Generatoren, die mit Diesel betrieben werden. Dies ist aber in ganz Nigeria so. Dennoch plant die ANI, das Whelp Center eines Tages mit Photovoltaik – Zellen (zur Eigenerzeugung von Strom) zu versorgen.

Die **Relevanz** des Whelp Project Centers besteht darin, Bildung bereitzustellen, kulturellen Dialog zu forcieren und die Möglichkeit, neue Arbeitsplätze in einem neuen Sektor zu schaffen. Dies ist bereits in zwei Jahren fast alles gänzlich – vor allem durch Folgeprojekte - erreicht worden.

Die **Partizipation** ist der wichtigste Faktor in der Projektstruktur von ANI. Ohne Partizipation wären die Projekte überhaupt nicht realisierbar gewesen. Mag. Banwo war hierbei nur der Vermittler, der Kontakte knüpfte und diese miteinander vernetzte. Dem Einsatz Österreichs (mit dem Spenden von Geräten sowie auch finanzieller Unterstützung)

folgte der Einsatz Kadunas, wo nicht nur gratis eine Gebäudenutzungsmöglichkeit zur Verfügung gestellt wurde, sondern auch das Ausbilderwesen ganz allein aufgebaut worden ist. Dies beruht alles auf der Arbeit und der erfolgreichen Kommunikation des Whelp Centers und seiner besuchenden Schulen und Senioren.

Die Beteiligung an den Projekten war daher höchst aktiv und von den Menschen selbst bestimmt. So waren es auch sie, die ein Projekt wie Whelp Mobile gefordert haben oder die fasziniert am Projekt Facing Transcontinental teilgenommen haben. Die Ideen für die Projekte der ANI stammen daher zum Großteil von der nigerianischen Bevölkerung selbst. Wie groß der Faktor der Partizipation im Falle des Whelp Centers tatsächlich ist, sieht man darin, dass keine ausländische NGO vor Ort ist, die es führt. Dies liegt zur Gänze in nigerianischer Hand, was zugleich auch die **Ownership** unterstreicht.

Vor allem die Schüler, die großartig mitgearbeitet haben, betrachten das Whelp Center als ihr Projekt, was die Eigenverantwortung so weit erhöht, dass sie selbst dafür Sorge tragen und es selbst weiterentwickeln wollen.

Die **Nachhaltigkeit** besteht darin, dass finanzielle Unabhängigkeit durch Sponsorship bzw. Stipendien erreicht werden soll, aber auch durch die Faktoren der Partizipation und durch Ownership.

Ausblick:

Weitere Gemeinden, nach Kaduna und Zangon – Kataf, sind an der Etablierung eines solchen Schulungszentrums interessiert. ANI hat bereits ein mögliches Kooperationsmodell zur Verfügung gestellt: Der jeweilige Partner stellt einfach die Räumlichkeiten für das Whelp Center zur Verfügung. ANI steuert im Rahmen des Whelp – Projects technisches Equipment und Know – How bei.

9.2.2. Evaluierung von Whelp Mobile nach den allgemeinen Qualitätskriterien:

Ausgangssituation:

Projektgebiete von Whelp Mobile sind nicht urbane Zentren wie Kaduna, sondern die ruralen Gebiete rund um die Provinz Zangon – Kataf, das sich ca. zwei Autostunden südlich von Kaduna befindet.

Die besondere Situation der ausgewählten Projektregion ergibt sich aus dem Umstand, dass die beiden vorangegangenen Projekte Whelp und Facing Transcontinental ein EDV – Schulungszentrum in der Stadt Kaduna aufgebaut haben. Der Bedarf und das Interesse an dieser Möglichkeit seitens der ruralen Bevölkerung ist aber so groß, dass es das nahe liegendste ist, diese Schulungen auch in die ländlichen Gebiete zu bringen. Hier wird der Digital Divide auch am effektivsten überwunden werden.

Mögliche Veränderungsprozesse, die aus Erfahrung auch bei den vorangegangenen Projekten entstanden, sind vor allem verbesserter Zugang zu Bildung, die Möglichkeit Netzwerke aufzubauen und somit Wissen auszutauschen. Darüber hinaus bekäme die Projektregion die Chance, defizitäres Wissen im EDV – Bereich auszugleichen, mit der globalen Entwicklung Schritt zu halten und in weiterer Folge auch Arbeitsplätze in diesem Sektor zu schaffen. Daher baut Whelp Mobile wesentlich auf den Erfahrungen der früheren Projekte auf bzw. ist Whelp Mobile die logische Weiterentwicklung dieser, zumal die Idee auf Anregung von nigerianischen Schülern entstanden ist.

Effektivität: Primäre Zielgruppe sind „community schools“, die sich in ländlichen Gebieten rund um Kaduna befinden, aber von der informationstechnologischen Versorgung des urbanen Zentrums weitgehend abgeschnitten sind. Vor allem Schüler können vom praktischen Wissen der EDV – Anwendung profitieren, sei es für ein zukünftiges Studium oder für den Beruf. Des weiteren können sie sich durch das Internet mit anderen Schülern weltweit vernetzen, Erfahrungen und Wissen austauschen, E - Lernprogramme absolvieren und so ihren Horizont erweitern.

Natürlich können aber auch andere Gruppen, wie Privatinteressenten oder Senioren an diesem Service teilhaben, im speziellen sollen aber vor allem Frauen dazu ermuntert werden, sich dieser Technologie zu öffnen. Langfristige Auswirkungen des Projekts liegen vor allem in verbesserten Zugangschancen zu Informations- und Kommunikationstechnologien mit den damit verbundenen Konsequenzen wie verbesserte Bildung, vermehrte Kommunikation, Möglichkeit zur Vernetzung und zum kulturellen Austausch. Wichtig ist, nicht nur dem globalen Digital Divide entgegenzuwirken, sondern auch dem vielfältigen Gefälle zwischen Stadt und Land.

Auch hier werden wieder zwei Bereiche miteinander verbunden: Technologie und Bildung.

Die **Effizienz** des Whelp Mobile – Projektes ist von allen ANI – Projekten die höchste. Die eingesetzten Mittel sind relativ gering für die erzielte Wirkung. Lediglich ein Kleinbus, der

mit technischen Geräten bzw. PCs ausgerüstet sowie ein mobiler Trainer, werden benötigt. Die Anschaffungskosten für den Bus waren sehr gering, denn er wurde in Nigeria gekauft. Die technischen Geräte wurden ein weiteres Mal von österreichischen Firmen gespendet. Somit sind die Initiationskosten des Projektes sehr gering, was es für die ADA attraktiv machte, es finanziell zu unterstützen.

Der **Impact** von Whelp Mobile ist noch ausständig, obwohl das Projekt sehr gut angelaufen ist, und die Schulungen gerade aktuell (auch in den Sommerferien) durchgeführt werden. Erwartet wird aber jedenfalls von Seiten der ANI, dass der Erfolg ähnlich durchschlagen wird wie beim Whelp Center. Ziele sind daher verbesserte Bildung, verbesserter Zugang zu Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten und eine Überwindung des Digital Divide, wo er sich am schärfsten darstellt. Möglicherweise kann dadurch die Abwanderung von ländlichen in städtische Gebiete abgemildert werden, die hauptsächlich aufgrund von Arbeitsplatzmangel entsteht. Zumindest werden die Bildungschancen der Schüler in ruralen Gebieten verbessert, so dass keine so große Differenz mehr zum urbanen Bildungswesen besteht.

Gender:

Beim Projekt Whelp Mobile wurde darauf geachtet, speziell auch auf weibliche EDV-Trainerinnen zurückgreifen zu können, um die Hemmschwelle für Mädchen – im Umgang mit dieser Technologie – zu senken.

Ökologie:

Auch dieses Projekt beinhaltet keine negativen, ökologischen Implikationen. Umweltrelevante, nationale, regionale und internationale Gesetzgebungen werden dadurch nicht verletzt, da kein Druck durch die Strukturierung des Projektes auf die natürlichen Ressourcen entsteht.

Relevanz:

Langfristige Auswirkungen des Projekts liegen vor allem in verbesserten Zugangschancen zu Informations- und Kommunikationstechnologien mit den damit verbundenen Konsequenzen wie verbesserte Bildung, vermehrte Kommunikation, Möglichkeit zur Vernetzung und zum kulturellen Austausch.

Partizipation und Ownership:

Die Partizipation ist die Basis dieses Projektes. Auf Initiative von nigerianischen Schülern entwickelte Mag. Banwo die Idee, wie man kostengünstig ländliche Gebiete mit Schulungen versorgen kann. Dies geschah während seines Nigeria – Aufenthaltes 2005. Trainer vom Whelp Center unterstützen die Entwicklung dieses Projektes maßgeblich, so dass es bereits 2006 umgesetzt werden kann.

Nachhaltigkeit:

Schulbildung ist generell in Nigeria nicht kostenfrei – die Schulbildung kostet in ruralen Räumen gleich viel wie in urbanen, obwohl die Qualität nicht dieselbe ist.

Um die finanzielle Nachhaltigkeit dieses Projektes dauerhaft zu gewähren, ist es notwendig, dass die Begünstigten einen Teilbetrag für die Schulungen leisten. Die Begünstigten wissen, dass diese Kurse nicht ganz umsonst sein können, da das Projekt sonst nur von temporärer Dauer wäre. Sie sind daher bereit einen Beitrag zu leisten; für diejenigen, die das nicht können, sind Stipendien und Unterstützungen vorgesehen, die teils aus nigerianischen Privatstiftungen stammen und teils von den Spenden des Vereins in Wien zur Verfügung gestellt werden. Der zu spendende Beitrag dafür beträgt 17 Euro pro Begünstigtem. Der Kursbeitrag wurde aus diesen Gründen (im Vergleich zu urbanen Zentren) mit 2500 Naira sehr niedrig angesetzt und ist vom Großteil der Kursteilnehmer bezahlbar. Dies garantiert in weiterer Folge einen einwandfreien, qualitativ hochwertigen Unterricht.

Ausblick:

Whelp Mobile ist im Mai 2006 gestartet. ANI hofft auf ein erfolgreiches Projekt, das auch in anderen ländlichen Gebieten zum Einsatz kommen soll. Sollte sich der Erfolg nach einer Mindest – Projektdauer von 6 Monaten herausstellen, unterstreicht dies die Möglichkeit einer Anwendung als Modell, das in anderen Gebieten ebenso einfach adaptiert werden könnte.

Daten zur finanziellen Nachhaltigkeit

Beneficiaries (Begünstigte)	37
Unterrichtsstunden (jeweils 8-12 Uhr)	16 Std/ Woche; Mon- Don.
Kursgebühren	2500 Naira
Kursdauer	3 Monate
Benzinkosten	65,-/ Liter
Benzinverbrauch pro 100 Km = 11 Liter (Bus)	715 Naira
Gefahrene Kilometer im Monat: 500	3575 Naira pro Monat
Benzinverbrauch für Generator/ Std. = 3 Liter	
Benzinverbrauch für Generator pro Monat	4160 Naira
Vehicle License / Jahr (Fahrzeug Pickerl)	9,500,-
Fahrzeugversicherung/ Jahr	1,800,-
Total (pro Monat):	
Einnahmen: 30833 Naira	
Ausgaben: 19035 Naira	
Wechselkurs derzeit: 1 Euro ~ 150 Naira	

9.2.3. Evaluierung von Whelp Web

Ausgangssituation:

Whelp Web ist wie bereits beschrieben worden ist (Kap. 9.3.4.), ein direktes Folgeprojekt vom Whelp Project. Ein Wiener Gymnasium stellt einer nigerianischen Schule Webspace zur Verfügung, um eine eigene Website zu kreieren. Dieses Projekt soll lediglich eine Vorlage für weitere Schulpartnerschaften sein, die angestrebt werden.

Effektivität:

Direkter Effekt von Whelp Web sind die verbesserte und intensiviere Kommunikation zwischen zwei Schulen. Dabei gefördert werden vor allem der egalitäre Kulturaustausch (jede Schule veranstaltet schließlich gemeinsam Projekte) sowie Bildungschancen und Bildungszugänge. Es erweitert den Horizont der Schüler beider Seiten und beinhaltet daher ein großes Potential zur gesellschaftlichen Veränderung und Weiterentwicklung in Österreich und Nigeria.

Effizienz: Dieses Projekt verursacht faktisch keine weiteren Kosten. Versuche, eine eigene, kostengünstigere Internet – Verbindung eigens für die Projekte von ANI herzustellen, wurden von Mag. Banwo seit Gründung des Whelp Centers unternommen und waren teilweise erfolgreich. Die Kosten dafür wurden im Rahmen von Spenden getragen.

Impakt:

Der Impakt von Whelp Web ist aufgrund seiner Struktur nicht so hoch, wie bei den größeren Projekten Whelp Center oder Facing Transcontinental. Außerdem ist dieses Projekt erst im Anfangsstadium, weshalb noch nicht festgestellt werden kann, in welchen Bereichen welche Wirkung erzielt wird.

Gender:

Der Gender – Aspekt ist bei diesem Mikro – Projekt nicht explizit, sondern wie bei allen anderen ANI – Projekten nur strukturell vorgegeben. Natürlich stehen aber gleiche Zugangschancen für Buben und Mädchen im Vordergrund.

Ökologie:

Dieses Projekt beinhaltet keine negativen, umweltrelevanten Konsequenzen.

Relevanz:

Die Relevanz besteht darin, Kompetenzen in einem kulturübergreifenden Zusammenarbeiten zu erlernen. Beide Seiten tauschen sich aus und lernen voneinander. Die dadurch verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten stellen die Möglichkeit bereit, in beiden Gesellschaften einen kulturellen Perspektivenwechsel herbeizuführen, der für beide Seiten sehr fruchtbar sein kann.

Partizipation und Ownership:

Auch dieses Projekt zeichnet sich durch das Prinzip der Partizipation aus. Die Schüler steuern das Projekt selbst, denn sie sind für den Inhalt der Website verantwortlich. Somit bestimmen auch sie, welche sozialen und politischen Auswirkungen ihr Handeln hat und wie ertragreich es für sie selbst ist.

Nachhaltigkeit:

Die Nachhaltigkeit bei Whelp Web wird von individuellen Faktoren bestimmt, wie von der Mitarbeit, der Motivation und dem Willen der Schüler dieses Projekt bzw. diesen Austausch am Leben zu erhalten. Nachhaltigkeit und Partizipation sind daher in diesem Projekt in einzigartiger Weise verknüpft.

Ausblick:

In welche Richtung sich Whelp Web entwickeln wird, ist gegenwärtig nur schwer zu sagen. Fest steht, dass es nur der Anfang einer Reihe von kreativen Schulprojekten sein wird.

9.2.4. Evaluierung von Facing Transcontinental

Ausgangssituation:

Das Projekt startete im November 2004 und endete im Juni 2005. Daher wurde Facing Transcontinental bereits von Gecko – Art evaluiert. Sie verfolgten dabei fünf Vorgaben, die kurz erwähnt werden sollen:

1. Das künstlerisch dargestellte Lebensumfeld sollte auf die Ebene des authentisch gestalteten Hörspiels gehoben werden.

2. Egalität zwischen Wien und Kaduna wurde als wechselseitiger Prozess mit vergleichbaren Arbeitsschritten verstanden, daher entschied man sich für Hörspielkreationen mit gleichen Ausgangsbedingungen. Der Transfer Afrika – Wien erschien dabei ebenso wichtig wie umgekehrt.
3. Künstlerische Arbeitsteilung, Ideenfreigabe und Toleranz waren ein sehr wichtiges Prinzip für die Implementierung des Projektes. Deswegen gab es zwar zwei Projektstädte, aber ein gemeinsames Ergebnis.
4. Neue Medien bzw. audivisuelle Medien wurden als Vermittler von Prozessen und bewussten Gestaltungen betrachtet. Der PC wurde bewusst nicht als End – User – Gerät verstanden, sondern als Gestaltungsinstrument.
5. Äußerungen einer sich selbst generierenden Subkultur innerhalb und außerhalb der traditionellen Sichtweise wurden künstlerisch festgehalten.⁵⁷

Diese fünf Vorgaben sind gleichzeitig die wichtigsten Errungenschaften des Projekts. In vielerlei Hinsicht sind sie der Struktur von ANI – Projekten sehr ähnlich, weshalb sich die Kooperation auch so besonders fruchtbar gestaltete.

Effektivität:

Die Effektivität von Facing Transcontinental liegt im kulturellem Austausch. Im Vordergrund stand, sich auf einen künstlerischen Weg mit Menschen aus zwei verschiedenen Kulturen auseinander zu setzen. Die Hauptziele dieses Projektes decken sich daher mit dem Kriterium der Effektivität:

- Förderung des Bewusstseins, dass Kreativität verbinden kann
- Anregung, den Prozess „Hörgeschichte entwickeln – Fotoszenen dazu assoziieren“ selbstständig weiterzuführen und damit auf eine kurzlebige Bilderflut zu reagieren.
- Einbringen des Gedankens der Toleranz, wenn die entstandenden Kaduner und Wiener Fotogeschichten einander widersprechen, und Schaffung eines Webforums, wo diese innerkünstlerischen Spannungsfelder auf gesellschaftliche Relevanz überprüft und ausdiskutiert werden können
- Etablierung des internationalen Workshop – und partizipativen Projektgedankens als vertrauensbildende Maßnahme.⁵⁸

Effizienz:

⁵⁷ Kreutz in: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

⁵⁸ aus dem Abschlussbericht des Projektes, erstellt von Walter Kreutz unter: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

Eingesetzte Mittel, wie Kreativität, Toleranz, Kommunikationsbereitschaft und künstlerisches Interesse standen im Vordergrund dieses Projektes. Erzielte Wirkungen wie verbessertes kulturelles Wissen und künstlerische Zusammenarbeit waren die Belohnung dafür.

Impakt:

Der Einfluss, den dieses Projekt auf Jugendliche aus zwei Kulturen hatte, war enorm und geprägt von großem Interesse an den Ergebnissen des jeweils anderen transkontinentalen Austauschpartners. Wesentlich war die Vermittlung eines differenzierten Nigeria – Bildes in Wien, denn die Wiener Schüler sind der Meinungsmache in den österreichischen Medien ausgeliefert. Diese zeichnen vorwiegend ein horribles Bild von Nigeria; als Trümmerhaufen und als „eines der gefährlichsten Länder der Erde“ diffamiert, hatten die Schüler zu Beginn kein gutes Bild von diesem Land und seiner Bewohner. Durch das Projekt konnten sie aber schließlich feststellen, dass trotz unterschiedlicher Religionen ihre Alltagssituationen gar nicht so verschieden sind und sich viele Gemeinsamkeiten herstellen lassen. Kreutz beschreibt diesen Umstand:

„Daily life experience in Kaduna unterscheidet sich aus dem Blickwinkel der Teilnehmer nicht wesentlich von daily life experience in Vienna, wenn es um konkrete Situationen, Emotionen, Forderungen, Wünsche oder Erfahrungen geht. ... Die Kaduner Hörspiele boten aber auch Überraschungen, wie etwa eine Hörszene des gemeinsamen Morgengebets oder die Rüge des Vaters, weil die Tochter seine Wäsche nicht gewaschen hat. Neben der inhaltlichen Ebene der gesendeten Hörszenen war die sprachlich –stimmliche von großem Interesse. Das „Broken English“ im Original zu hören und zu verstehen, war für viele Teilnehmerinnen in Wien ein großer Erfolg.“⁵⁹

Gender:

Der Gender – Aspekt wirkt nur signifikant, aber nicht explizit.

Ökologie:

Bei diesem Projekt gibt es keine umweltrelevanten Konsequenzen.

Relevanz:

Greifbares Ergebnis dieser Projektarbeit ist die Produktion einer Audio – CD mit den Hördateien, sowie einer CD – Rom mit allen Fotoszenen. Auch bei der Ausstellung im Museumsquartier, wo eine Live – Verbindung zwischen Wien und Kaduna hergestellt wurde, entstand eine Audio – CD. Diese wird im Sommer nach Kaduna geschickt, und initiiert quasi ein neues Folgeprojekt, das ab Herbst 2006 stattfinden soll.

⁵⁹ Kreutz in: http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm (02.08.2006)

Partizipation und Ownership:

Partizipation bildete ebenfalls wieder die Basis dieses Projekts. Ohne die Zusammenarbeit beider Seiten wäre das Projekt nicht durchführbar gewesen. Durch die freie künstlerische Gestaltung der Hör- und Fotoszenen wurde das Projekt nach dem Ermessen der Schüler gestaltet und geformt. Das Projekt war daher schon vor der Implementierung partizipativ und auf Ownership aufgebaut, sonst wären Kreativität und Dialog in diesem Ausmaß nicht möglich gewesen.

Nachhaltigkeit:

Walter Kreuzt setzt die Frage nach der Nachhaltigkeit auf drei Ebenen an:

1. der Methodenpool: Gecko – Art stellt für Folgeprojekte den Methodenpool bereit, in dem diese Hörspielbrücken fortgesetzt werden können. ANI unterstützt die technischen Voraussetzungen.
2. eine Folgekooperation soll stattfinden
3. Durch den im Projekt stattfindenden Austausch entstand bei beiden Seiten der Wunsch nach einem persönlichen Kennenlernen. In Kooperation mit Media Wien (Landesbildstelle der MA 13/ Wien) wurde daher eine permanente und stabile Webcam – Station eingerichtet. Das medienpädagogische Referat befürwortet eine Durchführung weiterer Facing – Workshops ab Herbst im Medienatelier der media Wien, wo Echtzeit-Kontakt mit den nigerianischen Schülern aufgenommen werden kann.

Ausblick:

Facing Transcontinental soll 2006 auf künstlerisch höherem Niveau fortgesetzt bzw. vertieft werden. Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein. Jedenfalls dient Facing Transcontinental als geeignetes Modell für weitere Kooperationen dieser Art.

9.3 . Evaluierung nach den ethischen Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE)

Um eine andere Evaluierungsform darzustellen, soll im Folgenden nach den ethischen Leitlinien der ANI – Projekte gefragt werden. Meinem Erachten nach kommt diese Perspektive in herkömmlichen Evaluierungen der ADA, der Weltbank oder der UNO oft zu kurz, da finanzielle Fragen im Mittelpunkt stehen.

Monetäre Mittel sind zwar von Nöten, wenn man ein Projekt durchführen will, dennoch garantieren sie keineswegs dessen Erfolg. Mit Hilfe der ethischen Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie kann das Spannungsverhältnis abgemildert werden, das zwischen der Vielzahl an Akteuren, die an einem Entwicklungsprozess beteiligt sind, besteht.

Laut der AGEE bieten diese Leitlinien daher eine Orientierungshilfe,

„wenn es darum geht, während des Auftrags mit den unterschiedlichen Akteuren im Entwicklungskontext einen Maßstab zu haben für ethisch bewusste und begründete Entscheidungen und Handlungsweisen.“ (AGEE 2000: 6)

Folgende Leitlinien sollen daher behandelt werden (vgl. AGEE 2000):

- ethisches, ethnologisches Verständnis von Entwicklung:

Wie bereits im Kapitel 8.0. beschrieben, folgt die ANI der Definition der AGEE im Hinblick auf Entwicklung und soziale Gerechtigkeit. Die Artikulierung von Interessen und Bedürfnissen benachteiligter Akteure stehen im Vordergrund ethnologischer Interventionen im Entwicklungsumfeld. Die Selbstorganisation dieser Gruppen muss aktiv gefördert werden, *„notfalls auch gegen wirtschaftliche Interessen oder die Interessen privilegierter Gruppen in unserem Einsatzland.“ (AGEE 200: 11)* Zielwidersprüche, Interessenskonflikte und verschiedene Projektoptionen müssen mit den Betroffenen selbst diskutiert werden.

Im Falle der ANI – Projekte liegt ein ethisches bzw. ethnologisches Verständnis von Entwicklung vor. Nicht nur das die Interessen benachteiligter Akteure berücksichtigt werden, sie bilden die Basis für jedes einzelne Projekt. Ein weiterer großer Vorteil der Art wie diese Projekte geplant wurden, besteht in der Person des Leiters der ANI, Mag. Banwo. Teils selbst ein Betroffener, teils ein Privilegierter, kann er wunderbar die Interessen seines Heimatlandes gegenüber österreichischen Geldgebern vertreten. Er kennt die Bedürfnisse seiner Region (er selbst stammt aus Kaduna) und ist in der Lage, eine Vermittlungsfunktion in der Kommunikation zwischen beiden Ländern bereitzustellen. Das ist einer der Punkte, die die Projekte von ANI so besonders macht. Kein Außenstehender versucht, der nigerianischen

Bevölkerung etwas aufzudrängen; vielmehr artikulieren sie ihre Wünsche an Mag. Banwo, der sie schließlich zu ermöglichen versucht.

Daher ist eine Selbstorganisation von „innen“ durchaus gegeben, was diese Projekte in ethischer Hinsicht legitimiert. Probleme bzw. Konflikte jeder Art werden vor Ort diskutiert und beiseite geräumt.

- Verpflichtung zum Respekt

Andere Sichtweisen und Lebensentwürfe müssen unbedingt respektiert werden, wobei Respekt eine konstruktive Auseinandersetzung mit anderen Werten und Normen bedeutet. Die AGEE unterscheidet dabei drei Ebenen:

Auf persönlicher Ebene wird Empathie, Verständnisbereitschaft und kulturelle Sensibilität erwartet.

Auf institutioneller Ebene müssen geeignete Freiräume geschaffen werden, die einen offenen, konstruktiven Dialog fördern, aus denen schließlich adäquate Maßnahmen hervorgehen können.

Auf politischer Ebene müssen Verhandlungsbereitschaft und Fairness vorhanden sein. Differenz bzw. kulturelle Andersartigkeit müssen positiv aufgefasst werden, bzw. sogar als Bereicherung für den Entwicklungsprozess angesehen werden.

ANI erfüllt das Kriterium des Respekts auf allen drei angeführten Ebenen. Auf persönlicher Ebene, die durch Mag. Banwo charakterisiert wird, wird Respekt zu etwas Selbstverständlichem, da diese Projekte teil seiner Kultur und seines Lebensumfeldes sind und er Verständnis für die Handlungsweisen beider Seiten aufbringen kann. Der notwendige Respekt und das notwendige Maß an Kultursensibilität sind ihm daher in natürlicher Weise vorgegeben; durch seine gleichzeitige Innen – und Außensicht fungiert er als Vermittler, nicht als „Überbringer“.

Die notwendigen institutionellen Freiräume wurden ihm vor allem in Nigeria gerne bereitgestellt; der Kontakt zu Vertretern der Regierung ist durchwegs gut und bezweckt Verständigung und Austausch. Diese Vorgaben ermöglichen einen gesellschaftspolitischen Prozess, der das Potential zur Veränderung in sich birgt. Nord-Nigeria beginnt sich den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in einem kulturellen Rahmen zu öffnen, der vielleicht bewirken kann, die Entwicklung des Internets für sich positiv zu nutzen, ohne dabei europäischen oder Us – amerikanischen Vorlagen unbedingt folgen zu müssen. Internet –

Nutzung ist in den Augen von ANI etwas Kulturspezifisches und soll auch so angewandt werden. Darüber hinaus erhofft sich die ANI ein Mehr an Kommunikation innerhalb des Landes, um vielleicht auf diesem Wege eine Methode zu finden, die Spannungen zwischen Nord und Süd abzubauen. Natürlich berührt dies auch die politische Ebene des Landes. Inwiefern sich daraus – negative oder positive – Konsequenzen ergeben, bleibt noch ungewiss.

ANI ist sich bei all diesen Faktoren bewusst, dass kein Prozess in diesem Bereich zustande kommt, ohne den Austausch mit anderen. Daher kommt der Respekt gegenüber der österreichischen Seite in keinem Falle zu kurz. ANI ist sich über kulturelle Differenzen bewusst, fasst diese jedoch keineswegs negativ auf, sondern viel mehr als Bereicherung. ANI nutzt viel mehr diese kulturellen Unterschiede auf positive Weise im Bildungsbereich, wie es bei Facing Transcontinental geschehen ist.

- Partizipation

Partizipation beinhaltet laut AGEE, „dass Menschen ihre Entwicklungsziele selbst formulieren und an ihrer Realisierung maßgeblich beteiligt sind. Es ist daher mehr als nur ein Mitwirken. In diesem Sinne ist Partizipation ein Empowerment der vom Entwicklungsprozess betroffenen Gruppen und stellt bestehende Machtverhältnisse in Frage. Dennoch muss dieses Prinzip immer situationsangepasst sein.

Projekte, die gegen den Willen einer Gruppe unternommen werden, sollen eingestellt oder geändert werden.

Der partizipative Charakter liegt jedem einzelnen Projekt von ANI zugrunde, wie bereits im vorigen Kapitel gezeigt wurde. Partizipation ist daher die strukturelle Basis für die gesamte Idee des Vereins und ist viel mehr als die bloße Mitarbeit an einem vorgelegten Projekt. Die Projekte der ANI sind zum großen Teil – bis auf Facing Transcontinental – alle von der nigerianischen Bevölkerung initiiert. Lediglich geplant und implementiert von der ANI, wurden sie durch das stetige Mitwirken der engagierten Nigerianer zu dem was sie heute sind. Ohne Partizipation hätte es nie so viele Folgeprojekte gegeben, die letztendlich in einen entwicklungspolitischen Prozess mündeten.

- Ganzheitlichkeit

Das Prinzip der Ganzheitlichkeit berücksichtigt laut AGEE den „wechselseitigen Zusammenhang der verschiedenen Lebensbereiche einer Bevölkerungsgruppe ebenso wie das ökologische, politische, wirtschaftliche, soziale und weltanschauliche Umfeld der Region.“

(AGEE 2000: 23). Im Zentrum steht daher Interdisziplinarität. Ein Problem muss daher komplex gedacht werden; der Kontext in dem es steht, muss immer mitberücksichtigt werden.

Ganzheitlichkeit ist ein oberstes Leitprinzip der ANI, das bereits einführend beschrieben wurde. Für die ANI ist es wichtig, entwicklungspolitische Sektoren wie Bildung, Technologie und Kultur miteinander zu verbinden um das Problem einer digitalen Diaspora abzufedern und in weiterer Folge zu verhindern, dass Nigeria von den Potentialen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien abgeschnitten ist. Daher müssen die Projekte der ANI in jeder Hinsicht dem Lebensumfeld angepasst sein: sie werden in einen sozialen, kulturellen, politischen aber auch wirtschaftlichen Kontext gestellt. Die ANI ist davon überzeugt, dass nur ein holistischer Ansatz tatsächlich Erfolge hervorbringen kann. Zu eng gesteckte Ansätze sind nur partiell wirksam.

- Unbeabsichtigte Wirkungen

Unbeabsichtigte Wirkungen können jederzeit bei jedem Projekt entstehen; dies ist von seinem Umfeld und den damit verbundenen Dynamiken abhängig. Eine holistische Herangehensweise und eine möglichst umfassende Risikoabschätzung können dazu beitragen, diese Wirkungen abzumildern bzw. ganz zu verhindern. Sind diese Wirkungen im Großen und Ganzen negativ für das Projektgebiet, sollte das Projekt gestoppt werden.

Beim jetzigen Stand der Evaluierung und der Projekte sind noch keine negativen Wirkungen der Projekte absehbar, zumal die Projektdauer in den meisten Fällen bis jetzt zu kurz ist. Im Falle von Facing Transcontinental lässt sich das aber mit Bestimmtheit verneinen. Die ANI ist sich dennoch bewusst, dass unbeabsichtigte Wirkungen jederzeit entstehen können.

Vorgebeugt werden kann dagegen nur in zahlreichen Gesprächen mit „community members“, Kursteilnehmern, Schülern, Lehrern, EDV – Trainern etc...um anschließend entsprechende Aktivitäten einzuleiten. Um dies durchzuführen, befindet sich Mag. Banwo meist die Hälfte des Jahres in Nigeria; dieses Jahr um interne Evaluierungen vorzunehmen. Im Herbst 2006 soll diese in schriftlicher Form der ADA zur Überprüfung vorgelegt werden.

9.4. Qualitative Evaluierung nach Grünberg

Stubenböck beschreibt eine qualitative Evaluierung als eigenständiges Paradigma, „bei dem sich die Wissensakkumulation über Veränderungen auf die Veränderungsprozesse selbst verlagert, und ihr Ziel ist nicht die Wirkungskontrolle

durchzuführen, sondern bei der Konstruktion, Bewältigung und Einschätzung von Problemen aktiv mitzuwirken.“ (Stubenböck 2004: 38).

Sie ist daher mehr als eine Ergänzung quantitativer Analysemethoden; sie bedient sich zwar quantitativer Daten, bearbeitet aber vielmehr die Zielvorgabe aus persönlichem Hintergrund des Evaluators. Evaluatoren sind daher nie neutral, sondern schildern das Projekt aus ihren persönlichen Erfahrungen, da sie Teil des Feldes sind.

Qualitative Evaluierungen sind daher nicht ergebnis- sondern prozessorientiert, diskursiv strukturiert und besitzen einen direkten Anwendungsbezug. (Stubenböck 2004: 38) Sie stützen sich zum größten Teil auf narrative Interviews und teilnehmender Beobachtung, aber auch auf informelle Gespräche oder Dorfversammlungen.

Friedl Grünberg erstellt ihre Evaluierung über das COAMA – Projekt, das in drei Teilen in den 1990er Jahren in Lateinamerika durchgeführt wurde und unter anderem von Österreich, der EU und DANIDA unterstützt wurde, auf Basis ihrer persönlichen Erfahrung. Als Material für ihren Bericht gibt sie formelle und informelle Gespräche an, die vor allem in den besuchten Dörfern stattfanden. Des Weiteren nennt sie formelle Dorfversammlungen, kleine Diskussionsrunden, Frauenrunden, Einzelgespräche, Reflexionen und Erfahrungsaustausch im Evaluatorenteam sowie Sichtung von schriftlichem Informationsmaterial. Auch das Erfassen von Stimmungen in den Dörfern und die Beobachtung der Qualität der Beziehung zwischen verschiedenen Akteuren wurden miteinbezogen.

Grundsätzlich strukturiert sie ihre Evaluierung in zwei Teile: der erste Teil orientiert sich mehr an den Anforderungen europäischer Projektplanung, der zweite Teil folgt eher der, den indianischen Kulturen angepassten, Dynamik der Projektarbeiten. Beide Teile ergänzen einander.“ (Grünberg 1996: 4) Sie beschreibt im zweiten Teil schließlich die innere Logik der Projekte sowie wichtige Themen, die sie berühren.

Diesem Ansatz soll auch die letzte Evaluierung der ANI – Projekte folgen. Die innere Struktur, warum ANI sich so konzipiert, soll erläutert werden.

Über die innere Logik der ANI – Projekte:

Oberstes Ziel der ANI – Projekte ist, den Digital Divide zu überwinden bzw. abzumildern, um Nigeria die Chance zu bieten, an der Entwicklung, die aktuell am Sektor der Informations- und Kommunikationstechnologien stattfindet, teilzuhaben. Für Adex Banwo hat es immer schon einen „Divide“ gegeben; er betrifft den Unterschied Afrika – westliche Welt hinsichtlich der verwendeten Technologien. Afrika konnte aus Gründen der Exklusion und seiner wirtschaftlichen Stellung nicht Schritt halten mit dem technologischen Fortschritt der

Ersten Welt. Das bedeutet aber nicht, dass Afrika kein Recht hätte auf diese Technologien. Die Kaduner Bevölkerung erkennt den Nutzen, den sie aus der Verwendung von ICTs ziehen können. Daher war es primär ihr Anliegen, den Cyberspace kennen zu lernen, ANI kam diesem Wunsch lediglich nach.

Die Schwierigkeit, mit der ANI konfrontiert wurde, bestand erstens in der Problemerkennung und zweitens in der strukturellen Beschaffenheit von Projekten, um das vorgegebene Problem zu lösen.

Die Problematisierung eines Phänomens wie des digital divide gestaltete sich schwierig. Zu viele Komponenten beinhalteten das Problem, wie es sich in Nigeria gestaltete. Schließlich konzeptualisierte ANI den divide als digitale Diaspora, weil ein Konzept benötigt wurde, das einen Bogen zwischen der Zugangschance und der tatsächlichen Nutzung – bei ANI im Bildungsbereich – spannte.

Die strukturelle Beschaffenheit der ANI - Projekte ergab sich aus den vorhergehenden Überlegungen. Überzeugt, dass ohne eine holistische Herangehensweise nicht viel erreicht werden kann, suchte die ANI nach vielschichtigen Konzepten, mit denen es möglich ist, eine breit gefächerte Wirkung zu erzielen. So kam es zur Entwicklung der Leitprinzipien von ANI. In Anbetracht des vorherrschenden Digital Divide in Nigeria, erschien es aus mehreren Gründen (siehe Kapitel 2.5.) sinnvoll den Cyberspace zum Medium des Technologietransfers zu machen. Das oberste Ziel stellt die Bildung eines nigerianischen Netzwerkes dar, das zum Zwecke des Informationsaustausches auf egalitärer Ebene kommunizieren kann.

Soweit dies adäquat aus heutiger Sicht beurteilt werden kann, waren alle Projekte der ANI im Hinblick auf ihre Leitprinzipien erfolgreich. Jedes Projekt kann kulturellen Austausch auf vielfältigsten Ebenen (vom Technologietransfer bis zum Austausch künstlerischer Arbeiten), Ganzheitlichkeit in der Planung sowie kreative Dynamik in seiner Fortentwicklung für sich beanspruchen.

Die Projekte laufen alle frühestens seit 2004, was die Ergebnisse bestenfalls planbar macht. Realistische Aussagen über einen Projekterfolg, der sich in Zahlen fassen lässt, zu machen, sind verfrüht.

ANI fasst die jüngst stark zunehmenden Interessenten und Kooperationen an ihrer Arbeit als Bestätigung für ihren Erfolg auf. Das Jahr 2006/2007 wird ein sehr spannendes für den Verein, da sich größere Projekte realisieren lassen, weil der finanzielle Umfang ein immer größerer wird. Damit erweitert sich natürlich auch der Handlungsrahmen der ANI. Geplante Aktionen sind daher bis 2008 angesetzt; bis dahin wird die ANI unter allen Umständen ihre Arbeit in diesem sensiblen Bereich fortsetzen.

10. Schlussbetrachtungen:

Beim anthropologischen Raum begonnen, wurde zu Beginn zum technischen Medium „Internet“ übergeleitet.

Die Cyberanthropology liefert relevante Beiträge hinsichtlich der Mensch – Maschine – Interaktion. Quasi aus technikethnologischer Sicht betrachtet, weist sie auf die Potentiale des Cyberspace hin. Diese Möglichkeiten sind prädestiniert dafür, in der Entwicklungszusammenarbeit genutzt zu werden. Dass dies funktioniert, beweisen die Projekte der ANI.

Berücksichtigt wurde weiters der Umstand, dass Entwicklungspolitik im Zusammenhang mit globaler Entwicklung gesehen werden muss; sie darf nicht abgeschlossen angewandt werden. Die Globalisierung ist daher ein Faktor, der immer mit berücksichtigt werden muss.

Da transnationale Migration sowie zunehmende Diasporen in enger Wechselwirkung mit Globalisierung stehen, erschien mir das Bindeglied der verschiedenartigen Diasporakonzeptionen als gute Überleitung, um auf das Phänomen der Digitalen Diaspora zu kommen. So stellte ich die Entwicklung dar: von alten zu neuen Diasporen, bis hin zu den „diasporic spheres“ (Friedman) mit gänzlich neuem Bedeutungsinhalt. „Afrikas Digitale Diaspora“ erschien mir schließlich als interessantestes und innovativstes Konzept bezüglich der theoretischen Einflechtung der ANI – Struktur. Lediglich um die Komponente der digitalen Ungleichheit von mir erweitert, ist sie ein sehr praxisbezogenes Konzept, das zweifellos noch unzählige Anwendungen erfahren wird. Mein Ansatz, digitale Diaspora als vielschichtiges Phänomen zu deuten und anzuwenden, spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Interessanterweise eignet sie sich aber erstaunlich gut im entwicklungspolitischen Zusammenhang.

Ziel dieser Arbeit ist, zwei Punkte zu erläutern: Welche Konzeption einer Digitalen Diaspora kann hilfreich bei entwicklungspolitischen Fragestellungen sein? Kann das Phänomen des Digital Divide durch Projekte im Bereich des Technologietransfers von Informations- und Kommunikationstechnologien überwunden werden?

Erster Punkt wurde bereits im Kapitel 6 dargelegt. Eine Konzeption, welche digitale Ungleichheit, spezifische Internetnutzung und deren

verschiedenartige Facetten mit einbezieht, kann hilfreich sein, vorgegebene (entwicklungspolitische) Situationen theoretisch zu verorten.

Das analysierte Problem besteht im Falle der ANI und ihrem Projektgebiet Nordnigeria im Spannungsverhältnis des Digital Divide mit seinen negativen Auswirkungen. ANI will diesen überwinden, in dem sie einen Weg suchte, kostengünstig ausrangierte EDV – Geräte aus Österreich nach Nigeria zu transportieren. Aus dieser einfachen Idee entstand ein Entwicklungsprozess, den die Nigerianer fast gänzlich selbst induziert haben. Die Gefahr einer Lenkung oder Kontrolle von „außen“ entfällt, was das Qualitätskriterium der Partizipation bzw. des Ownerships vollständig erfüllt.

Die Evaluierung aus drei – zum Teil gegensätzlichen – Perspektiven, soll möglichst umfangreich alle Facetten der ANI – Projekte darstellen, um aufzuzeigen, wie ANI – an der Oberfläche wie in der Tiefe – strukturiert ist. Jene Strukturierung ist es nämlich, die diese Projekte aus ethischer, ethnologischer wie auch institutioneller Hinsicht unanfechtbar macht. Die Evaluierung nach den allgemeinen Qualitätskriterien zeigt, dass jedes Whelp – Projekt wie auch Facing Transcontinental diese formalen Qualitätskriterien erfüllt. Nicht zuletzt aufgrund dieser Tatsache wurde ANI 2006 eine Mikroprojektfinanzierung seitens der ADA bewilligt. Nach den ethischen Leitlinien der AGEE bzw. nach der qualitativen Evaluierung nach Grünberg ergibt sich ähnliches: ANI verletzt weder moralische Grundprinzipien, die selbstverständlich sein müssen in einem Entwicklungsprozess, noch zeigt die innere Logik negative Auswirkungen an.

Durch die intuitive Planung entstand meiner Meinung nach eine wirklich gute NGO; einzig den Vorwurf, einer etwas chaotischen Kreativität nachzugeben, könnte man gelten lassen. Ein ebenso wichtiger Erfolgsfaktor liegt in der Tatsache, dass Mag. Banwo, Leiter der ANI, durch sein persönliches Engagement viel bewegen konnte, nicht zuletzt dadurch, dass er gebürtiger Nigerianer ist, aber in Wien studiert hat. Er kennt beide Seiten und agiert als eine Art „Kulturübersetzer“, wodurch er Bedürfnisse, Hoffnungen und Erwartungen sowie die Ausgangssituation beider Seiten bestens kennt.

Aus diesen Gründen kann man sagen, dass diese so strukturierten Projekte einen wertvollen und wichtigen Beitrag zur Überbrückung des Digital Divide darstellen.

11. Literaturverzeichnis:

ALLEN, Graham 2004: *Roland Barthes*. London: Routledge

ANDERSON, Benedict 1996: *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt, Main: Campus-Verl.

APPADURAI, Arjun 1998 : *Modernity at large: cultural dimensions of globalization*. Univ. of Minnesota Press

ARCE Alberto, Long, Norman 2000: *Anthropology, development and modernities: exploring discourses, counter-tendencies and violence*. London: Routledge

ARBEITSGEMEINSCHAFT ENTWICKLUNGSETHNOLOGIE 2000: *Ethische Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie: Erläuterungen und Praxishinweise*. Trier: Univ.

ARNS, Inke 2002: *Netzkulturen*. Hamburg: Europ.Verl.-Anst.

ASSIE – LUMUMBA, N'Dri T. 2004: *Cyberspace, distance learning, and higher education in developing countries: old and emergent issues of access, pedagogy, and knowledge production*. Leiden: Brill

AYHAN Kaya: *Sicher in Kreuzberg. Construction Diaspora. Turkish Hip – Hop in Berlin*. Berlin: Transcript

- BAMBERG**, Wolfgang 2005 : *Digital Divide - Digitale Ungleichheit?: soziale Exklusion durch Informations- und Kommunikationstechnologien? Einem Problemfeld auf der Spur.* Dipl.-Arb., Univ. Wien
- BARLOEWEN**, Constantin von 1998 : *Der Mensch im Cyberspace: vom Verlust der Metaphysik und dem Aufbruch in den virtuellen Raum.* München: Diederichs
- BARNARD**, Alan 2002: *Eyclopedia of social and cultural anthropology.* London: Routledge
- BEER**, Bettina, Fischer Hans 2003: *Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie.* Berlin: Reimer
- BEYELER**, Ernst 1999: *Face to face to cyberspace.* Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz
- BOLLMANN**, Stefan 1998 : *Kursbuch Internet : Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur.* Hamburg: Rowohlt
- BRAZIEL**, Jana Evans, Mannur Anita 2003: *Theorizing diaspora: a reader.* Malden: Blackwell
- BROADHURST** Joan, Dixon; Cassidy Eric J.1998 : *Virtual futures: cyberotics, technology and post-human pragmatism.* London: Routledge
- CHOMSKY**, Noam 1999: *Globalisierung im Cyberspace: globale Gesellschaft ; Märkte, Demokratie und Erziehung.* Bad Honnef: Horlemann
- CHOW**, Rey 1995: *Writing diaspora.* Indiana, Univ. Press
- COHEN**, Anthony P. 2000 : *Signifying identities : anthropological perspectives on boundaries and contested values.* London: Routledge
- CORBRIDGE**, Stuart 1995: *Development studies : a reader.* London: Arnold
- DREWS**, Barbara 2002: *Evaluierung von Projekten der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit in Nepal und Bhutan dargestellt anhand der Kleinwasserkraftwerke Thame-Namche Bazar (Nepal) und Rangjung (Bhutan).* Dipl.- Arb., Univ. Wien
- DODGE**, Martin 2001: *Mapping cyberspace .* London: Routledge
- EGWU**, Samuel G. 1998: *Structural adjustment, agrarian change and rural ethnicity in Nigeria.* Uppsala
- EHER**, Marion 2000: *Online-Ressourcen im Internet: neue Quellen für die ethnohistorische Forschung?* Dipl.-Arb., Univ. Wien
- ERIBO**, Festus 1998: *Press Freedom and Communication in Africa.* Lanham: Lexington Books

ERIKSEN, Thomas Hylland 2001: *Small places, large issues: an introduction to social and cultural anthropology*. London: Pluto

ERIKSEN, Thomas Hylland 2005: *Engaging Anthropology*: Berg

FABRE, Geneviève 2004: *African diasporas in the new and old worlds : consciousness and imagination*. Amsterdam: Rodopi

FALOLA, Toyin 2004: *Globalization and urbanization in Africa*. Africa World Press

FALOLA, Toyin 2005: *The Yoruba diaspora in the Atlantic world*. Indiana Univ. Press

FASCHINGEDER, Gerald 2001: *Kultur und Entwicklung: zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren*. Wien : Südwind

FEATHERSTONE, Michael, Burrows Roger, 1995: *Cyberspace, Cyberbodies, Cyberpunk*. London: Thousand Oakes.

FISCHER, Karin 2002: *Internationale Entwicklung: eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien*. Wien: Südwind , 2002

GARDNER, Katy 1996: *Anthropology, development and the post-modern challenge*. London: Pluto Press

GEERTZ, Clifford 1994: *The interpretation of cultures: selected essays*. New York: Basic Books

GIBSON, William 1998: *Die Neuromancer-Trilogie*. Hamburg: Rogner & Bernhard

GILL, Indermit S. Singh 2005: *At the frontlines of development: reflections from the World Bank*. Washington, D.C.

GINSBURG, Faye D. 2002: *Media worlds: anthropology on new terrain*. Univ. of California Press

GRÜNBERG, Friedel 1996: *COAMA: Consolidación de la Región Amazónica – Evaluierung*. EH –Projekt: 1491-00-93-20-437-170-09; Kolumbien

GUGEL, Günther 1997: *Internet & Co.: Netzwerke, Mailboxen, Datenbanken für Bildung, Frieden, Umwelt und Entwicklung ; ein Netzwerk- und Datenbankführer*. Tübingen: Verein für Friedenspädagogik

HALL, Stuart 1992: *Culture, media, language: Working papers in cultural studies, 1972-79*. London: Routledge

HAMMAR, Tomas 1997: *International migration, immobility and development: multidisciplinary perspectives*. Oxford: Berg

HAUSBERGER, Bernd 2005: *Die Karibik: Geschichte und Gesellschaft 1492 – 2000*. Wien : Promedia-Verl.

- HIRSCHBERG**, Walter 1999: *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin: Reimer
- INDA**, Jonathan Xavier 2002: *The anthropology of globalization: a reader*. Malden: Blackwell
- KALTSEIS**, Stefan 2004: *Die Auswirkungen (inter)nationaler Entwicklungsprojekte auf tribale Bevölkerungsgruppen am Beispiel der Staudambauten an der Narmada in Zentralindien: (eine kritische Dokumentation)*. Dipl.Arb., Univ. Wien
- KIRK**, Michael 1999: *Land tenure, technological change and resource use: transformation processes in African agrarian systems*. Wien: Lang
- KOOPMANS**, Ruud 2000: *Challenging immigration and ethnic relations politics: comparative European perspectives*. Oxford: Oxford University Press
- KREMSER**, Manfred 1999: *Cyberanthropology und die neuen Räume des Wissens*, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW) Band 129, S. 275 – 290
- LANIER**, Jaron 1991: *Was heißt "Virtuelle Realität"*. Ein Interview mit Jaron Lanier, S. 67-87 in: Waffender, Manfred 1991: *Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten*. Hamburg: Rowohlt
- LATOUR**, Bruno 1999: *Pandora's hope: essays on the reality of science studies*. Harvard Univ. Pr.
- LEARY**, Timothy Francis 1997: *Chaos & Cyber-Kultur*. Solothurn: Nachtschatten- Verl.
- LÈVY**, Pierre 1997: *Die kollektive Intelligenz: für eine Anthropologie des Cyberspace*. Mannheim: Bollmann
- LEVY**, André 2005: *Homelands and diasporas: holy lands and other places*. Stanford Univ. Press
- LEWELLEN**, Ted C. 2002: *The anthropology of globalization: cultural anthropology enters the 21st century*. Westport : Bergin & Garvey
- LUTZ**, Ellrich, 2002: *Die Realität virtueller Räume. Soziologische Überlegungen zur >Verortung< des Cyberspace*. Frankfurt/M.
- MCLUHAN**, Marshall 1995: *The global village – Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert*. Paderborn: Junfermann
- MCLUHAN**, Marshall 1968: *Die Gutenberg-Galaxis: das Ende des Buchzeitalters*. Econ-Verl.
- MILLER**, Daniel 2000: *The Internet: an ethnographic approach*. Oxford : Berg
- MIRZOEFF**, Nicholas 2000: *Diaspora and visual culture: representing Africans and Jews*. London: Routledge

- MEYROWITZ**, Joshua 1990: *Die Fernseh-Gesellschaft - Überall und nirgends dabei*. Weinheim: Beltz
- MURRAY**, Jocelyn 1989: *Cultural atlas of Africa*. Oxford: Phaidon
- NIEDERLE**, Helmuth A. 2001: *Früchte der Zeit: Afrika, Diaspora, Literatur und Migration*. Wien: WUV-Univ. Verl.
- NORRIS**, Pippa 2001: *Digital divide: civic engagement, information poverty, and the Internet*. Cambridge Univ. Press
- NOVY**, Andreas 2002: *Entwicklung gestalten: Gesellschaftsveränderung in der Einen Welt*. Wien: Südwind
- NUSCHELER**, Franz 1996: *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*. Bonn: Dietz
- OLIVIER DE SARDAN**, Jean-Pierre 2005: *Anthropology and development: understanding contemporary social change*. London: Zed Books
- POESCHKE**, Roman 1991: *Auf dem Wege zu einer Entwicklungsethnologie: die Einstellung westdeutscher Ethnologen zur Entwicklungspolitik ; eine Literaturstudie*. Bonn : Holos-Verl.
- PÖHN**, Walter 2004: *Geben, Tauschen, Teilen im Internet: Filesharing aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht*. Dipl.-Arb., Univ. Wien
- PROCHNOW**, Martina 1996: *Entwicklungsethnologie: Ansätze und Probleme einer Verknüpfung von Ethnologie und Entwicklungshilfe: zur Diskussion in der deutschsprachigen Ethnologie*. Münster: Lit-Verl.
- RÖSLER**, Carsten 2004: *Medien-Wirkungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- SCHEULE**, Rupert M. 2004: *Vernetzt gespalten: der Digital Divide in ethischer Perspektive*. München: Fink
- SCHULTZ**, Heidrun 2000: *Migration zwischen Wunsch und Wirklichkeit*. Dipl.-Arb., Univ. Wien
- SIX**, Clemens 2004: *Religiöser Fundamentalismus: vom Kolonialismus zur Globalisierung*. Wien: Studien-Verl.
- STUBENBÖCK**, Heinrich 2004: *Ein Beitrag zur Methodologie der Evaluation von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit*. Dipl.-Arb., Univ. Wien
- SUSSMAN**, Leonard R. 1977: *Mass news media and the Third World challenge*. Beverly Hills: Sage
- THIEDEKE**, Udo 2004: *Soziologie des Cyberspace: Medien, Strukturen und Semantiken*. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

WARSCHAUER, Mark 2003: *Technology and social inclusion: rethinking the digital divide*. Cambridge: MIT Press

WHITTAKER, Jason 2004: *Cyberspace*. London : Routledge

ZIPS, Werner 2003: *Afrikanische Diaspora: out of Africa - into new worlds*. Münster: LIT-Verl.

Internet – Quellen:

Aichholzer: Digital Divides in Österreich:

<http://www.oeaw.ac.at/ita/ebene5/GAdigitaldivide.pdf>

ANI (Austro-Nigerianische Initiative):

http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factransc.htm

<http://www.a-ni.org/>

<http://www.wsis.schule.at/index.php?&kthid=9603>

http://www.aufdraht.org/geckoart/projekte/geckoart_factrans.htm

Barlow, John Perry: Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace:

<http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at/PAEDPSYCH/PAEDPSYCHORD/Barlow.html>

Bits für die Welt: Hörfunksendung

<http://www.swr.de/swr2/sendungen/wissen-aula/archiv/2005/11/14/index.html>

Dreijahresprogramm ÖEZA:

http://www.oefse.at/Downloads/eza/3_jahresprogramm_2005_07.pdf

Helmers, Sabine: Internet im Auge der Ethnographin:

<http://duplox.wz-berlin.de/texte/ding/>

Mizrach, Steve: *Cyberanthropology*:

<http://www.fiu.edu/~mizrachs/cyberanthropos.html>

Schwara Stefan: *Cyberanthropology – An Introduction*:

<http://afs.wu-wien.ac.at/usr/h88/h8851502/onlin.htm>

Schwara, Stefan: *Ethnologie im Zeichen von Cyberspace und Globalisierung*:

<http://www.nhm-wien.ac.at/AG/Mag129/Schwara.html>

Wahjudi und Grassmuck:

<http://mikro.org/Events/20001206/txt.html>

WSIS:

<http://www.wsis-online.net/>

http://www.unesco.at/user/programme/infokomm/wsis_weltg.htm

<http://www.digitaldividenetwork.org/>

www.focus.at/mkl_prix/levy_2.thml

http://mappa.mundi.net/maps/maps_008/
<http://focus.msn.de/D/DD/DD36/DD36A/dd36a.htm>
<http://www.ntia.doc.gov/ntiahome/ftn99/>
<http://mikro.org/Events/20001206/txt.html>
<http://land.heim.at/toskana/210137/Nigeria.htm>
<http://www.oeaw.ac.at/ita/ebene5/GAdigitaldivide.pdf>
<http://www.inwent.org/E+Z/1997-2002/ez401-4.htm>
<http://mikro.org/Events/20001206/txt.html>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Nigeria>
<http://www.kaduna-state.com/>
<http://www.worldbank.org/ieg/ecd/tools/>
<http://www.undp.org/eo/index.html>
http://www.oecd.org/home/0,2605,en_2649_201185_1_1_1_1_1,00.html
http://www.bmaa.gv.at/view.php3?f_id=210&LNG=de&version=

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Name: NARDAITS Lydia
 Geburtsdatum: 13. Dezember 1982
 Geburtsort: 2700 Wiener Neustadt, Niederösterreich

Schulbildung:

- Volksschule in Sollenau/NÖ von 1989 bis 1993
- Neusprachliches Gymnasium (Babenbergerring) in Wr. Neustadt von 1993 bis 2001
- Teilnahme am Comenius - Projekt der EU mit Spanien und Frankreich
- Matura im Juni 2001 abgeschlossen

Studium der Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie seit Oktober 2001 mit Schwerpunkt auf Westafrika, Medien und Entwicklungszusammenarbeit
 - erster Studienabschnitt am 18.12.2003 abgeschlossen

Bisherige Tätigkeiten:

- Mitarbeit bei Fa. Plural Servicepool im Bereich Telefonmarketing und Büroassistentz
2001

- Teilnahme an einem universitären Praktikum im Bereich Publikationen (u.a.
Erstellen eines Programms) im Rahmen einer wissenschaftlichen Fachtagung im
Sommer 2004

- ehrenamtliche Mitarbeit beim Verein ANI (Austro – Nigerianischen Initiative) seit
2004 (Erstellung verschiedener Projektdokumente, administrative Tätigkeiten,
Sponsoring etc...)

- Interviewertätigkeit bei Fa. AC Nielsen, Markt- und Meinungsforschungsinstitut
2004 - 2006

Sprachen:

- Englisch, Französisch (sehr gut in Wort und Schrift)
- Hausa, Arabisch (adäquate Kenntnisse)